


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

FRANCISCEEN.

Eine Sammlung

von

Anecdoten, Charakterzügen, Erinnerungen und merkwürdigen Momenten aus dem Leben und der Regierung des hochseligen Kaisers.

FRANZ I.

in poetischen Bearbeitungen

von

verschiedenen Schriftstellern.

Herausgegeben

von

C. F. Müller.

WIEN, 1843.
Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.



Eine Sammlung

von

Anecdoten, Charakterzügen, Erinnerungen und merkwürdigen Momenten aus dem Leben und der Regierung des hochseligen Kaisers

Franz I.

in poetischen Bearbeitungen

von

verschiedenen Schriftstellern.

H e r a u s g e g e b e n

v o n

C. F. Müller.

Wien, 1843.

Gedruckt bei Joseph Stöckholzer von Hirschfeld.

FRANCISCO . PRIMO . NULLI . PIETATI . SECUNDO.

Das Spittel in Lugosch.

1788.

In Lugosch liegen Viele, im blutigen Verband
Die Glieder, die getroffen des Feindes Blei und Hand.

Und Mancher wimmert leise, und Mancher fluchet laut,
Und Mancher knirrscht die Zähne, daß dem der nahe graut.

Und Alle liegen ferne, von Lieben all' getrennt
Darum die heiße Wunde wohl heißer Jeden brennt.

Denn, womit auch belastet den Menschen das Geschick,
Leicht trägt er's, wen ihn stärket der Seinen Liebesblick.

Doch weil die nun da liegen, geschartt vereinzelt doch,
So brennt die heiße Wunde wohl Jeden heißer noch.

Da öffnen sich die Thüren, zwei Männer treten ein,
Die müssen Fürstensöhne, ja Fürsten selber sein!

Denn ob im Bürgerrocke der Eine auch davon
Verkünden doch die Augen den Zepter und den Thron.

Und ob in Tracht der Waffen der Jüngere gehüllt
Sagt jegliche Bewegung was ihm die Brust erfüllt.

So strahlet doch sein Auge so freundlich und so mild,
Ein ächter Königsbronnen, aus dem die Gnade quillt.

Es ist der Kaiser Joseph, mit seinem Neffen Franz
Die in das Spittel tretten ohn' äußern Prunk und Glanz.

Und wie sie nun die Reihen Verstümmelter erschau'n
Da zittert durch die Seele des Denker-Kaisers Grau'n.

Das Grauen vor dem Wahne, der nach dem Lorbeer ringt,
Sich Feldherrngröße nennet, und sich dem Mord verdingt.

Drum zu den Generalen die bilden sein Geleit,
Spricht er in Flammenworten von Hoffnung beß'rer Zeit.

Doch wärmer fühlt sein Neffe, der jugendliche Franz,
Der fühlt die Herzenswunde, die Jedem blutet ganz.

Drum freundlich reicht den Becher er Dem der darnach lechzt,
Und richtet den behaglich, der dort beängstigt ächzt,

Und lüftet dem die Decke, die drückend ihn beengt;
Hört freundlich was es Jeden zu klagen etwa drängt;

Entgegnet darauf tröstend, von wackrer Streiter Lohn,
Vom seligen Verbluten für Vaterland und Thron;

Und spricht mit All und Jedem von seiner Heimath traut,
Und was ihn froh erwartet, wenn er sie wieder schaut.

Sich selber aber schwört er, in seinem frommen Sinn,
Wenn er einst Herrscher wäre zu geben Alles hin,

Zu opfern was ihm lieb sei, und wär's ein eigen Kind,
Vom Kriege die zu retten, die unterthan ihm sind. —

Und wie sie nun geschieden, der Neffe und sein Ohm,
Ist wie ein Traum geschwunden, was manche Brust beklomm.

Der Krieger, die da liegen in Lugosch, wund, geschαrrt;
Da fließt manch helle Thräne in manchen dunklen Bart,

Und Mancher lächelt leise, und Mancher segnet laut,
Und in verschied'nen Zungen begrüßen sie sich traut.

Und Keiner, Keiner fühlet des Heimweh's herbe Qual,
In einem Vaternamen sind sie sich Brüder all. —

Franz aber hat gehalten was damals er gelobt,
Er hat sein Kind geopfert, der Krieg — hat fortgetobt.

Carl Stegmayer.

Franz II. in den Niederlanden.

(1794).

Fern donnert die Schlacht. Es sinkt die Sonne.
Hoch empor rauscht der Adler Germaniens, rauschet sieg
reich!
Habsburgs Banner flattert! Habsburgs Enkel
Führte die donnernde Schlacht!

Gefäll't — ein Haupt der furchtbaren Hydra!
Ein Haupt zwar nur — des gräulichen Ungethümes,
Das — zu bekämpfen — auszog der jugendliche Held,
Mit reinen Händen!

Aber, ein Tag wird kommen, ein herrlicher Siegestag!
Da die Schlange gebändigt liegt zu seinen Füßen;
Dasselbe Schwert leuchten wird, durch die befreite Welt!
Hell und freudig, in der Hand „des Gerechten!"

Theuer erkauft war der Sieg. — Erwägend im Geiste
Die drohende Zukunft, steht der Kaiser.
Dunkel durchbebt die Ahnung langer,
Sturmvoller Tage seine Seele.

Kaum vernimmt sein Ohr die flüchtige Frage:
„Ob dort, im Sitze des Herrschers, der mächtigen Haupt-
stadt,
Den erfochtenen Sieg zu feiern,
Er anbefehle?"

Nein! nein! — soll ich Freude bezeugen, nach einem
Siege,
Mit so viel Menschenblut errungen? —
Freuen will Ich Mich, wenn einst mit dem Lorbeer
des Sieges
Ich zugleich die Friedenspalme errang!

J. J. Hannusch.

Des Kaisers schönste Nacht.

„Jag' schnell die Rosse, Postillon,
„Bis Brünn — die kleine Strecke,
„Du schleichst gleich einer Schnecke.
„Und sprich nicht meiner Sehnsucht Hohn!"

„Jag' schnell die Rosse, Postillon,
„Es drängt mich zu den Meinen
„Die um mich bangen, weinen,
„Es harret dein ein großer Lohn!"

Graf Berchtold spricht's und schweigt und träumt,
Zwei Freunde steh'n am Wagen,
Da gilt's ein Küssen, Fragen. —
Der Postillon hat nicht gesäumt.

„Willkommen, — und erzählet nun,
„Berichtet all das Neue,
„Daß sich mein Herz erfreue
„Dann laßt mich von der Reise ruh'n!"

„Es sterben Freund! auf dem Schaffot
„„Wohl sechzig Uebermorgen
„„Verräther, die verborgen
„Auf schlimmes sannen — gnad' sie Gott!"

„Jag' schnell die Rosse, Postillon —
„Nach Wien — es gilt zu retten
„Verirrte die in Ketten,
„Und sprich' der Menschlichkeit nicht Hohn."

„Zu rühren gilt's die Majestät,
„Daß sie in Gnade wende
„Das Recht, den Machtspruch sende —
„Die Rosse jag' — sonst ist's zu spät!"

Graf Berchtold spricht's und seufzt und träumt,
Im Burghof hält der Wagen,
Hier gilt's ein ängstlich Fragen,
Der Postillon hat nicht gesäumt.

„Der Kaiser schläft — es ist vorbei!
„Und doch will ich sie retten,
„Will seine Huld verwetten,
„Was auch mein künftig Loos dann sei!"

Es steht am Bett der edle Graf,
Und rings herum die Frauen *)
Die mild durch Thränen schauen,
Der Kaiser wachet auf vom Schlaf.

---

*) Die Kaiserinn Maria Theresia, Gemahlinn des Kaisers und deren Mutter die Königinn Carolina von Neapel, welche den edelmüthigen Grafen zum Bette des Kaisers, welcher bei dessen Ankunft in Wien schon im tiefsten Schlafe lag, geleiteten.

„Was soll's — das war ein wilder Traum
„Zu spät — Sie sterben Morgen —
Er spricht's mit tiefen Sorgen —
„Mein Gnadenwort erreicht sie kaum.“

„„O hoher Herr, ihr habt geträumt
„„Von jenen Missethätern,
„„Gebt Gnade den Verräthern,
„„Es ist die Frist noch nicht versäumt!““

Da schreibt der Kaiser unverweilt
Das Gnadenwort: Vergeben!
Und rettet sechzig Leben
Es küßt der Graf die Schrift, enteilt.

„Jag' schnell die Rosse, Postillon,
„Daß ich zur rechten Stunde
„Verkünd' mit lautem Munde
„Des Kaisers gnädiges: Pardon.“

Der Wagen fliegt — es träumt der Graf
Mit wogendem Gedränge
Lärmt rings um ihn die Menge
Und weckt ihn aus dem tiefen Schlaf.

Zur rechten Frist trifft sein Pardon,
Und bringt das Leben Allen,
Eh noch ein Haupt gefallen —
Das war ein braver Postillon.

Das war ein edler Graf, und laut
Soll auch sein Lob erschallen,
Des Kaisers Ruhm vor Allen,
Der auf den edlen Mann gebaut.

Das war des Kaisers schönste Nacht
Da glänzten hell die Sterne
Und haben in der Ferne
In tiefe Kerker mild gelacht.

Das war des Grafen bester Rath,
Wie er soll Jeder reisen, —
Und laut soll Jeder preisen
Des Kaisers beste schönste That.

Nordmann.

Des Kaisers Wort.

In seinem Arbeitskabinet'
Beim ersten Morgenglanz
Saß Oestreichs Kaiser-Majestät,
Saß Oestreichs Vater Franz.

Da tritt vom Vorsaal still herein
Ein Mann im Silberhaar;
Sanct Pöltens Bischof ist's, der sein
Geliebter Lehrer war.

Der Kaiser edel, ernst und mild,
Reicht gnädig ihm die Hand
Des Bischofs Blick fällt auf ein Bild
An der Tapetenwand.

Sein Mund verstummt, das Herz wird voll,
Der Kaiser lächelt still;
„Ei lieber Bischof, kennt Ihr wohl
Den Mann dort im Profil?"

Tief beugt der Bischof sich und spricht:
„Mich ehrt mein Herr fürwahr!
„Dieß Bildniß stellet, irr' ich nicht,
„Sanct Pöltens Bischof dar."

„Ei, wie Ihr doch daneben schießt,"
Ruft Franz mit heiterm Sinn
„Der Mann in jenem Bilde ist
Der Erzbischof von Wien!"

Franz Isidor Proschko.

Des Kaisers Rückkehr nach Wien
(1806.)

Ist es Wahrheit? sind's nur Träume?
So man zu vernehmen glaubt,
Donnernd schallt's durch alle Räume,
Von der Donau dicht belaubt.
Und so weit die Blicke schauen,
Pflanzt es sich von Ort zu Ort,
Durch des Vaterlandes Gauen
Eilend, wie auf Flügeln fort.

Bürger drängen sich in Schaaren,
Selbst der Landmann eilt heraus,
Läßt daheim den Pflug, die Farren,
Mehrt das wogende Gebraus;
Lauter Jubel aller Wegen.
Ist's ein Brautzug? Geht's zur Schlacht? —
Ach! ihr seht doch, wie entgegen
Arglos uns nur Freude lacht.

Laut erschallen Hochgesänge
Durch die heit're blaue Luft;
Ja! ich weiß, was dieser Klänge
Tönen, laut verkündend ruft. —
Könntest Armer es gewahren,
Dem Natur das Licht verwehrt!
Wie zu seiner Kinder Schaaren
Jetzt der Vater wiederkehrt.

Wonne-Gluthen auf den Wangen
Füllen sie den weiten Raum,
Denn ein Stern ist aufgegangen;
Was geschah, — sie achtens kaum.
Sehen können sie und fühlen
Nur des Wiedersehens Lust,
Und sie sollten laut verhüllen,
Was sich regt in ihrer Brust?

Nah' der Stadt am Donaustrande
Sieht man schon die erste Schaar,
Kinder, Weiber an dem Rande,
Greise mit dem Silberhaar; —
Seinen Vater froh zu grüßen
Eilet jedes gutes Kind;
Wien soll seinen Herrn umschließen,
Wer blieb' da nicht froh gesinnt?

Ha! schon wirbelt Staub von Weiten,
Tönt des Hornes freud'ger Ruf,
Räder rasseln, die ihn leiten,
Dröhnend fliegt der Rosse Huf;

Und man will die Pferd' vom Wagen
Spannen, der den Vater führt;
Selber wollen sie ihn tragen,
Die zur Freiheit er geführt.

Ihm ent'gen mit freud'gem Schritte
Eilet jubelnd ihre Schaar;
Lust'ge Kinder in der Mitte,
Sanft umspielt vom Lockenhaar,
Freude strahlet aller Orten
Rascher rollt das deutsche Blut;
D'rauf der Fürst mit kräft'gen Worten,
Spricht die Rede groß und gut:

„Nun bin ich in der Euern Mitte,
Bei meinen treuen Kindern hier,
Die nach der deutschen Väter Sitte
So liebend sehen auf zu mir,
Und durch die Wolken dringt mein Flehen,
Und heischt für euch der Treue Lohn;
Des Friedens lichte Palmen wehen
Mir Himmelsruh' um meinen Thron."

Und Beifall tönet rings im Kreise
Darauf er weinend also spricht:
„Ihr übtet stets auf jede Weise
Die Tugend und der Treue Pflicht,
Ihr könn't mit Aller Achtung prangen! —
Ich wußte meine Kinder hier,
Und daß mein Wien an mir gehangen,
War stets die größte Wonne mir."

„D'rum nehmt den Dank, der euch gebühret;"
Und was vernichtet euer Leid,
Das soll von mir euch zugeführet
Vergnügen sein — und meine Freud!
Da jauchzte froh die bunte Menge,
Sie lenkte heim den regen Schritt
Und Jubel schallt des Weges Länge
Ent'gen, wohin der Kaiser tritt.

G. C. Wernau.

Der Kaiser, der Künstler und der Mensch.

In seinem Kaisersaal, voll Schimmer und voll Glanz,
Von Bittenden umringt, stand Kaiser Franz,
Nicht wie ein Kaiser, wie ein Vater unter Kindern
Zu helfen, trösten, ihre Noth zu lindern,
Und jeder ging getröstet, freudig und beglückt,
Von seiner Huld gerührt, von seiner Gnad' entzückt,
Da nahet auch ein junger Künstler, überreichet
Dem Herrschenden ein Werk, dem nichts an Kunst wohl
gleichet.
Ein Adler ist's, geschrieben klar und fein,
Viel tausend Zeilen, krumm, gerade, groß und klein,
Aus allen Sprachen sind es schöne Dichterstellen —
Der Kaiser staunt ob solcher Zier und Pracht,
Die so voll Kunst ihm hier entgegen lacht,
Nimmt nun das Blatt auch nahe vor die Augen,
Zu sehen, ob auch wohl die Worte etwas taugen.
Da findet er, daß eitles Lob und Schmeicheley,
In jedem Wort, in jeder Zeil' zu finden sei,

Mit tiefen Ernst und finstern Blick,
Reicht er das Blatt dem Künstler nun zurück,
Das ein Geschenk auch reichlich noch begleitet —
Indem er ihm noch folgendes bedeutet:
„Des Kaisers würdig wohl ist jede Kunst,
D'rum bleibt dem Kunstwerk auch des Kaisers Gunst,
Doch will der Künstler sich verehrungswürdig wissen,
Laß er bei sich den Menschen nicht vermissen,
Der Künstler sei ein Gott, der sich erhebt,
Sobald er kriecht, am Staube er stets klebt."
Die Wahrheit fällt schwer in des Künstlers Ohr,
Er geht beschämt, sein Blick schaut nicht empor,
Verläßt den Kreis der Herren und der Frauen
Die alle voll Verehrung auf dem Kaiser schauen.

M. G. Saphir.

Deutschland und Oesterreich.

Als versammelt Deutschlands Fürsten
Trat ein Mann aus ihrer Mitt'
Eine Krone in den Händen
Wie am Haupt; mit festem Schritt.

Und er nimmt die Krone wieder,
Die vom Lorbeerreis umlaubt,
Und die and're purpurfarben
Setzt er sich auf's Haupt.

Und er spricht nur wenig Worte,
Doch voll inhaltschwerem Sinn,
Seine ausgestreckte Rechte
Zeigt auf Deutschlands Karte hin.

In Europas üpp'gen Busen
Thut er einen mächt'gen Griff,
Zog empor das Herz der Jungfrau,
Das geruht verborgen tief.

„Theilt ihr Fürsten Deutschlands Glieder,"
Doch das Herz, ihr Herr'n, ist mein,
Soll kein Theil, wie alle andern,
Frei, soll es, ein Ganzes sein.

Oestreich will ich es benennen,
Weil der Tag dort aufersteht,
Und schon jetzt der Größe Sonne
Herrlich leuchtend aufwärts geht.

„Deutschland soll es immer bleiben,"
Nie vergeß' es seiner Pflicht,
Doch ein Kaiser soll ihm werden,
Weniger verdient es nicht!

Alle Fürsten d'rob erstaunten,
Keiner doch hat Wort' gemacht,
Denn der Mann that, was sie längstens —
In dem Innersten gedacht.

Aber wir, wir Oestreichs Söhne,
Machen wohl der Worte mehr,
Denn er gab uns eine Heimat
Still beglückend schön und hehr.

Gab uns einen guten Vater,
Einen Nahmen, groß und echt,
Ein Gesetz und einen Kaiser,
Und ein selbstgeschaffnes Recht.

Donnernd rief er in die Welten
Nur ein Wörtlein: Freiheit, aus
Und er setzt' es als Devise
Auf des Oesterreichers Haus.

Weit im Lande tönet wieder
Dieser schöne mächt'ge Sang,
Denn das kleine Wörtchen Freiheit
Ist von wundervollem Klang.

Jede Stimme d'rum verstumme,
Die es Fesseln thöricht klagt;
Denn als uns ein Kaiser wurde
Hat der Freiheit Licht getagt.

Kräftig hat er uns gehoben
Aus des Allgemeinen Nacht,
Hat uns all' zu seinen Kindern,
Und zu einem Volk gemacht.

Darum auf, ihr, meine Brüder,
Oestreichs Söhne, groß und frei,
Dankt die That auch seinen Enkeln
Durch das kleine Wörtlein: Treu!

Camillo Hell.

Joseph's Denkmal.

Der Du vom Osten zu des Westens Zonen
Von edlem Wissensdurst beseelt, geeilt,
Der in des Südens heitern Regionen
Und in des Nordens Nebelland geweilt,
Sprich, Wand'rer, als durch Oestreich's schöne Gauen
Du zogst, was ließ dich Vindobona schauen?

„Natur und Kunst sie haben sich erkohren
Die hehre Kaiserstadt zum Aufenthalt;
Die eine waltet außer ihren Thoren,
Im Innern herrscht der andern Allgewalt,
Und pflanzet ihre stolzen Siegstrophäen
In Tempeln, Marmorhallen, Mausoleen.

Hier weilst du staunend vor den Götterzügen
Der unbefleckten Himmelsköniginn;
Wie sie, der Seligen Gefild entstiegen,
Dem Meister von Urbino einst erschien;
Ein Himmel voll von Liebe und Erbarmen
Strahlt aus des Sohnes Blick auf ihren Armen.

Mit Wehmuth nahst du dort dem Bild dem hehren
Der besten Fürstinn, von Canova's Hand;
Am Grab der Tugend weinst du heil'ge Zähren,
Den Sinn erhebend über Erdenland,
Und staunest, wie des Künstlers Meißel Leben
Den kalten Marmorbildern hat gegeben.

Doch Eines ist das Theuerste mir von Allen,
Es ist das Werk des deutschen Genius,
Und Deutschlands Söhne freudig zu ihm wallen,
Begeistert von des Anschauns Hochgenuß.
Laß Andre vor Canova's Kunst sich beugen,
Ich will vor Zauners Meisterwerk mich neigen.

Der Namen zwei im herrlichen Vereine,
Umwunden von des Ruhmes Lorbeerkranz,
Sind unsern Herzen, wie dem kalten Steine,
Auf ewig eingegraben: Joseph, Franz;
Zwei Sterne, siehst du sie in hellem Lichte
Auf immer strahlen in der Weltgeschichte.

Denn was gegründet Joseph's hohes Walten,
Des Glauben's Freiheit, Menschenwohl und Recht,
Hat Franz mit frommen Sinn empor gehalten,
Und treu bewahrt dem kommenden Geschlecht,
Und unvergänglich wird das edle Streben
Des Herrscherpaars in unsern Herzen leben.

Der Liebe Zoll dem großen Ohm zu spenden,
Hat Franz das hehre Monument geweiht;
Was Er, der Edle that, mit frommen Händen
Ein treues, dankbar Volk ihm wieder beut.

Nur unsre Liebe soll das Denkmal künden,
Denn seines Namens Ruhm kann nimmer schwinden.

Nicht mag das Erz Unsterblichkeit verleihen,
Auch Marmorsäulen stürzt der Strom der Zeit;
Nur Geistesgröße, nur Verdienste weihen
Des Erdenwallers Ruhm der Ewigkeit;
Wenn nur die Thaten für den Namen zeugen,
Dann mag das Denkmal reden oder schweigen.

Was Menschenhand erbaut, zerfällt in Trümmer,
Es wird der Zeit, der Elemente Raub;
Doch was der Geist geschaffen, endet nimmer,
Und schwingt sich siegreich über Erdenstaub;
Mag noch so oft der Jahre Kreislauf kehren,
Des Geistes Wirken wird er nicht zerstören.

So mag das hehre Denkmal einst verwittern,
Auf dem ihr Franz und Joseph's Namen schaut;
Doch nimmer wird das Monument erzittern,
Das Ihres Geistes Walten sich erbaut.
Soll ich den Felsgrund, wo es steht, dir nennen?
Blick in dein Herz, da wirst du ihn erkennen.

Augusta Carolina Wenrich.

Kaiserdank und Bürgertreue.

(1683 — 1810.)

„Sieg!" hallt es durch alle Straßen,
„Mustapha hat uns verlassen
„Und mit ihm sein Schreckensheer!
„Wien gerettet! durch der Bürger
„Tapfre Wehr! — den Feind und Würger
„Sieht das Auge nimmermehr!"

Also schallts, als fortgezogen
Der Osmanen Heereswogen,
Und ihr flücht'ger Führer mit!
„Gott hat unser Loos gewendet,
„Die Belag'rung ist geendet
„Und der Christenfeind entflieht!

Und zum Dome eilt die Menge
In dem dichtesten Gedränge.
Das „Te Deum!" ruft der Schwall,
Wonnetrunken, Andachtglühend,
Jubelnd hin in Massen ziehend,
Und bald leeret sich der Wall.

Siegend kehrt zurück der Kaiser,
Leupold war's, ein Großer, Weiser,
Vater wollt' dem Volk er seyn,
Unter Thränen tief sich neigend,
Freud' in Blick und Haltung zeigend,
Zog er triumphirend ein.

Und dem Rath', den er berufen
Alsbald an des Thrones Stufen
Theilt er seinen Willen mit.
„Zum Gedächtniß dieser Tage,
„Deren lang noch denkt die Sage,
„Wie der Bürger muthig stritt.

„Seine Treue zu belohnen,
„Die der feste Schutz der Thronen,
„Sei von mir er reich beschenkt.
„Sechs Kanonen sollt ihr haben,
„Meinen Dank d'rauf eingegraben,
„Daß ihr meiner stets gedenkt!"

Dieses Denkmal hoher Weihe
Das die Fürstenhuld der Treue
Mild zum schönen Lohn gewährt,
Ward verwahret, hoch bewundert,
Und im Laufe der Jahrhundert'
Steigerte sich noch sein Werth.

Bis zu unsern Prüfungstagen
Blieb's — ein eh'rner Siegeswagen,

Den die Treue sich erbaut,
Unverletzet aufgestellt,
Das von Strahlenglanz erhellet
Sprach für Bürgertreue laut.

Seht! da tobt ein Sturm in Westen
Und zersplitternd rings in Resten
Brach er unsrer Tapfern Macht.
Fränk'sche Adler sah'n wir nahen,
Sie mit Kraft kühn zu empfahen
Ward geschlagen manche Schlacht.

Leider fiel das Recht dem Glücke,
Unabwendbarem Geschicke,
Und der Feind, — er stand vor Wien!
Da wollt' er gar schrecklich hausen,
Seiner Kugeln furchtbar Sausen
Zeigt' uns seinen blut'gen Sinn.

Es wich jeder Hoffnung Schimmer,
Daß die Stadt nicht sink' in Trümmer,
Uebergab man sie dem Feind,
Höher'm Rufe zu gehorchen,
Die uns sicher wollt', geborgen,
Bis des Friedens Sonne scheint.

Und des Feindes wilde Schaaren
Nahmen selbst; — was wohl zu wahren
Suchte Bürgertreu' und Pflicht.
Die Kanonen — einst gegeben
Als des Kaisers Dank — sie eben
Schont' der kühne Sieger nicht.

Und er ließ sie mit sich führen,
S e i n e Waffensääl' zu zieren,
Als sein Heer das Land verließ.
Friede gab des Kaisers Milde,
Und mit seiner Liebe Schilde
Er zu schirmen uns verhieß!

Bald sah'n wir entzückt den Kaiser,
Flochten frische Friedensreiser
Unserm guten V a t e r F r a n z.
Unter Thränen tief sich neigend,
W ü r d' in Blick und Haltung zeigend,
Bracht' er uns den Friedenskranz.

Und ein Jahr war kaum verronnen,
Als die Bürger n e u gewonnen
Und v e r j ü n g t den a l t e n Schatz.
An des Kaisers Nahmenstage,
Dessen Ruhm zur Nachwelt rage,
Stand er schon am Ehrenplatz.

Franz ließ sechs Kanonen gießen,
Und die Bürger freundlich grüßen,
Die der tapfern Ahnen werth.
Den Verlust reich zu ersetzen;
Daß sie mögen sich d'ran letzen,
Hat er ihnen sie bescheert.

Und die Inschrift, wie beglückend!
Wie die Bürger hoch entzückend,

Welch ein gnädig Kaiserwort!
Blut und Leben ihm zu weihen,
Alte Treue zu erneuen,
So gelobt der Bürger Hort.

„Franz der Erste hat zum Lohne
„Festen Haltens an dem Throne,
„Für bewiesſ'nen Biedersinn
„Wie für echt erprobte Treue,
„Die empfing die neue Weihe,
„Sie geschenkt dem treuen Wien!

T. F. Müller.

Der Knoten im Sacktuch.

Das Jahrhundert lag im Scheiden,
Hart bedräut ward Oestreichs Aar,
Finstres Kriegsgewölk umhüllte
Seinen Himmel ganz und gar,
Angetobt von Süd und Westen
Nahte sich Europas Feind,
Keine fremde Macht bot Hilfe, —
Fürst und Volk stand treu vereint:
Muthgestählte Heere wuchsen
Ueber Nacht wie Saaten auf,
Einen festen Damm zu bilden
Gen des Feindes Siegeslauf:
Bei den Truppen, die beordert
Wurden nach dem Oberland,
Weilte, hochbegeisternd Alle,
Kaiser Franz im Kriegsgewand.
Oft sah er mit tiefem Sinnen
Auf die biedern Streiter hin,
Deren Blut vielleicht bald strömte,
Ihm zu bringen Sieg'sgewinn.

Schmerz fühlt er, doch auch Vertrauen:
Jeder war ihm ja ein Sohn,
Dich auch Jeglicher ein Bollwerk
Dem erlauchten Habsburgsthron. —
Unweit Stockerau marschirte
Just die rüst'ge Heeresmacht,
Die in wenig Tagen kämpfen
Sollte die Entscheidungsschlacht.
Sieh, da eilt daher die Ebne
Hoch zu Roß ein Reitersmann,
Blässe liegt auf seinem Antlitz,
Kündigt böses Siechtthum an;
Aber Muth blitzt aus dem Auge,
Ungeduld'ge Kampfesgier,
Denn der tapfre Bechthold ist es,
Chef von Kronprinz Kürassier.
Lag in Budweis schwer verwundet
Ferne seinem Regiment,
Doch weit mehr als seine Wunden
Thatenlosigkeit ihn brennt.
Auf springt er vom Krankenlager
Spottet stolz des Arztes Rath,
„Neue Kraft wird mir nur wieder,
„Wenn mein Arm das Schwert umfaßt."
Rasch zog er nach Oestreichs Gauen,
Wo sich die Armee vereint,
Anzuführen seine Leute,
Die ihn schon als todt beweint.
Und er suchet späh'nden Auges
Den Generalissimus,

Ehrfurchtsvoll ihm darzubringen,
Schlachtersehnend seinen Gruß.
Plötzlich sieht er sich getragen
Zu dem Kaiser nahe hin,
Hastig rückwärts will er lenken,
Doch Graf Bubna rufet ihn:
„Seyd Ihr's wirklich selbst, Herr Obrist?
Oder ist es Euer Geist,
Da die letzte Schlachtenliste
Euch dem Todt verfallen weis't?
D'rauf mit Feuerworten schildert
Bechthold seines Innern Drang,
Daß er vollends sei genesen,
Nun er höre Waffenklang.
Sorglich blickt der milde Kaiser
Auf den edlen Mavorssohn,
Der entflammt von Ruhmbegierde
Pfleg' und Ruhe kühn gefloh'n.
Freundlich heißt er ihn erscheinen
Im Hoflager zu Mittag,
Winkt wohlwollend ihm zum Abschied,
Und sieht ihm noch lange nach.
Bald umringen den Monarchen
Kriegsgeschäfte aller Art, —
Manches Wort aus seinem Munde
Hat des Landes Heil bewahrt.
Als der Kaiser bei der Tafel
Schaut den siechen Kriegermann,
Langt er in des Rockes Tasche
Und beginnt kopfschüttelnd dann:

„Ei potz tausend! in das Tüchel
„Einen Knopf wohl macht ich mir,
„Extraspeisen zu besorgen
„Unserm kranken Gaste hier,
„Dennoch hab' ich d'rauf vergessen,
„Aergert mich wahrhaftig sehr!
Und er ruft besorgter Miene
Alsbald seinen Leibarzt her,
Trägt ihm auf des Gastes Pflege,
Da er gar bedenklich schwach,
Dankgerührt der wackre Obrist
Thränend fast die Worte sprach:
Einem echten Fürstenherzen
Nichts zu klein ist, nichts zu groß
Völkerschicksal überwacht es,
Doch auch eines Einz'lnen Loos.

Ludwig Scheyrer.

Eine stille That.

Bald steht von Künstlerhand vollbracht,
Des Kaisers Bild hoch aufgerichtet,
Franz, der die Liebe uns vermacht,
Den Völkerfrieden rings geschlichtet,
Bald steht sein Bild, in Stein gebannt,
Ein Stück verkörperter Geschichte,
Und all die Thaten, weltbekannt,
Sie strahlen ihm vom Angesichte.

Ja wohl, die Thaten weltbekannt!
Doch die voll stillgeheimer Milde,
Dem Himmel mehr als erdverwandt:
Wird man sie schauen auch im Bilde?
Wird manch' ein schöner, stiller Gang *),
Manch' stille That, fremd der Geschichte,
Doch Heldenthaten gleich an Rang,
Ihm strahlen auch vom Angesichte?

*) Anspielung auf den von M. G. Saphir besungenen «stillen Gang.»

O stünd' auch nicht im Buch der Zeit
Vollbracht es auf geschmückten Blättern,
Im Theuerdank der Ewigkeit
Erglänzt es doch mit Sternenlettern.
Und sicher leuchten Thaten schlicht,
Gleich jener, die ich hier berichte,
In Franzens hehrem Angesicht,
Wie keine in der Weltgeschichte. —

Ein Hort zu seyn, der Wache hält,
Im Geiste hegend treu die Sorge,
Ob auch gerecht der Staat bestellt,
Und Trug nicht falschen Schein erborge:
Das däuchte Franzen Herrscherpflicht,
Und nimmer mocht, er sich entwinden,
Des Kaiserauges Sonnenlicht
In Kerkernacht selbst anzuzünden.

So sah man ihn der Strafe Haus
Durchwandeln einst zu Linz vor Jahren; *)
Viel forscht' er, emsig fragend aus
Um sichre Kunde zu erfahren
Von Jedes Schuld und schwer Vergeh'n,
Ja selbst der Freiheit einst'gen Zeugen —
Das Kleid verlanget er zu seh'n,
So den Vervehmten sonst zu eigen.

Wohl trübet sich des Kaisers Blick
Bei solcher Must'rung und Betrachtung,
Da er so viel vom Menschenglück
Gehüllt muß schaun in Schmachumnachtung.

*) 1812 besuchte Kaiser Franz das Linzer Strafhaus.

Und sichtend so all das Gewand,
Gewahrt er jäh in bunter Mitte,
Verrathend nicht gemeinen Stand
Ein Frauenkleid vom feinsten Schnitte.

Der Kaiser stutzt. — „Wer ist die Frau?
Wie kam sie her? — Ich möcht' sie schauen!"
So ruft er jetzt und denkt: „der Bau
Ist wahrlich kein Palast für Frauen!"
Was er gebot, bald soll's gescheh'n —
Schon klirrt das Schloß der Kerkerzelle;
Da bleibt er plötzlich sinnend steh'n,
Als hielt's zurück ihn von der Schwelle.

Nein! spricht er mild und greift an's Herz,
Die Schuld'ge will ich nimmer schauen!
Mein Anblick gäb' ihr neuen Schmerz;
Mög' Reu' allein ihr Aug' bethauen.
Und so des inner'n Siegs bewußt,
Der zwar den Blick der Welt nicht blendet,
Doch bietet einer Großthat Lust,
Franz weiter nun die Schritte wendet.

Adolph Berge

Kaiser Franz und Andreas Hofer.

(1809.)

In Kaiser Franzens Burg zu Wien
Da geht ein Gast, ein seltner, hin.
Es ist ein Mann mit langem Bart,
Ihr kennt an ihm Tirolerart.

Er kam vom Land das Helden zeugt,
Das sich vor keinem Fremden beugt,
Das alten Sinn und Glauben nährt,
In Kampf und Tod sich treu bewährt.

Hin vor dem Kaiser tritt der Mann,
Und huldvoll redet Franz ihn an:
„Mein Hofer — sei willkommen mir.
Du kamst geheim, — was suchst du hier?

„„Mich trieb es vom Passeyerthal,
Mein Kaiser, seid gegrüßt vielmal,
Von unserm Volk, Dir zugewandt
Mit Herz und Mund, bin ich gesandt.“

„„Du weißt, o Herr, in welchem Groll
Die Seele meiner Brüder schwoll,
Als dein Tirol, das schöne Land,
Verfallen einer fremden Hand.““

„„Tief ist die Schmach, — wir tragen noch
Des uns verhaßten Zwingherrn Joch; —
Doch glaub' uns Herr, es bricht entzwei, —
Gott ist mit uns. — Tirol wird frei!““

„„Mein Kaiser, gib die Vollmacht mir,
Und Deine Fahnen heben wir!
Aufflammt des Kampfes heil'ger Brand,
Und Dein ist das Tirolerland!““

„Die Treu', erwiedert Franz gerührt,
Die Dich geheim zu mir geführt,
Wie thut sie mir im Herzen wohl, —
Und d'ran erkenn' ich mein Tirol!“

„Geh hin mit Gott in deine Mark,
Du edler Sohn, so treu und stark!
Was euer Herz euch heißt, das thut,
Doch edel schont unschuldig Blut!“

„Dir Hofer, geb' ich volle Macht!
Sei Kommandant in Amt und Schlacht,
Als Sieger zieh in Innsbruck ein,
Und deine Hauptstadt soll es seyn!“

„„Die Berge, fest, wie euer Wort,
Sie sind euch Mauer, Wall und Hort,
Und Gottes heil'ger Athem weht
Darüber, still, wie mein Gebeth.""

Hinkniet der Hofer, tief bewegt,
Das treue Herz, wie kein's mehr schlägt:
„„Verlaß dich, Herr, auf meinen Eid,
Und träfe mich das schwerste Leid!""

Und was er sprach, er hielt es auch,
Und Oestreich gilt sein letzter Hauch,
Ihr wißt, ihn krönte blutig roth
Ein schöner Tod — der Heldentod.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Das Bild des Kaisers.

Was blinket durch die düstre Nacht
Dort auf der Alpe Höhen?
Es ist die Liebe, die dort wacht,
Es ist die treue Schützenmacht,
Seht ihr die Banner wehn? —

Im Thale, wo der Nebel ruht,
Dort ließen sie ihr Hab und Gut,
Mags auch der Feind erringen;
Doch was im Herzen liebend schlägt,
Und was die freie Brust bewegt,
Das wird er nie bezwingen. —

Hoch in der Männer stolzen Reih'n,
Die sich dem Ehrentode weih'n,
Hebt sich ein kühner Krieger;
Im Heldenkreis ist er der Held, —
Sein Ruf, sein Blick die Schaar beseelt, —
Im blut'gen Kampf der Sieger.

Da lauern sie in eis'ger Schlucht,
Gedrückt des Rohres schwere Wucht
Fest an die braune Wange,
Die glüht in wilder Kampfeslust,
„Mit Gott“ — so tönts in jeder Brust —
Und wär's zum letzten Gange!
Plötzlich durch die stille Nacht
Im Gehöfe dumpf es kracht,
Rauchend brichts zum Dach heraus,
Und in Flammen steht das Haus.
Riesig wächst die Feuersäule,
Greift von Dach zu Dach in Eile,
Lecket mit Hyänenwuth
An der schwer erworb'nen Habe,
Und die blutig rothe Glut
Leuchtet ihrem Glück zu Grabe! —
Und die droben; — still im Schmerzen —
Näher rücken sie zusammen,
Sehen wieder in den Brand,
Rufen laut: „In Gottes Namen!“ —
Fest die Büchse in der Hand,
Gott und Vaterland im Herzen!
Denn, aus Brand, Gefahr und Tod
Bricht ein neues Morgenroth;
Friedlicher beginnts zu tagen,
Joch und Fesseln sind zerschlagen,
Die das treue Land umschlungen,
Und es hat der Doppelaar,
Den die Flamme neu gebar,
Aus der Glut sich aufgeschwungen.

Doch Einer, der schant so düster hinab,
Mit irren Blicken, ins rauchende Grab,
Es ist der Führer der muthigen Schaar,
Dems jetzt so bange im Herzen war,
Der hat in des Dorfes ruhiger Hut,
Zurückgelassen sein eigen Blut,
Als ihn zum Kampfe fürs Kaiserhaus
Die stürmenden Glocken riefen hinaus
Vom eigenen Herd, auf Berges-Höh'n,
Ein Fels im blut'gen Streit zu steh'n;
Dem treuen Weib, das zurückgeblieben,
Vertraute er damahls die Kindlein, die lieben.
Die Vaterliebe wird im Herzen munter,
Sein zweites Leben rauben ihm die Flammen,
Schon schlagt die Glut ob ihrem Haupt zusammen,
Die Sohle brennt, er eilt den Berg hinunter,
Die Kinder will er kämpfend sich erwerben,
Und kann er's nicht, — an ihrer Wiege sterben!
Und unten im Thale die Fahnen weh'n,
Hart, Reihe an Reihe, die Feinde steh'n,
Und durch muß er brechen, im Kampf und Siege,
Denn jenseits steht seiner Kinder Wiege.
Die Büchse knallt — die Kugeln fliegen —
Zwei feindliche Krieger im Blute liegen;
Bestürzt die geschlossenen Glieder weichen,
Frei kann er die brennende Hütte erreichen.
Mit dem Flügelschritt des Löwen
Eilt er durch den Feuerkreis;
Ueber Brände, über Trümmer
Bahnt er sich den Weg ins Zimmer,

Wo er seine Kinder weiß:
„Marthe! Marthe! ruft er aus,
Ruft's mit Zagen, ruft's mit Beben,
Aber todt ist alles Leben,
Oede herrscht im ganzen Haus,
Jetzt beflügelt er den Lauf,
Reißt die Thüre eilig auf —
O wie groß ist Gottes Macht! —
Unter Qualm, und unter Glut,
Lächelnd, dort das Zwillingspaar
In der kleinen Wiege ruht,
Von den Engeln treu bewacht.
Zischend um das goldne Haar
Rings die gier'gen Gluten lecken;
Aber heil'ge Flügel decken
Sanft die Unschuld in Gefahr!
Da faßt er die Kleinen, entreißt sie der Noth
Er zeigt sie noch einmal dem rettenden Gott,
Und fliegt mit dem theueren Pfand durch die Flammen.
Jetzt fallen die glühenden Mauern zusammen,
Jetzt stürzet der rauchende Giebel herab,
Und decket die Wiege — ein leeres Grab!
Schreitend durch des Hauses Flur,
Sieht er Blut, verfolgt die Spur.
„Marthe!" ruft er bang und schwer,
„Marthe! ruft er weinend wieder.
An der Leiche sinkt er nieder,
Marthe — ach, sie ist nicht mehr!
Blaß die Lippen — engelmild —
Ruht sie auf des Kaisers Bild,

Das sie eilig bergen wollte,
Als die Kugel donnernd rollte;
Aus dem Herzen purpurroth
Strömt das Leben — sie ist todt. —
Eilig rafft er sich empor,
Zieht das liebe Bild hervor:
Einen Kuß dem kalten Munde —
Kostbar ist für ihn die Stunde.
Aus dem brennenden Vaterhaus
Tritt er, die Kindlein auf seinen Armen,
Vor die lauernden Feinde hinaus,
Ohne Waffen, des Kaisers Bild
Hält er vor, als ein rettendes Schild!
Und obgleich ringsum Gewehre blinken,
Aus tausend Schlünden Verderben droht,
Das heil'ge Schild besiegt den Tod,
Die Vorsicht wacht, die Läufe sinken.
Unverletzt mit kühnem Schritte
Geht er durch der Feinde Mitte,
Durch die racherfüllte Schaar:
Groll im Herzen, Furcht im Blicke,
Weichen sie bestürzt zurücke;
Weil hier Gottes Fügung war. —
Rastlos strebt er nach den Höhen,
Bis ihm seine Banner winken,
Bis ihn Freundesgruß erreicht
Ueber eisbedeckte Klüfte
Oben nun im Reich der Lüfte,
Wird das Herz ihm wieder leicht.

Und im Kreis der freien Glieder
Legt er sein Gut vor dem Staunenden nieder,
Kniet dabei mit gefalteten Händen,
Freudig den Dank in die Wolken zu senden;
Und den Männern, die nimmer bangen,
Netzet die Thräne die braunen Wangen,
Herzen sprechen, die Lippen sind stumm,
Hoch muß das Wunderbildniß prangen,
Ewig ein heilig' Palladium!
Es lächelt so milde, die Fahnen fliegen,
Die Schlacht wird geschlagen, die Freien siegen.

Johann Lang.

Der heilige Augenblick.

(1813.)

Seht ihr die Heere brausend wogen
Wie Sturmesfluth auf hohem Meer,
Und zieh'n den großen Völkerbogen
Um jene Eisensehne her,
Die von dem Tajo bis zur Memel
Die Völker alle eingezwängt,
Und zu des Drachen-Fuße-Schemel
Die Throne hat hinabgedrängt?!
Sie steh'n! Hoch in die Lüfte oben
Europas alte Aar' erhoben.

Jetzt ist der Bann, der Kreis vollendet
Rund um das grause Ungethüm;
Wohin es grinsend auch sich wendet
Und schnaubt und krallt, begegnet ihm
Ein Volk, deß Herzblut es gesogen
Ein Fürst, deß Thron es abwärts riß,
Und Ueberall, im ganzen Bogen
In jedem Aug' die Nemesis.

Aus hunderttausend Feuerläufen
Sieht es den Finger Gottes greifen.

Der still nie stand — jetzt muß er steh'n!
Und immer enger wird der Kreis!
Die Trommel schallt, die Fahnen weh'n,
Das Feuer glüht die Lüfte heiß,
Und Flammen schlägt aus Erdengründen
Der Völker Zorn mit Pferdeshuf
Und aus achthundert Feuerschlünden
Umbrüllt das Thier der Rache Ruf;
Und dorthin rennt es, dahin wieder,
Und um ihn sinkt die Heerschaar nieder.

Jetzt kommt der feste Völkerbogen
Zur guten alten Pleisse = Stadt,
Ein Ungewitter angezogen
Das einen Schlag noch Ladung hat!
Er fällt! — Und Wäll' und Thürme krachen.
Den Minotaurus trifft der Streich,
Und blutend, mit gesenktem Rachen,
Zerschelltem Schuppenpanzer, — bleich,
Den Krampf in seinen Schlangenschweifen,
Muß flüchtig — irr — das Unthier streifen.

Und von dem Drachenleibe fallen
Die eingezwängten Glieder ab,
Und nichts mehr bleibt ihm, als die Krallen,
Die ihm ein Gott im Zorne gab,

Und so viel Kraft, noch sich zu laben
Am eig'nen Blut, und ach! das Glück —
In seiner Brust kein Herz zu haben,
Und keine Thräne in dem Blick!
Die Lust, sein eigen Volk zu fressen,
Und sterbend noch die Welt zu messen.

Und auf dem Hügel im Gesichte
Des größten Schauspiels in der Welt,
Als Zeuge, wie die Weltgeschichte
Gerichtstag mit Tyrannen hält,
Steht das gekrönte Kleeblatt oben,
Die Hoheit, Milde, Frömmigkeit, —
Das noch die Götter aufgehoben
In der bedrängnißvollen Zeit,
Als Weiser nach den schönen Tagen,
Um die sich hier die Völker schlagen.

Und wie sich nun der Sieg, der große,
Entschieden hat, die Feinde fliehn;
Da sprengt der Feldherrn-Fürst zu Roße,
Um die gekrönten Häupter hin,
Und dreimahl grüßt er mit dem Degen,
Und Thränen glänzen ihm im Blick,
Und jubelnd ruft er: Heil und Segen!
Mit uns ist Gott, und Recht und Glück!
Der Völker Sieg, er ist errungen,
Die Eisensehne abgesprungen!

Da steigt sein Kaiser, Franz der Fromme,
O Größe! die die Bürgerschaft ist,
Daß jene nimmer wieder komme,
Die sich an Leichenhaufen mißt; —
Da steigt sein Kaiser ab vom Pferde,
Und beugt den Fuß, und hebt das Herz,
Sein Degen sinkt, sein Hut zur Erde
Schwingt Aug' und Hände himmelwärts,
Und hört! mit lauter Stimme bethet
Er zu dem Gott, der schlägt und rettet.

Und auf dem Boden senkt vom Pferde
Sich auch das andre Herrscherpaar
Zum Dome wird die blut'ge Erde,
Das Schlachtfeld wird zum Hochaltar,
Zu Priestern werden die Monarchen,
Das Wort, in dem einst Gott der Herr!
Herabsank auf die Patriarchen,
Zum Betspruch: Mit dem ist der Herr,
Zum Opfer die gelösten Ketten,
Auf die die Sieger niedertreten.

Das Heer, vom Augenblick entglommen,
Dem größten, aus dem Zeiten-Meer,
Vom Wort erfaßt, so es vernommen,
Ruft knieend: Mit dem ist der Herr!
Und alle Feuerläufe neigen
Sich abwärts, keine Fahnen weh'n;
Und die metallenen Schlünde schweigen,
Die zügellosen Pferde stehn!

Europa kniet — nichts darf sich regen,
Als nur das Herz mit seinen Schlägen.

Und lautlos steht die Völker-Runde,
Die Thräne, die vom Auge fällt,
Gibt Zeugniß, daß in dieser Stunde
Der höchste Feldherr Heerschau hält,
Der an dem blutgefüllten Kragen
Den Weltverschlinger umgedreht,
Und auseinander ihn geschlagen,
Und in den Wind hinausgeweht!
Daß größer, die nach Schlachten bethen,
Als die ins Blut der Völker treten.

Der Augenblick! — er kam zu lösen,
Was der Eroberer gebaut!
Mit ihm ist nie der Herr gewesen,
Denn aufwärts hat er nie geschaut,
Und vorwärts nur die Welt gemessen,
Der Kunst, der Kirche Haus beraubt,
Und alles Heilige vergessen,
An Gott nicht, nur an sich geglaubt,
Bis Er — der Herr der Heeresschaaren
Zu Boden ihn im Sturm gefahren.

Der Augenblick! der Weltgeschichte
Gehöret er als Spruchgeld an,
Das für die Sitzung zu Gerichte
Europa noch erlegen kann.

Mit ihm, wie einstens in den Funken
Prometheus, ist ein neu Geschlecht,
Die alte Zeit herabgesunken;
Und alter Glaube, altes Recht,
Die Tempel werden auferstehen
Und heim die alten Götter gehen.

Der Augenblick! — ein Regenbogen
Für das Verheißungswort ist er,
Das nie die Bethenden belogen —
Mit ihm nicht — mit uns ist der Herr!
Es wird den giftgeschwollenen Kragen
Auch drüben noch der Drache dreh'n
Die sieben Schlangenschweife schlagen,
Empor auf seinem Blähbauch steh'n.
Doch hat der Herr von da herüben,
Noch jenseits eine Ferse drüben. —

Dr. Aloys Weissenbach.

Der Kaiserhut.

(1813.)

Der Deutschen Heer schlug die Riesenschlacht
Bei Leipzig für Freiheit und Frieden;
Es ward gebrochen die fremde Macht,
Der Sieg war dem Kaiser beschieden,
Da zog er als Retter im Jubel ein,
Es drängte vom Volke sich Groß und Klein,
Den Kaiser und Sieger zu schauen.

Und wie er so durch die Straßen zog,
Die Schaaren des Volks ihn umdrängen,
Ein Jubelgeschrei durch die Lüfte flog,
Es hallte von frohen Gesängen;
Da grüßet er, freundlich, wie er ist, —
Sanft, wie ein Vater die Kinder grüßt
Mit liebendem Blicke die Menge.

Da fasset ein Windstoß des Kaisers Hut,
Den er locker zum Grüßen nur hielte,
Nach drängte das Volk im frohen Muth,
Und jauchzte und wogte und wühlte;

Das faßte des Herrschers fürstlichen Sinn;
Er blicket gerührt auf die Menge hin,
Es glänzen ihm Thränen im Auge. —

Und weit hinab wehet der Wind den Hut,
Nachdrängen die jubelnden Schaaren
In ihrer Freude begeisterter Glut
Und lassen ihn nimmermehr fahren;
Doch hatte nicht Weile der Kaiser mehr,
Zwar trennt er von jauchzenden Volke sich schwer,
Doch muß er — und reitet von hinnen.

Des andern Morgens, in früher Zeit
Erscheint vor dem gütigen Herren
Der sämmtliche Rath im Feierkleid
Von ihm eine Gunst zu begehren.
Da spricht sie der Herrscher gar gütig an:
„Sprecht frei, und was ich gewähren kann,
Es sey euch im voraus gewähret."

Und hervor tritt der Alt'ste im Feierschmuck
So sprechend, mit Demuth und Würde:
„Wir schmachteten lang unter Feindesdruck,
„Und trugen die schmerzlichste Bürde,
„Da strahlt' uns aus Osten der Freiheitsschein,
„Frei dürfen wir wieder des Lebens uns freu'n
„Dank Oesterreich, Rußland und Preußen!

„D'rum mögest du mächtiger Kaiser und Herr,
„Den Hut zur Erinn'rung uns schenken,
„Denn geh' es uns künftig auch noch so schwer,
„So sehn wir den Hut an und denken:

„So wie uns damals Hülfe erschien,
„So kann auch jetzt unser Glück noch blüh'n
„Dieß stählt uns für ewige Zeiten.

„Und wie uns der gallische Freiheitshut
„Nur Unglück und Weh hat geboren,
„So stärket uns deiner mit kühnem Muth
„Er prange in unseren Thoren,
„Ein ewiges Denkmahl der großen Zeit,
„Wo Deutschland, vom grimmigsten Feinde befreit
„Auf's neue zu athmen begonnen."

Bewegt sprach der Kaiser: „Es sei gewährt!"
Ihn rührte die innige Liebe,
Da jauchzte das Volk, daß, was es begehrt
Gewährt sei, — der Hut ihnen bliebe,
Der ward nun in festlicher Siegespracht
Aufs Leipziger Rathhaus im Jubel gebracht.
Dort prangt er, für ewige Zeiten.

F. C. Weidmann.

Die Feldflasche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch,
Seht her: mein Arm ist schwach,
Ich trag' ihn in der Binde noch. —
He! Leutchen fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus;
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus!

„Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel d'rum seyn?
Das schlechte Glas, das Bischen Stroh,
Und drinn kein Tröpfchen Wein.“
Ei Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus,
Wie ihr sie um und um beseht —
Mein Kaiser trank daraus!

Bey Warschau draußen, wenn ihr's wißt,
Wars just kein Kinderspiel!
Die Kugel hatt' mich scharf begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus!
Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein Kaiser trank daraus!

Mein Kaiser hielt in unser'n Reih'n,
Wir sah'n sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.
Er dürstete, ich sah ihm's an,
Nahm mir den Muth heraus,
Und both ihm meine Flasche an,
Und er — er trank daraus;

Und klopft mich auf die Schulter hier,
Und sprach: „Schön Dank, mein Freund,
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!"
Das freute mich denn gar so sehr;
Kam'raden, rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein Kaiser trank daraus!

Die Flasche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz,

Und sterb' ich, stellt mir sie aufs Grab,
Und untenher den Satz:
„Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein Kaiser trank daraus!"

D. Em. Veith.

Des Kaisers Arbeitsstätte.

Die Lichter sind verglommen
Der hohen Kaiserburg
Nur hie und da ein Flämmchen
Strahlt aus den Fenstern durch.

Die Sternlein blinken helle
Im holden Demantstrahl
Am weiten Himmelsbogen
In namenloser Zahl.

Nur dort aus jenem Fenster
Aus jenem nur allein —
Dringt Licht im vollen Schimmer
Wie klarer Sonnenschein.

Weit heller als der Sterne
Bedeutungsvoller Kranz?
Es ist die Arbeitsstätte
Von unserm Vater Franz.

Indeß die Kinder schlafen
Verweilt Er wachend noch;
Von ihnen abzuwenden
Der Unruh drückend Joch!

Er lenket, — denkt und forschet —
Geht sinnend auf und ab
Er, der so weise führet
Den schweren Herrscher-Stab!

Was er da wohl beschließet
Am nächtlich stillen Ort
Das muß und wird gedeihen
Zum festen Schirm und Hort.

Verblühen und verwelken
Kann nimmer Oestreichs Glanz —
Denn herrlich für Aeonen
Befestigte ihn — „Franz!!" —

Jos. Carl Buel.

Das Nachtlager in der Fremde.

(1813.)

Die Sonne sank; mit siegenden Geschwadern
Erschien der Kaiser vor dem alten Thor;
Die Bürger standen, treues Blut in Adern,
Demüthig dort und sah'n zu ihm empor,
Und klagten, daß, dieweil die Fürsten hadern,
Die Stadt so milden Scepters Schirm verlor;
Wie schmerzlich die bekannten theuern Fahnen
Sie an das Glück entschwund'ner Zeiten mahnen!

Dem Fremden, dem Verhaßten, Treue schwören!
Es schwur die Lippe nur, kalt blieb das Herz.
Mag auch der Stolz, die Liebe sich empören, —
Die Noth gebeut, und schweigen muß der Schmerz.
Nun, da sie wohl bekannte Stimmen hören
Und fröhlich schmettern das gekrümmte Erz;
Der Doppeladler näher fliegt den Mauern,
Da jubeln sie, zu Ende ging das Trauern.

Der Freude Licht im Aug' und auf den Wangen
In Festgewanden füllen sie den Raum;
Ein neuer Stern ist ihnen aufgegangen
Und was sie litten, war, sie achten's kaum,
Wie an dem Fürsten sie begeistert hangen,
Stolz, zu berühren seines Mantels Saum.
Doch, wen sein Auge traf, der ward gepriesen
Als Einer, dem der Himmel Gunst erwiesen.

Und aus dem Thore zog mit scheuen Schritten
Geschmückt mit Blumen, eine Mädchenschaar.
Die Schönste, Kind noch, trat aus ihrer Mitten
Ein Sträußchen haltend, einen Kranz im Haar.
Dem Kaiser neigt' sie sich mit holden Sitten,
Beut ihm den Strauß von zarten Blümchen dar
Und stammelt, (Thränen lockend auch aus Steinen),
„Im Frieden, Vater nicht vergiß der Deinen."

Er lächelte und nahm die holde Waise
Mit Schmeichelworten auf sein hohes Thier
Sie schmiegt sich an und spielt ihm leise, leise,
Vom eig'nen Haupt auf sein's des Kranzes Zier.
Da tönt's von Beifall rings im weiten Kreise,
Der Kaiser weint' und spricht: „find' ich sie hier,
Die theuern Kinder, alle meine Lieben?
„Ich dachte doch, sie sei'n in Wien geblieben!"

Zu schrecken nicht auf seinem Arm die Kleine
Bezähmt er seines Roßes kühnen Schritt,
Nachfolgt mit Jubelsängen die Gemeine,
Zuletzt ertönt der Krieger gleicher Tritt.

Nun hält der Zug vor einem grauen Steine
Geformt zum Zeichen, d'rauf der Heiland litt,
Und rings steh'n Pallästen gleiche Häuser
Zum Nachtquartier geschmückt dem hohen Kaiser.

Soldaten stellen sich vor alle Pforten,
Des fürstlichen Bewohners treue Hut,
Er aber sieht's und spricht mit sanften Worten:
„Die weise Vorsicht läßt dem Krieger gut,"
Denn Neid und Tücke wohnt an tausend Orten; —
Doch, wenn der Vater unter Kindern ruht,
Braucht nicht ein Heer an seinem Bett zu wachen;
Den Starken schützen, die er liebt, die Schwachen.

Adolph Foglár.

Am Geburtstage des Kaisers.

(Im Jahre 1814 — nach der Einnahme von Paris.)

Steig Tag herauf im lichterfüllten Prangen,
Die uns gegeben unsern Vater Franz!
Du stillst der Welten glühendes Verlangen,
Du reichst den Völkern den Erlösungskranz!
Und ihrem Heil bist du vorangegangen
In deines Schimmers ewig klarem Glanz,
Du schöner Stern am hellem Himmelsbogen,
Wie weltbeglückend bist Du hergezogen.

Schon standen wir an der Vernichtung Rande,
Und hinter uns des Allvernichters Heer
Mit gift'gen Krallen zog's von Land zu Lande
Und alle Gräuel zogen vor ihm her.
Und es umschnürte seiner Eisen Bande
Die Länder alle und das freie Meer
Und Greis und Kind und Bruder mußte sterben
Um seiner Herrschsucht Opfer zu werden.

Was wir gepflanzt, zerstampften seine Pferde
Vor seinem Schwerte ward die Welt zum Grab —
Da rief der Herr zu Franz sein mächtig „Werde!
Sie warf des Riesen Uebermuth herab.
Und grün bedeckte sich die blut'ge Erde,
Die selbst den Todten nicht den Frieden gab,
Und wo des Feindes Rosse wild zertraten
Keimt es lebendig auf aus jungen Saaten.

Denn wenn des Krieges Flamme ausgeglommen,
Umspannt uns nur das blaue Himmelszelt.
Zu des Erlösungs Festes Feier kommen
Die Völker von der Donau bis zum Belt,
Und liebend wird ein jeder aufgenommen
Zum freien Bürger einer freien Welt,
Sie wird bewegt von friedlichem Getriebe,
Ein reiches Land des Segens und der Liebe.

Wir dürfen frei im freien Lande stehen,
Es herrscht der Fürst in seiner Väter Haus,
Wo Milde lebt, muß Tyranney vergehen,
Das Recht tritt siegend in die Welt heraus,
Und all das Herrliche, was sie gesehen,
Von diesem hohen Tage geht es aus,
Der wie ein Brennpunct von vereinten Sonnen
Sie überstrahlt mit unnennbaren Wonnen.

Du Herr der Heerschaar, die uns Sieg gegeben,
Und unsern Fürsten hat gekrönt mit Macht,
Vor dessen Zürnen Weltenbänd'ger beben,
Deß' Vateraug' ob dem Gerechten wacht.

Laß ihn noch lang in unsrer Mitte leben,
In seiner Größe flammenheller Pracht!
Ihn schmücke lang zu des Vollbrachten Lohne
Die Heldenstirne seiner Väter Krone.

Und wie der Aar, der auf des Kaisers Schilde
Mit mächt'gem Flügel schaltet in das Land,
Im Schwert die Kraft, und in dem Zepter Milde,
So laß ihn stehn an der Monarchinn Hand,
Laß ihn genießen seiner That Gebilde,
Du warst es ja, durch den er überwand!
Gefall' dir's Herr, ihm Segen zu bereiten,
Der uns den Segen gab, für alle Zeiten.

Deinhardstein.

Kaiser Franz und der Reiter.

Ballade.

„Frisch auf, Herr Wirth, die Gläser herein,
„Und füllet sie schnell mir mit köstlichem Wein
„Ja heute, heut' will ich mich laben
„Denn solch einen Tag, wie der heutige ist
„Erleb ich wohl nimmer in Lebensfrist
„D'rum sei jede Sorg' heut begraben!"

So stürmt in Paris in sein Quartier
Ein deutscher Reiter. — In buntem Gewirr
Folgt ihm ein Heer Kameraden.
Sie jubeln und jauchzen in voller Lust,
Die freie offene, deutsche Brust,
Solch drückender Last zu entladen."

„Ei! Ei!" beginnt der Franzmann jetzt,
„Was hat es denn heute so großes gesetzt,
„Das gar so sehr hoch euch entzücket?"
Da tritt der Reitersmann zu ihm hin
Schließt freudig und froh in die Arme ihn,
Daß er ihn beinahe erdrücket.

6 *

Und rufet in freudigem Taumel aus:
„So höre! doch rufe dein ganzes Haus"
„Zusammen, daß alle es wissen!"
Der Wirth eilt hinunter und alsobald
Ersieht einen Kreis man von Jung und Alt
Um die fremden Gäste sich schließen.

„Ihr wißt, wir hatten heut' große Revue
„Und halb Paris schon vom Morgensfrüh
„Versammelte sich sie zu sehen.
„Wir tummeln die muthigen Rosse mit Lust,
„Die glänzenden Panzer bedeckten die Brust,
„Die flatternden Fähnlein wehen!"

„Und endlich nahet in glänzenden Reih'n,
„Der hohe, der herrliche Fürstenverein,
„Und Jubelruf grüßte die Väter!
„Doch hoch unter allem dem Schimmer und Glanz,
„Prangt einfach und herrlich mein Kaiser Franz,
„Er Deutschlands Befreier und Retter!

„Da, als sich nun plötzlich mein Regiment
„In ganzen Zügen schwenket und trennt,
„Da scheut sich mein Roß, und stürzt nieder.
„Im Lärme der Waffen verhallte mein Ruf
„Und bald zerschmetterte mich der Huf
„Der Rosse der eigenen Brüder!"

„Doch plötzlich hält der donnernde Schwarm. —
„Ich fühle mich von einem sanften Arm

„Vom Boden gar liebreich erhoben.
„Mein Kaiser war's. — Er selbst stürzt herbei,
„Ich wußte nicht, war's Traum oder Phantasei,
„Und schaute wie trunken nach oben."

„Da sah mich der Kaiser gar liebreich an. —
„Und sagt; „Erhol er sich, braver Mann!"
„Beschenkt mich, steigt wieder zu Pferde,
„Und reitet von dannen, im weiten Kreis
„Erbebt ob des hallenden Jubelgeschrei's
„Des Heeres und Volkes die Erde."

„Seht, das für mich armen gemeinen Mann
„Hat heute mein Herr und Kaiser gethan
„Gott möge ihn lange erhalten!
„Und so, wie er heute mich Armen erfreut
„So schenke der Höchste in spätester Zeit
„Ihm Freude in jeglichem Walten!"

Jetzt bringt man die Gläser, in Aller Blick
Glänzt herrlich die Thräne der Rührung zurück,
Hoch fühlt jeder Busen sich heben.
Franzose und Deutscher vergißt seinen Haß,
Umarmt sich, stoßt an mit dem funkelnden Glas,
Und rufet: Der Kaiser soll leben!

F. C. Weidmann.

Ein hohes Fürstenwort.

(1814.)

Es finden sich im Buch verklungner Zeiten
Randglossen oft, ganz flüchtig hingestellt;
Der Menge scheinen nichts sie zu bedeuten;
Und dennoch liegt in ihnen eine Welt.
Der Menschen Urtheil war schon oft bethöret
Durch großer Thaten übermeß'nen Klang,
Ein Wort hat oft den Fürsten mehr bewähret
Als Siege, die ein Zufall ihm errang.
Und der ist noch der Größte nicht zu nennen,
Deß Nahmen wohl die meisten Zungen
kennen*).

---

*) Als man dem Kaiser Franz zu Paris in einer Bibliothek einige Bücher mit den eigenhändigen Anmerkungen des unglücklichen Königs Ludwig XVI. zeigte, sagte er: Es geht den Königen, wie andern Menschen, die, von denen man am meisten spricht, sind nicht allemal die Größten.

Wer weiß nicht Franzens treue, heil'ge Liebe,
Mit der er Oestreich und sein Volk umschloß?
Und ob dem Herzen auch ein Stachel bliebe,
Hielt für sein Land kein Opfer er zu groß.
Es trat zwar eines theuern Schattens Ahnung *)
Ob seines Kindes Loos ihm vor den Sinn,
Doch war Europa eine ernste Mahnung,
Den höchsten Preis gab er für's Höchste hin,
Die That war einem Fürsten Oestreichs eigen,
Und von dem Opfer wird die Nachwelt zeigen.

Als der Senat an jenen Siegestagen
Zu Troyes vor Franzen huldigend erschien,
Und von den Bourbons sprach mit scheuem Zagen,
Da sagte Franz mit seinem treuen Sinn:
„O glaubt nicht, daß dieß Wort mich könne kränken,
„Und daß mein Herz ob der Erinn'rung bricht,
„Nicht mein Privatgefühl darf ich bedenken
„Denn anvertraut sind mir — wißt ihr es nicht?
„Der Kinder vier und zwanzig Millionen,
„Die gleichen Rangs in meinem Herzen wohnen.

Fürwahr ein Ausspruch, der mit goldnen Lettern
Im Buch der Weltgeschichte stehen soll,
Wenn werdende Geschlechter drinnen blättern,
O mögen sie dann der Verehrung Zoll

---

*) Maria Antoinette.

Dem Fürsten weih'n, der auch in Ungewittern
Sich nie von Menschenliebe hat getrennt;
Deß Nachruhm keine Zukunft kann erschüttern,
Da selbst der Feind ihn seinen Retter nennt.
Denn nicht bloß seiner eig'nen Kinder Leben,
Auch Gallien ward Europa rückgegeben *).

J. B. Sorger.

---

*) Zu Ehren des Kaisers Franz wurde bald nach seinem Einzuge in Paris eine Münze geschlagen mit der Inschrift: **Gallia reddita Europae Populis 1814,** Rückseite **Ange de Paix François I.**

Der Kaiser und der Tischlergeselle.

Gleich einem Vater unter Kindern schritt
Der Kaiser Franz durch seines Thronsaal's Mitte,
Und hörte freundlich Jeden an und litt
Des ärmsten Menschen unverhol'ne Bitte.
So sah er einst auch einen Jüngling steh'n —
Der vor sich hinsah, wie zu scheu zum Fleh'n!

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?" sprach ihn mild
Der Kaiser selber an. — „Ich bin Geselle
Bei einem Tischler," sprach, von Scheu erfüllt,
Der Bursche, fest gewurzelt an der Stelle;
„Und möcht'" — und dabei zittert er am ganzen Leib, —
„Die Tochter meines Meisters gern zum Weib!"

„Und was soll ich dabey?" frug Vater Franz —
Und lächelte; dem Burschen aber quollen
Die Lippen über, und ermuthigt ganz
Begann er nun, sein Leiden zu entrollen.
Der Kaiser redet' ihm kein Wörtchen drein,
Und ließ ihn völlig frei und offen seyn.

Da sprach der Bursche nun, wie lang und treu
Er schon die wack're Dirne herz' und liebe;
Wie sie sein Glück, sein Trost, sein Alles sei,
Wie ohne sie ihm nichts hiernieden bliebe,
„„Und wenn ich sie nicht kriege““ — war der Schluß, —
„„Bei Gott, so spring' ich in den Donaufluß!““

Der Kaiser, durch des Burschen Schilderung
Bisher gerührt, trat plötzlich jetzt zurücke,
Und rief erzürnt: „Pfui, schämt Euch, noch so jung,
Und schon so gottlos? — Und mit strengem Blicke
Ihn messend fügt' er bei: „Ein Bürgerssohn
Von Wien, und doch so wenig Religion!“

Und zürnend ging Er, während Jener roth
Vor Schaam und Reue sich von hinnen trollte;
Doch Vater Franz vergaß nicht seiner Noth;
Es war nur Schein, daß er dem Armen grollte;
Gebessert erst von sündig freveln Wahn
Sollt' ihm die Milde seines Kaisers nah'n!

Als Er erfahren, daß er brav und echt,
Und nur die Armuth ihm nicht Hoffnung lasse,
Verlieh Er huldvoll ihm das Meisterrecht,
Und eine runde Summ' aus Seiner Casse.
Bald pries ein junges, frohes Ehepaar
Des Kaisers Huld entzückt am Traualtar.

Franz Schauer.

Der Einzug des Kaisers Franz I.

in Wien, im Juni (1814).

Hat sich die blut'ge Fluth verloren,
Und hat die Erde ausgekreist,
Und all' das neue Volk geboren,
Das da sich meinen Augen weist?
Es drängt in unermeßnem Schwalle
Sich durch die Gassen, durch das Thor;
Im Freien wogt es, auf dem Walle,
Des großen Schauspiels Jubelchor,
Ein neu Gepräge, das Entzücken,
In himmelan gewandten Blicken.

Und hehr und festlich seh ich's prunken,
Als wäre von dem Himmelszelt
Herab die Glorie gesunken,
Und hätte Frau'n — und Männerwelt
Gefasset in den Schmuck der Bräute
Und in des Sieges Lorbeerring;
Als zeigte uns der Tag von heute:
Wie Roma durch die Völker ging,

Wenn sie der Triumphatorwagen
Zum Capitol hinaufgetragen.

Und Herzen pochen, Pulse stürmen,
Es rauscht das Blut wie Meergebraus,
Die Glocken rufen von den Thürmen
Ein neugeborn Jahrtausend aus,
Und aus dem Feuermund der Schlünde,
So lang' gefüllt mit Tod und Graus,
Geht jetzt ein Schall in Luft und Gründe
Ein Gottgesandter Both' hinaus,
Daß fest die schwanke Welt er rüttle,
Und ab von ihr die Ketten schüttle.

Er kommt! So ist der Gruß, den brausend
Das Volk hinausruft in die Luft,
Den das entschlafene Jahrtausend
Herausschreit aus der Vätergruft!
Er kommt! der Puls im ganzen Volke,
Der auf zur Himmelspforte strebt,
Und weg die blutig schwere Wolke
Von Millionen Herzen hebt!
Er kommt, Der mit dem Lerchenschilde,
Der Herrscher aus dem Reich der Milde!

Er kommt! Er ist's! Hoch seh' ich's ragen,
Das menschlich höchste, mild'ste Haupt,
Das je ein Diadem getragen,
Das je ein Lorbeerkranz umlaubt!

Das Aug, das in der Zeit Getümmel
Erbarmend, ordnend nur geschaut,
Und seinen blauen, heitern Himmel
Hinaus in Sturm und Nacht gebaut,
Ich seh es auf der Perlenbrücken
An Gott und Volk die Grüße schicken.

Er ist's, der in den zwanzig Jahren,
Seit dem der furchtbare Komet
In Westen krachend aufgefahren,
Europa aus der Bahn gedreht,
Und mit dem düstern Gluthenschimmer
Umwoben eine ganze Welt,
Und auf die eingeworfnen Trümmer
Sein Satellitenheer gestellt —
Der an den Banden hat, den alten,
Sein Volk, sein Reich noch festgehalten.

Er ist's, der aufstehn darf und fragen
Ein jedes Volk und Herrscherhaus:
Wer hat wie ich so viel getragen,
Ein Opfer in den Sturm hinaus?
Der Völker all', der Fürsten Loose
Vom Lorbeerrachen weg zu ziehn,
Gab ich des Herzens schönste Rose
Als Weltpfand um die Palme hin,
Und die hab' ich zurückgenommen,
Auf daß die Lilien wieder kommen.

Er ist's, der in des Sturmes Tagen
Im Völkermeer ein Pharus stand,
Der immer hoch empor getragen
Das Aug, das Herz, das Vaterland:
Der, ob auf dem Versenkungsbrete
Der Zeit auch eine Welt geschwankt,
Sein altes Erbe an der Kette
Von sanften Rosen festgerankt;
Dem bei des Unglücks Geißelhieben
Das Herz doch mild und sanft geblieben. —

Er ist's, der auf die Höhe oben
Des Zeitenrads sich stellen darf,
Das aus dem Blutmeer er gehoben,
In die es das Verhängniß warf;
Der an dem alten Blumenwagen
Die Nabe wieder eingesenkt,
Die Eisensperre abgeschlagen,
Und um das Roßgespann gelenkt;
Das schon sich zeigt, an den Gestaden
Den Palmensegen abzuladen.

Herauf, ihr glänzenden Jahrhundert!
Herauf mit Oestreichs Ehrenkranz!
Herauf! und neiget euch verwundert
Vor Eurem, unserm, Aller F r a n z!
Und tanzet euren Jubelreigen
Um den gekrönten Enkel her!
Habt einen Tag ihr aufzuzeigen,
Habt einen Kaiser ihr wie D e r?

Er gibt mit diesem Augenblicke
Euch Eure Ewigkeit zurücke.

Ihm voran nicht Lictorenbeile,
Er nicht auf einer Quadriga;
Hoch steht Er, eine Friedenssäule,
Inmitten seines Volkes da!
Auf ihrem Schaft ein Trajansleben,
Den Oehlzweig oben um den Knauf,
Und über Ihn zum Himmel heben
Der Aar, die Lerchen sich hinauf;
Sie ist das Wort und die Gebehrde:
Ich steh' die letzte auf der Erde *).

Es hat ein Gott sie aufgerichtet,
Und in die Zeit hinaus gestellt,
Und aus dem Sturm hineingeflüchtet,
Was retten konnte noch die Welt:
Der Ahnen alten Geist und Glauben,
Der teutschen Treue reinen Klang,
Des alten Bundes heil'ge Tauben,
Die in der Urwelt Untergang,
In jenen schreckensvollen Tagen
Der Rettung Wahrmahl einst getragen.

Wie alles Teutsche, das gediegen,
Trägt nicht den Flimmer sie zur Schau;
Viel treue Völkerstämme schmiegen
Sich an der Säule festen Bau;

*) Austria erit in orbe ultima.

Die auch sind da, die abgerissen
Im Sturm aus Oestreichs Völkerring,
Die Hände wieder fest zu schließen,
Da, wo das Herz, das Auge hing;
Sie sehen auf der Pyramide
Des Himmels Aufschrift: Milde, Friede.

Und jetzo drängen sich die Massen
Mit ihrem Kaiser durch das Thor;
Zum Cirkus werden alle Straßen,
Ganz Oesterreich ein Jubelchor;
Aus allen Fenstern und Altanen
Der Hohen wie im Bürgerhaus;
Hängt teutsche Treue ihre Fahnen
Und ruft sie ihre Hymnen aus;
Die Kinder bringen Lorbeerreiser,
Den Oehlzweig bringt der Vater Kaiser.

Und wie die Ströme größer wogen,
Wenn sie sich sammeln vor dem Wehr,
So schwellt, je weiter sie gezogen,
Die Menschenfluth sich an zum Meer,
Und immer läuter, läuter brausend
Erhebt der Gruß sich durch die Luft,
Mit dem aus dreimal hundert Tausend
Die Treue Ihn willkommen ruft;
Ihn, der sie auch als ew'ge Sassen
Nie, nirgend hat von sich entlassen.

Auf einmal wird es still im Schwalle,
Die freudetrunk'nen Massen stehn;
Es raget Eine über alle,
Die hat fünfhundert Jahr' gesehn,
Und doch nie von des Thrones Stufen
Das Herz hinaus in solchen Sturm,
Zu solchem Fest hereingerufen:
Er ist's, der gothisch hohe Thurm!
Ehrfürchtig steht um ihn die Menge,
Und jetzo theilt sich das Gedränge.

Es hebet Der sich von dem Pferde,
Der in dem heil'gen Augenblick
Das Knie gebogen auf die Erde;
Ehrfürchtig weicht das Volk zurück,
Und in die Kirche tritt Er schweigend,
Und ihm nach eine hohe Schaar,
In Demuth Alle, tief sich neigend
Vor dem, der ist, seyn wird, und war;
Und von dem Hochaltare oben
Ertönt des Priesters: Herr! wir loben.

O süßes Schauspiel! seht! der Fromme,
Noch eh' Er in dem Väter-Haus
Ist Er bey dem schon in dem Dome,
Der bei ihm war im Kampfe drauß'
Es öffnet mit den sanften Schlägen
Das Kaiserherz das Himmels-Thor,
Und in des Auges Thränenregen
Bricht jenes Perlenmahl hervor,

Das wieder läßt die alten Zeiten
Das alte Kaiserreich umschreiten.

Im Tempel sinkt die Opferwolke;
Jetzt kehrt der Habsburg-Lothringer
Von seinem Gott zu seinem Volke;
Und um den Allgeliebten her
Wälzt sich das wogende Gedränge,
Es traget Plätze, Gassen durch
Den Vater seiner Kinder Menge,
Hinauf in die Cäsarenburg,
Worin noch jetzt, wie bei den Alten,
Nur Herzen Thron und Wacht gehalten.

Dort sieht Er wieder alle Fahnen
Des Erbreichs von den Zinnen weh'n,
Und die Altvordern, Seine Ahnen,
Im Kreise, Ihn erwartend, steh'n;
Und Rudolph und die Ahnfrau schreiten,
Die beiden Großen, zu Ihm hin
Im Glanz der Ewigkeit, und breiten
Die Hände segnend über Ihn,
Und unt' ermächtigt sich des Schwalles
Ein Pulsschlag: Oest'reich über Alles.

Dr. Alois Weißenbach.

Der Schützling.

Ballade.

Horch, Hörnerklang und Treiberruf, ha, wie das klingt
und schallt,
Der Oesterreicher Kaiser jagt nicht fern von Wien im
Wald,
Mit ihm der Baiern aller Max, der Däne weiß von Haar,
Und Alexander, welcher herrscht im Reußenland als Czaar.
Wohlauf, wohlan, nun laßt uns seh'n, wem hold
Diana ist,
Und wer von uns das Beste sich im heut'gen Waidwerk
schießt! —
Und über Busch und Weißdorn — setzt in Angst und To-
desweh
Der Hirsch in Lüften das Gehörn, das leicht beschwingte Reh.
Und hinterher der Treiber Troß mit Toben und Juhei,
Und schaut — schon stürzet Hirsch und Reh getroffen von
dem Blei.
Da kommt im Flug durch's Waldgeheg ein Rehlein auch
heran.
Das weiß nicht, wo es nehmen soll zur Rettung seine Bahn.

Das schaut mit todesbangem Blick die Schützen rings herum,
Dann kehrt's von neuer Angst gejagt gar hastig wieder um.
Doch ach, da sperrt der Treiber Schaar ihm rings den Weg zur Flucht,
Wie's auch nach diesem schnell und scheu im weiten Kreise sucht.
Und wieder, wie verzweifelnd, fliegt's in seiner höchsten Noth,
Hin zu den Reih'n der Schützen, wo sein harrt der sich're Tod,
So fliegt es fort und fort, doch bringt die Hast ihm nicht Gewinn.
Zum Tod ermattet sinkt's zuletzt vor Alexander hin.
Den blickt es an in seinem Schmerz, als wollt' zu ihm es fleh'n,
O rette mich, du starker Mann, sonst ist's um mich geschehn'n.
Und Alexander wirft sogleich die Büchse hin zur Erd',
Und streichelt sanft das zarte Thier, das Hilf von ihm begehrt
Dann reißt er von der Brust sich selbst herab das breite Band,
Und schlingt es um den schlanken Hals dem Reh mit hast'ger Hand:
Da kommt mit den Gefährten all herbei der Kaiser Franz,
Der steht, wie er die Gruppe sieht, vor ihr verwundert ganz.
Doch Alexander spricht zu ihm: Herr Kaiser, laßt das Thier
Mir frei, da's seine Zuflucht nahm in höchster Noth zu mir.
Es brächt' mir Weh, müßt' ich im Blut den armen Schützling schau'n,
Denn nimmer soll auf Kaiserhuld ein Herz vergebens bau'n.

Und um den Reußenherrscher steht bewegt der bunte Schwarm,
Doch Oestreichs Kaiser drückt dem Czaar die Hand gar fest und warm:
„Nie werde diesem Reh hinfort gekrümmt auch nur ein Haar
Es soll an euer edles Herz mich mahnen immerdar."

J. N. Vogl.

Die Huldigung in Tirol.

(1815.)

Tirol das Land der Treue
War Oesterreich aufs Neue,
Vereint nach heißem Kampf,
Vereint mit seinem Kaiser,
Und nur durch Friedensreiser,
Empor zur Himmelsbläue,
Wallt j e z t des Pulvers Dampf.

Zu Innsbruck, in den Hallen
Des Tempels hört man schallen
Den Eidschwur von Tirol;
Den Vater schmückt, zum Sohne,
Aufs neue die Fürstenkrone
Von Rhätien, ein Symbol
Des Heil's den Kinden allen!

Das Ziel es ist errungen,
Die Feier ist verklungen,
Verhallt der Glocken Laut;
Da wälzen sich die Massen
Des Volkes durch die Gassen,
Herab, gar stolz geschwungen,
So manche Fahne schaut.

Was theilt sich dort die Menge?
Wer zeigt sich im Gedränge?
Der Kaiser ist es, Franz!
Man hatt' es kaum vernommen,
War Jeder schnell gekommen,
Zu nähern sich Ihm ganz;
Die Straße wird zu enge!

Von Vivat-Rufen schallt es,
Und plötzlich überwallt es
Den Kaiser dicht und weich;
Es sind der Schützen Fahnen,
Die, huldigend gemahnen
— Horch auf die Büchse knallt es! —
Den Herrscher an sein Reich.

Mit liebendem Erkecken,
Ruft Einer: „Wir bedecken,
Geliebter Vater Franz!
Dich mit Tirols Panieren,
Das deine Adler zieren,
Mit neuem Siegesglanz,
Zu deiner Feinde Schrecken.“

„So wollen wir auch schirmen,
Dein Haupt in allen Stürmen,
Dein Land in jeder Noth,
Und wollen nicht in Freuden,
Im Leid' nicht von Dir scheiden,
So wahr uns Berg' umthürmen,
So wahr uns helfe Gott!“ —

Von Rührung überkommen,
Hat **Franz** sein Wort vernommen,
Er faßt die Hand sogleich:
„„Ihr tragt mein Bild im Herzen,
D'rum soll's in edlen Erzen
Von euren Bannern strahlen;
Daß immer Ich bei Euch ""

Franz **Fitzinger.**

Das treue Tyrol.

Geendet war der Krieg. Des Friedens milde Sonne
Erfüllte jedes Herz mit namenloser Wonne;
Und unsern Vater Franz zog nach Tyrol es hin
Wo wie die Alpen fest die Treu', und frisch der Sinn.
Er eilte sehnsuchtsvoll ins schöne Land der Treue
Daß er an Volkeslieb' recht herzlich sich erfreue.
Die Reise ging sehr schnell, und bald betrat sein Fuß
Das neu errung'ne Land, wo wärmster Herzensgruß
Entgegen ihm erscholl, wo er sich immer zeigte,
Der allgeliebte Fürst, vor dem sich Alles neigte,
Sich drängte ihn zu seh'n, zu hören nah sein Wort
Die heiße Liebe ihm zu zeigen immerfort.
So kam er eines Tag's zu steilen Felsenwänden
Gar mühsam war der Weg, kaum abzuseh'n sein Enden.
Da both aus dem Gefolg' ihm Einer seine Hand,
Um zu geleiten ihn an solcher steilen Wand
Der Kaiser aber sprach: „Erspart Euch das Geleite,
„Denn, wenn ich mühvoll auch und langsam weiter schreite
„Sind doch Tyroler da, erleichternd meine Müh'"
„Denn wahrlich! sitzen ließ der Biedern Treu'
mich nie.

Und Jubelruf erschell hierauf von allen Seiten,
Ein Jeder wollte gern den Kaiser selbst geleiten,
Da drängte ungestüm ein Alter sich heran,
Und Niemand wollte ihm eröffnen jetzt die Bahn.
Der Kaiser aber sah's, und wollt' den Alten fragen
Ob etwas er vielleicht ihm habe vorzutragen,
„Was willst du denn von mir? komm näher nur heran!"
„„Die lieba Koasa schau'n"" so spricht der alte Mann.
„Nu komm und schau mich an, ich will sie dir bereiten
Die reine Lust, komm her, schau mich von allen Seiten!"
Und wie der Alte stand, den Kaiser zu betrachten,
In dessen edlen Brust Gefühle nun erwachten,
Bereitend hohe Lust und wonnigliches Glück,
Daß er mit Mühe nur die Thräne hielt zurück,
„Bei Gott! so rief er aus, hätt ich, wie ich geliebet,
„Schon früher es gewußt, es hätt' mich tief betrübet,
„Als Schicksalshärte mir dieß Land von Herzen riß,
„Denn solche Liebe ist zu lohnend doch, zu süß.
„Doch nun hat mich der Herr, und auch mein Volk gerettet,
„Ans Herz mir wieder es mit fester'm Band gekettet,
„Tirol! du schönes Land! du bist nun wieder mein,
„Und immer werd' ich dir ein treuer Vater sein.

C. F. Müller.

Die zwei Schützen.

(1822.)

Der Friede hatt' begonnen, die Völker dankten dafür,
Europas Häupter reisten nicht unter Waffengeklirr,
Sie reisten unter Jubel und Lust der Völker hin
Wohl nach Veronas Gauen zum heiligsten Beginn.

Den Frieden zu befest'gen, zu bannen blut'gen Krieg,
Der Menschen und Saat verschlinget mit jedem errunge-
nen Sieg;
Nur Friedensfeste fördern der Völker Heil und Glück,
Vertrau'n und Liebe kehren, die sonst entfloh'n, zurück.

Zu Innsbruck klingen die Glocken, Kanonendonner brüllt,
Doch nicht ob Feindes Andrang ist dort die Stadt erfüllt,
Von fernen Bergen nieder drängt sich der Menschen Schwall,
Und Sang und Jauchzen klingen im frohen Widerhall.

Sie grüßen ihren Kaiser den Franz von Oesterreich,
Sie grüßen Alexander den Zaar vom Russenreich,
Sie grüßen die zwei Kaiser durch heil'ge Bande vereint,
Die sich so zärtlich lieben, wie's ziemt dem treuen Freund.

Nun wird ein festlich Schießen, wie's in Tirol Manier,
Der Preis viele blanke Dukaten an Fahnen, die beugen sich schier,
Geschenkt von Franz dem Kaiser den Schützen von Tyrol,
Auf daß die Büchs' nicht roste, wenn's Krieg wieder gelten soll.

Der Kaiser beginnt das Schießen, der Franz von Oesterreich,
Die Zahl seiner Schüsse treffen dem kundigen Schützen gleich,
D'rauf schießt der Czaar von Rußland; doch trifft er minder gut,
D'rob scherzte Franz der Kaiser und lobt das ält're Blut:

„Die alten treffen noch besser auf das entfernte Ziel"
Und reiste 'gen Verona bei jauchzendem Volksgewühl;
Doch Alexander übt sich noch einen ganzen Tag,
Ob er nicht auch gleich Franzen die Scheibe treffen mag.

Und wie es ihm gelungen bei voller Schüsse Zahl,
Da fordert er ein Zeugniß vom Vorstand im Schützensaal,
Auf daß er's Franzen weise, daß er das Ziel auch trifft,
Wenn Franz nicht glaube den Worten, daß er doch glaube der Schrift.

So ehrte Alexander den Freund, den Vater Franz,
Sie waren groß im Scherze, so wie im Thatenglanz,
Zwei solche Schützen gab es zu Insbruck seit dem nicht,
Wohl noch nach hundert Jahren davon die Sage spricht.

Janitschka d. ä.

Der Diplomat.

Im Saale, wo der Kaiser die Audienzen hält,
Und wo die scheue Bitte dem Vater vor sich stellt,
Erschien auch eines Tages ein junger schöner Mann
Und fing in hohem Tone also zu sprechen an:

„Aus edlem Haus' entsprossen, ward Alles aufgewandt
Zu bilden mir die Seele, den Geist und den Verstand.
D'rum rühm' ich mich des Wissens voll tiefer Gründlichkeit
In Allem, was dem Forschen des Menschen dar sich beut.

Die Sprachen, sey'n sie lebend, wie jene, welche todt,
Umfaßte meines Fleißes unstillbar Machtgeboth;
Auch Politik, Geschichte webt ich in meinen Pfad
Und werde einstens sicher ein ganzer Diplomat.

Dies ist's auch, was ich bitte: ich wähle diese Bahn
Zum diplomat'schen Fache neigt sich mein Lebensplan
Ich wär' in diesem Felde auch schon gedrungen weit,
Wär' nicht im Weg' gestanden beschränkter Obern Neid!"

Der Kaiser prüft den Prahler mit ernstem Kennerblick,
Dann mißt er ihn von Oben bis Unten, Stück für Stück,
Ein bitt'res Lächeln gleitet durch seine Züge hin,
Aus denen stets die Milde des Vaterherzens schien.

Und eine Frage stellt er in flüßigstem Latein
Und schickt dieselbe Frage französisch hinterdrein,
Darauf in wälscher Zunge frägt er zum dritten Mal
Langsam, mit klarer Stimme, die hell ertönt im Saal.

Erblaßt bis in die Lippen stand unser Diplomat
Hört starr die Fragen, welche der Kaiser an ihn that,
Und sah mit irrem Auge im weiten Saal herum,
Und räuspert sich und athmet und hustet, — und bleibt stumm.

„Ich will nicht drängen," spricht der Herr, leicht ist erschreckt
Ein Jüngling, der mit Fürsten nicht umzugehen pflegt.
Ich komme später wieder — bis dahin geb' ich Zeit,
Nicht soll im Wege stehen beschränkter Obern Neid.

Wohl eine Stunde wandelt der Kaiser hin im Kreis'
Und hört die Bitten alle, und prüfet sie mit Fleiß,
Gönnt Jedem holde Worte und muß er sagen „Nein!"
So mengt er doch den Honig des Trostes gnädig drein.

Und als er hat vollendet der schweren Sendung Pflicht,
Gleich einer Gnadensonne verbreitet Freud' und Licht,
Da tritt er zu dem Jüngling betroffen und verzagt,
Und fragt mit holder Lippe, wie er zuvor gefragt.

Zuerst stellt er die Frage im flüßigsten Latein,
Und schickt dieselbe Frage französisch hinterdrein,
Darauf in wälscher Zunge frägt er zum dritten Mal,
Langsam, mit klarer Stimme, die hell ertönt im Saal.

Doch blaß bis in die Lippen steht unser Diplomat,
Hört starr die Fragen, welche der Kaiser an ihn that,
Und sieht mit irrem Blicke im weiten Saal herum,
Und räuspert sich und athmet, und hustet und bleibt stumm!

Da rollt der Herr die Brauen, und rufet streng: Hinweg!
Hinweg aus meinen Augen, vermeßner junger Geck!
Dem Alleswisser geb' ich die Lehre zum Gewinnst,
Ein Lügner und Verleumder paßt nicht für Kaisersdienst.

E. Straube.

Ein seltener Führer.

Es gab einen Kaiser, wohl könnt' ich ihn nennen,
Doch werdet ihr bald ihn von selber erkennen,
Ich sage nur Eines, er liebte nicht Pracht,
Im Stillen zu wirken war stets er bedacht,
Er trug keinen Orden und trug keinen Stern,
Doch wo er sich zeigte da sah man ihn gern.

Im Grünen zu wandeln, das war sein Vergnügen,
Doch sah man Gefolge da nimmer in Zügen;
Ein einziger Edler, gekleidet wie er,
Ging friedlich zur Seite des Herrschers einher,
Sie sprachen des Ernsten und Wichtigen viel,
Im Auge behaltend ein stätiges Ziel.

Und als sie einst wallten durch Laxenburgs Garten,
Da sieht einen Bauer der Mächtige warten
Mit ledernen Hosen und bändrigem Hut,
In ledener Jake, ein ehrliches Blut.
Der sieht bald hinüber aufs freundliche Schloß,
Und bald auf die Fluth die es wiegend umfloß.

Und als ihm nun nahe der Herrscher gekommen,
Da hat er den Hut in die Hände genommen,
Den dreht er im Kreise und sagt seinen Gruß,
Und scharrt ganz manierlich hinaus mit dem Fuß,
Und fragt dann, nicht ahnend zu wem er das spricht:
„Herr, kann man das Schloß sich besehn oder nicht?“

„Es g'fallt mir, es schaut so besonders herüber,
„Ich möchte doch gern nur ein wenig hinüber,
„Wenn eben ein Schiffel bei Handen nur wär';
„Es ist wohl eins hier, und zeigt mirs der Herr,
„So thut mir der Herr eine freundliche Gunst,
„Ich kann schon was zahlen, ich wills nicht umsunst.“

Da lächelt der Kaiser mit vollem Behagen,
Er winkt dem Geleiter nichts weiter zu sagen,
Und spricht zu dem Bauer: Ei, kommt nur mit mir
Ein weniges bin ich zu Hause wohl hier
Und geb' ich den Dienern ein gütliches Wort,
So sind wir, mein Alter, gar ungesäumt dort.“

Da wandert der Bauer dem Kaiser zur Seite,
Es gibt da dem Bauer der Fürst das Geleite,
So geh'n sie und sprechen von Wetter und Saat,
Der Bauer gar putzige Fragen ihm that,
Doch hatte der Herrscher die Antwort zur Hand,
Und bald man den Nachen am Weiherrain fand.

Die Diener, die immer den Räderkahn treiben,
Man sieht sie vor Staunen die Augen sich reiben,

Doch winket der Kaiser und schickt seinen Gast
Voraus in das Schiff, das in eilender Hast
Hinüber zum Ufer der Laxenburg zieht,
An der sich der Bauer nicht satt genug sieht.

Und als sie gelandet am grasigen Porte,
Da führt ihn der Herrscher vergnügt durch die Pforte,
Er zeigt ihm die Gänge, die Hallen, den Saal,
Die Waffen, die Bilder, den goldnen Pokal,
Zu athmen da waget der Staunende kaum,
Es ist ihm so herrlich als läg' er im Traum.

Und nun er die Aussicht vom Thurme gesehen,
Da wendet der Kaiser sich wieder zum Gehen,
Sie treten hinaus zu dem schwankenden Kahn,
Sie gleiten hinüber die wallende Bahn,
Der Bauersmann aber betäubt und verwirrt
Mit seinen Gedanken im Ritterthum irrt.

Es führt ihn der Herrscher zurück zu der Stelle
Wo der ihn befragt, der nun hastig und schnelle
Den weidlich befingerten Geldbeutel zieht,
Sich flüchtig den klingenden Inhalt besieht,
Und einiges nimmt, das er, dankend gebückt,
Dem Kaiser erfreut in die Hände drückt.

D'rauf sieht man ihn wieder sein Fußgescharr machen,
Es kann da der Kaiser kaum halten das Lachen,
Doch grüßt er ihn freundlich, und als der davon,
Beschaut sich der Fürst den erhaltenen Lohn

Und findet, verwetzt mit gebogenem Rand
Sechs kupferne Dreier in seiner Hand.

„Die hab ich" — so lacht er — „mir redlich erworben,
„Obgleich im Gebrauch sie schon ziemlich verdorben,
„Ich hätte mir niemals und nimmer gedacht,
„Daß solchen Erwerb ich mir heute gemacht,
„Der Kaiserinn muß ich erzählen den Schwank,
„Sie neidet mich wohl um den reichlichen Dank.

Und heiter betritt er der Kaiserin Zimmer
Die lächelt entgegen ihm, freundlich wie immer,
Und kann nicht errathen, wie sehr sie auch sinnt,
Wodurch sich der Herrscher die Groschen verdient!
Da bittet der Kaiser, zu Scherzen gestimmt,
Daß sie ihn zum Führer durch Laxenburg nimmt.

Die Fürstinn verspricht das mit nekenden Reden
Und will ihn in Zukunft empfehlen an Jeden,
Der Kaiser bedankt sich mit munterem Wort;
Dann schickt einen Dienenden eilig er fort,
Zu bringen dem Mann, für erhaltenen Sold
Sechs Kaiserdukaten von funkelndem Gold.

Als dieser nun hörte mit wem er gesprochen,
Da wären beinah' ihm die Knie gebrochen,
Es machte der Anblick des Goldes ihn stumm,
Und wie ein Verbrecher, so schaut' er sich um,
D'rauf lief er davon und schwur sich im geh'n,
Er wolle sein Lebtag kein Schloß mehr beseh'n.

Die Kaiserin bath um die kupfernen Dreier
Und legte sie achtsam, mit sonderer Feier
Zu Gold und Juwelen und Edelgestein,
Gar sorglich verwahrt in den köstlichen Schrein,
Erfreut wandte Franz da sein Angesicht, —
Doch halt! — ihn nennen das wollt' ich nicht! —

A. Ritter v. Perger.

Vision.

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu seh'n,
Man sieht ihn scheiden, weilen nun und lauern,
Dann heben seinen Fuß, und weiter geh'n.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen Fleischentblößt Gebein.
Ich kannte dich, du Würger der Lebend'gen,
Was suchst im Heiligthume? Scheusal, du!
Hier darf das Alter nur die Tage enden,
Die Pflicht zu leben gibt ein Recht dazu.

Die Kai[illegible] er still, dort, wo das Pförtchen schließet,
Un[illegible]ieße gut! O Pförtchen, schließ' ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er den Finger stellet,
Da springen sie weit gähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', — liegt seinem Arme bloß.

Und d'rin ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer sah's, und hätte
Die Gattinn nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen.
„Das ist ein König" spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müßen,
„Das früh ergraute Haar zeigt nicht von Rast.

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
„Darum bewacht die Gattinn jeden Hauch,
„Durch's Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
„Ein guter Herr und Vater also auch.
„Und dennoch kann das Alles mich nicht hindern,
„Der Gattinn Thränen halten mich nicht auf.
„Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
„Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf."

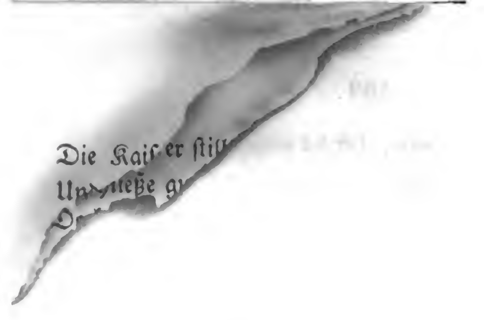
Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her, in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk; kaum faßt der Raum die Menge,
Und Jeder forscht, und Jeder blickt empor.

Ein Weinender frägt einen, der da wein[illegible]!
Und Thränen machen ihm die Antwort kund [illegible]'n!
Ob Hoffnung sei? Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Fleh'n gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebeth;
Der Todespfeil, der Einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu aller Herzen geht.
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh',
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebeth der Menge,
Die Bess'rungskunde jubelnd zu sich ruft,
Und an dem Ende der verschlung'nen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft.
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
„Ich ward gesandt ein einzig Herz zu brechen,
„So viele tausend Herzen brech' ich nicht!"

F. Grillparzer.



Die Genesung des Kaisers.

(1826.)

Herr! Gott! wir loben dich! Du mein Frohlocken
Erschalle laut! Ihr Psalmen thut es kund!
Weint Völker Dank! Kein Auge bleibe trocken!
Der Kaiser lebt! der Kaiser ist gesund!

Wie lagen wir im Staub vor den Altären!
Wie voll geschwellt von Angst schlug jedes Herz
Und rang um Rettung, und zerfloß in Zähren
Und ward Gebeth, und flammte himmelwärts

Ein Kreuzzug, Oest'reichs Volk! Die Tempel fassen
Die Schaaren nicht, die Greise, Kinder nicht,
Die Mütter, die des Säuglings jetzt vergaßen,
Die Krieger mit verweintem Angesicht.

Bald lauter Jammerruf, bald wimmernd leise
Schwillt himmelan ein Strom von Land zu Land,
Er dringt zu Gott! Du, Assaphs Psalter, preise
Den Gott, vor dem sein Volk Erbarmen fand

Drei Nächte lang sah'n wir die Wage beben!
Nur *ein* Gebeth tönt durch die Völker-Reih'n!
„Sühnopfernd, Herr! für des *Gesalbten* Leben
Will ich das eig'ne Haupt dem Tode weih'n!

Herr! Gott! wir loben dich! du bist gestanden
Bei Ferdinand, als ihm die Meuter nah'n!
Du gürtetest zum Kampf mit Stambuls Banden
Sobiesky und des *Kaisers* großen Ahn!

Du hast gesprochen aus Theresens Munde,
Zu Ungarns Heldenschirm auf Preßburgs Schloß;
Du warst mit Franz, als wider Ihn im Bunde
Ein Ocean von Feinden sich ergoß!

Sein theures Leben hast du uns gerettet,
Als wir mit Inbrunst: „Hilf uns!" schrie'n zu dir,
Als wir mit heißer Herzensangst gebethet —
Du hörtest uns! *Herr Gott! dich loben wir!*

M. L. Schleifer

Die Beleuchtung wegen der erflehten glücklichen Genesung Sr. Majestät des Kaisers.

(1826.)

Nach schwerem Krankenlager ging
Der allgeliebte Kaiser aus,
Und als die Nacht herunter hing,
Stand lichtervoll auch jedes Haus
Vom Erdgeschosse bis zum Dach,
Und keines stand im Eifer nach.

Die Stadt, musivisch von Rubin,
Achat und Gold, war Feenpracht.
Der Lichtkreis über ihr erschien,
Als stieg die Sonn' bei Mitternacht,
Und mitten aus der Erd hervor,
Und breitete den Strahlenflor.

Wie im gezierten Büchersaal
Stand jedes Haus ein schönes Buch,
Das sich dem Leser anempfahl
Durch einen transparenten Spruch,
Und jedes Sprüchlein und Symbol
War ein Organ zu Franzens Wohl.

Aus Fenstern und auf Straßen klang
Aus jedem Winkel her, entzückt
Der vaterländische Gesang,
Und „Gott! du hast uns reich beglückt,
Wir danken dir den Vater hoch!
Erhalte Ihn uns lange noch!

„Die Hauptbeleuchtung aber stand,
Der liebste hellste Dankesschwur,
Der unserm Kaiser je gebrannt,
Nicht vor dem Haus und Fenster nur,
Das schönste Licht brannt' in dem Haus,
Das sprach die reinste Freude aus."

„Man dürfte nur zu Stuben geh'n,
Wo Franzens milde Vaterhand
Den Trost= und Hülfbedürftigen
Geheim den Segen hingesandt,
Zu welchen Armen drang er nicht?
Da brannt' des Kaisers schönstes Licht.

„Durch treue, fromme Bothen weiß
Der gute Kaiser, unser Hort,
Den Kranken, wie den schwachen Greis
Wohl zu erkunden hier und dort,
Den Armen brennt ein einzig Licht,
Doch das wie schön! sie schmachten nicht."

„Wie manche Witwe sieht ihr Kind,
Das sonst erwuchs in Dürftigkeit,
Stumm gar, gehörlos oder blind, —
Und in der Anstalt nun gedeih't,

Der fehlt bei ihrem kleinen Licht,
Doch sicher Dank und Freude nicht."

„In mancher Kirche brannte heut'
Dem Bether in dem Winkel fern
Kein Lichtlein zu der Vesperzeit,
Doch leuchtet hell sein Augenstern
Vor Freude, daß er im Gebeth'
Vor Franzen nicht umsonst gefleht."

„Der Jüngling mit der Feuerkraft,
Durch Vorbild und durch Unterricht
Der Andacht, Kunst und Wissenschaft
Er trägt in sich ein hehres Licht,
Und wird des Stammes Stolz und Zier.
Wem dankt er es? — Dir Kaiser, Dir!

Die Jungfrau treu in jedem Land
So weit dein Scepter reichet, gibt
Als Braut nur jenem Herz und Hand,
Der dich auch, ihren Kaiser, liebt.
Woher dieß Licht ihr, stark und mild?
Aus deiner Ehe Musterbild."

Der Krieger, den die Feyer rührt,
Und der auf seinem Ruhme ruht,
Wozu der Kaiser ihn geführt,
Ruft großen Blicks, mit stolzem Muth:
„Mein Kaiser braucht von mir kein Licht,
Ihm glänzet meiner Ehre Pflicht!"

„Der Landmann, welcher über Wien
Die breite Lichtflur steigen sieht,
Mit seinen Kindern auf den Knieen
Spricht mit entzündetem Gemüth:
„So lang uns Gott den Kaiser läßt,
„Ist jeder Abend uns ein Fest.“

So wird in manchem Bau' zum Heil
Der Lande dein unsterblich Gut
Wenn stets beklagt dein sterblich Theil
Schon längst bei deinen Ahnen ruht,
Fromm wirken noch als mildes Licht
Wovon der Dank der Nachwelt spricht.“

So glänzt in deinem weiten Staat
Dir, Vater Franz, ein Lichterheer,
Als deines Segens Sternensaat,
Der Völker Treue ist Gewähr,
Daß dieser Glanz dir nie vergeht,
So lang dein hoher Stamm besteht.

Und muß besteh'n durch alle Zeit
Denn mit der Sonne ew'gen Lauf
Geht edler Herrscher Herrlichkeit
Und mildes Auge täglich auf,
Und leuchtet fort von Sohn zu Sohn
Auf Volk und Heer, auf Land und Thron!“

„O wandle, guter Kaiser, spät
Noch leuchtend uns mit deinem Blick
Der Liebe, Huld, und Majestät!
Dein Leben ist auch unser Glück,

Und unser Glück dein einzig Ziel!
Und dein ersehntestes Gefühl "

So sprechen sich die Treuen aus
In dieser lichten Feuernacht
Und hell erklang's im Kaiserhaus:
Der Völker Lieb' ist meine Pracht,
Gemach erlosch der Lampen Licht,
Doch das der treuen Herzen nicht.

F. Reil.

Der neunte April des Jahres 1826 in Wien.

(Der Tag der ersten Ausfahrt Sr. Majestät nach der schweren Krankheit.)

Fern im heitern Osten blicket
Rosig durch den blauen Raum
Morgenröthe, und es schmücket
Uns're Berge gold'ner Saum,
Jetzt entflieht die Nacht,
Und in ganzer Pracht
Strahlet auf die gold'ne Sonne,
Kündet uns den Tag der Wonne.

Vom hohem Dom ertönt ein Zeichen,
Das zu dem heil'gen Gang uns mahnt;
Denn wer das Höchste will erreichen
Der sorge, daß den Weg er bahnt.
Durch's ird'sche Leben muß er tragen
Gar duldsam, was ihm auch beschieden.
Vor Gott sich selber anzuklagen;
Begründet er der Seele Frieden.

Mit reiner Seele dann beginnen
Des Ew'gen güt'ge Macht zu preisen;
So ist der Segen zu gewinnen,
Den uns die Kirche hat verheißen.

Seht, es strömt die fromme Menge
Zu des Tempels heil'ger Schwelle,
Und es wird der Raum zu enge
An der Gottgeweihten Stelle.

Offen steht das Thor,
Und es tritt hervor
Gotterfüllt die fromme Schaar,
Dankend für das Jubeljahr.

Denn zwiefach ist des Tages Weihe.
Was uns die Zeit auch bergen mag,
Ein Denkmahl bleibt er Oestreichs Treue,
Im Jubeljahr ein Jubeltag.
Wir fleh'n um reinen frommen Sinn,
Daß wir im Eifer nicht erkalten,
Und danken Gott für den Gewinn:
Uns ward das Köstlichste erhalten,
Wir sehen unsern Kaiser wieder!
Doch still! sie zieh'n in langen Reihen,
Und heiligen die Luft durch Lieder;
Gott schenke dem Gebeth Gedeihen!

„Herr, wir glauben, Herr, wir hoffen,
Herr, vom Herzen lieben wir.
Ja! es steht der Himmel offen,
Herr, wer zweifelt noch an dir?

Groß ist deine Macht,
Du durchblickst die Nacht.
Unsre Sünden uns verzeihe!"
Tönt es durch die lange Reihe.

Wie Menschen durch das Leben wandern,
Als Knabe, Jüngling, Männer, Greise
So folgt auch eines nach dem andern
Auf dieser kurzen Lebensreise.
Und ordnend sehen wir geleiten
Die Priester an des Zuges Seiten.
Eine Zahl von hohen Frauen,
Deren Stämme herrlich blü'hn,
Ist im frommen Zug zu schauen,
Laßt die Würd'gen würdig zieh'n.
Zieht den frechen Blick
Von dem Zug' zurück!
Störet nicht des Tages Feier!
Züchtig decket sie der Schleier.

Mit Würde naht des Zuges Ende,
Ein frommer Fürst beschließt die Schaar.
Hier faltet bethend er die Hände,
Und segnend tritt er zum Altar.
Dieß, Kinder, ist die Welt im Bilde.
Die Ordnung ist's, die uns erhält;
Es herrschet unser Herr mit Milde,
Und Jeden hat er hingestellt,
Nach seinen Kräften fortzustreben —
Nach Einem Ziel — ins beß're Leben.

Wohl geht es nicht mit rechten Dingen
Bei eines Jeden Streben zu;
Doch Gott verhindert das Vollbringen,
Das stört der treuen Bürger Ruh' —
Und hier, wo's geht um's Seelenheil
Da bat ein Jeder gleichen Theil,
D'rum gemischt auch arm und reich,
Denn in dem Himmel sind wir gleich.
Zu des Tempels heil'ger Halle
Sind die Pilger heim gekehrt,
Mit dem letzten Glockenschalle
Man den Ruf der Orgel hört.
Und der Priester spricht:
Sündigt ferner nicht!
Gottes Segen, Glaubensstärke
Werde kund durch fromme Werke.
Von des Tempels Schwelle
Zieh't wie Meereswelle
Die erfreute Menge
Wogend im Gedränge;
Denn von Mund' zu Munde
Tönt die frohe Kunde:
Um die zwölfte Stunde
Fährt der Kaiser aus.
Hin zum Kaiserhaus,
Zu des Kaisers Thor
Dränget Jeder vor.
An des Schlosses Thüren
Sucht er zu erspüren,

Wo er wird zu Wagen steigen.
Und sich seinen Bürgern zeigen.
Denn Sein Anblick fehlt uns lange,
Und es floß des Kaisers Blut;
Und im warmen Herzensdrange
Spricht der Bürger Schwur und Muth:
Ist Ersatz dafür,
Nehmt das meine mir!
Wer wird, gilt es so ein Leben,
Nicht den letzten Tropfen geben!

Die Minute dehnet,
Wenn das Herz sich sehnet,
Bis zur langen Stunde.
Bei geschloß'nem Munde
Lauscht das Ohr,
Strebt der Blick empor,
Ob sich's rege
Und bewege.
Still! — es öffnet sich das Thor,
Und der Kaiser tritt hervor.
Wenn die Mine fest verkeilet,
Und der Zunder glüh't,
Und der Funke sprüh't,
Zu dem Sitz' der Ladung eilet,
In sie drängt,
Und sie sprengt:
So auch die verhalt'ne Lust
Und es schallt,
Daß es wiederhall't

An des Himmels Thor,
Hoch empor:
Gott erhalte Franz den Kaiser!
Unsern guten Kaiser Franz!
Und der Rosse muthigen Lauf
Hält die tosende Menge auf.
In die Speichen
Kühne steigen.
Und als wär' der Kaiserwagen
Von dem Volke fortgetragen,
Ging der Zug in dichten Massen
Durch die vollgedrängten Gassen.

Tücher wehen,
Wo sie gehen,
Aus Gemächern,
Und von Dächern
Schallt es wieder,
Hallt es nieder,
Eine Stimme spricht,
Mehr erkennst du nicht:
Gott erhalte Franz den Kaiser!
Unsern guten Kaiser Franz!

Lauter sprachen stille Zeichen,
Die dem feuchten Aug' entsanken.
Mögen sie zum Himmel reichen,
Herr! so siehst du, daß wir danken.
Alles, was geschah,
Und was jeder sah,

Ward mit freud'ger Hast beschrieben
Denen, die daheim geblieben.

Und es folgt ein stilles Treiben,
Alles eilet hin und her,
Ordnet, wer daheim zu bleiben:
Ach! es wird die Wahl so schwer
Wenn die Sonne sinkt,
Und der Abend winkt,
Sorget, daß den frohen Tag
Nicht die Nacht verdunkeln mag.
Und dem letzten Sonnenblick,
Den sie in das Thal zurück,
Als den Rest des Tages, schimmert,
Schon ein Licht entgegen flimmert
Von Sanct Stephansthurm.
Und als hätte Sturm
Feuermassen fortgetrieben,
Emsig sich die Hände üben,
Nicht — zu löschen, zu entzünden,
Das, was herzlich wir empfinden,
Laut verkündend vor uns lag
Durch den selbst geschaff'nen Tag.

Hoch an reichgeschmückten Thürmen
Strahlt der Nahme: Franz!
Hütten, die die Armuth schirmen,
Ziert gemeß'ner Glanz.

Sinnig zeigt der Krieger Haus
Waffen die von Thaten sprechen,
Und der Kranken Wünsche brechen
Dankerfüllt in Flammen aus.

Wo des Hofes muth'ge Rosse
Wiehern, wird zum Feenschlosse —
Herrlich der Palast geschmückt,
Und wohin das Auge blickt
Sprechen Wünsche aus den Bildern,
Meine Feder soll sie schildern?
Ahmt sie wohl die Feder nach?
Nein! was aus dem Bilde sprach,
Durch das Bild zum Herzen drang,
Duldet nicht der Feder Zwang.

Mitten durch das bunte Wühlen
Kommt die Kaiserinn gezogen,
Und mit Ihr strömt neues Fühlen
In des Volkes Wogen.
Deutungslos war das Getümmel,
Jetzt gewinnt's der Sprache Gestalt,
Wünsche steigen laut zum Himmel,
In den Straßen es wiederhallt.
Vor dem majestätischen Zug'
Wallet die fröhliche Menge,
Die ins wilde Gedränge
Weiter und weiter die Kunde trug,
Aus der Vorstadt lebendigen Gassen
Strömt's der Nahen entgegen,

Und so Viele die Wege nur fassen,
Auch die Städter sich regen.
Wo am säulengetragenen Thor
Des Unsterblichen Worte geschrieben:
Nur Staaten bestehen, die Gerechtigkeit
üben"
Tönt jetzt vollstimmiger Chor.
Und mit treu ergebnem Sinn
Die erhabene Kaiserinn
Zu des Schlosses Thüren
Jubelnd heim sie führen.
Fern im heitern Osten blickt
Rosig durch den blauen Raum
Morgenröthe, und es schmückt
Uns're Berge gold'ner Saum,
Ob sie wiederkehrt
Und die Jahre mehrt,
Solchen Tag der Himmelswonne
Bringet nimmermehr die Sonne.

M. Dilg.

Franz I.

Gedenkst du noch des Freudentaumels Wien?!
Als Sie — von Gott zu Oestreichs Heil erkoren —
Theresia frohlockend uns erschien.
Ein Sohn ist meinem Leopold geboren!" *)

Was damals heiß aus Ihrem Herzen drang,
Das Fleh'n, das Ihren Lippen dort erklungen,
Hoch überschallend den Triumphgesang
Am Thron des Ewigen von Engelszungen,

Es ist erhört! Ein reicher Segenskranz,
Umschlingt uns zwanzig Brüder-Nationen!
Es ist erhört! den Vater-Kaiser Franz
Umstrahlt der Ruhm mit allen Siegeskronen!

Doch, wo beginnst du, Muse, deinen Flug?
Singst du zuerst, wie Er vom Sonnenschimmer
Des Glückes unverführt, es groß ertrug,
Maß hielt, vom Recht nie wich, von Treue nimmer?

---

*) Historisch wahr.

Wie, oder singst du, wie Er hoch empor
Im Unglück stand, Trotz biethend dem Getriebe
Der Feind', und ihren Donnern, nichts verlor,
Nie Seinen Muth, nie Seines Volkes Liebe.

Und stets voran die Oriflamme schwang,
Bis Er, umhallt von Leipzigs Schlachtdrommeten
Nach einem Kampf, drei hundert Monden lang,
Der Drachenzähne Saat in Staub getreten?

Doch, Muse! eil' in heilig frommer Scheu
Vorüber an der Helden Siegeshallen,
Die ihrem Kaiser bis zum Tode treu,
Im schönen Kampf für's Vaterland gefallen.

Und roll' uns auf der Landschaft lachend Bild,
Wo auf besonnten Höh'n hier Lämmer springen,
Ein Schnitterschwarm dort hinjauchzt durch's Gefild,
Vom Nachtigallgesang die Hain erklingen.

Die Rebe glüht, und Fruchtbäum' ohne Zahl,
Die in des Fleißes Schooß ihr Füllhorn leeren,
Und purpurn wogt im Morgensonnenstrahl
Ein säuselnd Meer von güld'nen Weitzenähren.

Fahrstraßen, Bändern gleich, von Ost zum West,
Von Süd zum Nord, zieh'n durch der Länder Kreise,
Und wolkennah, wo jüngst der Aar sein Nest
Gebaut, geh'n Frachten im granit'nen Gleise.

In fernen Oceanen prangt der Kiel
Mit Oestreichs Wimpelschmuck vom Donnerwalle;
Mit Oestreichs Sense mäht der Hirt am Nil;
Der Hindus trinkt aus Oesterreichs Krystalle.

Wetteifernd ringt und lauscht der Künste Chor
Franz dem Ausonier [1]). Ob Seinem Rufe
Steigt jeden Tag ein Wunderbau empor,
Verherrlicht durch die Muse der Vitruve.

Der Imperator Joseph thronet stolz
Zu Roß, und zählt, wie oft der Sieg Ihn krönet,
Der Geist und Herz des Oh'ms in Sich verschmolz,
Für uns vom Himmel ganz und lang ersehnet [2]).

In Seiner Näh' seh ich die Marmorwand
Durch Phidias Canova sich bewegen,
Und fühl' in unsers Glaubens Heimathland
Die Gluth der Andacht sich im Herzen regen [3]).

Triumphe feiert Polyhymnia!
Wir zollen schaudernd Beifall dem Cothurne!
Kein Grab deckt Mozart, Schiller; sie sind da!
Sie leben! — ihren Staub nur birgt die Urne.

Das Fundament, [4]) des höchsten Strebens Ziel,
Das Ehrenmahl, von Säulenschmuck getragen,

---

[1]) Ausonia, der alte Nahme Italiens.

[2]) Joseph des Zweiten auf dem Josephsplatze mit dem: Qui saluti publicae vixit non diu sed totus.

[3]) Canovas Meisterstück in der Augustinerkirche.

[4]) Justitia regnorum fundamentum.

Beschirmt Asträa, die sich längst gefiel,
An Seinem Thron den Wohnsitz aufzuschlagen.

Sie wiegt mit gleicher Wag' in fester Hand,
Verschmäht das Schwert, zerbricht das Blutgerüste,
Nicht mehr verhüllt steht an des Richtsaals Wand
Beccaria's und seines Freundes Büste. [1])

Verstumm! o Muse! jetzt — Es braus't der Strom
Der Orgeltöne durch des Münsters Hallen;
Vor den Altären liegt das Volk im Dom,
Der Weihrauch wallt, des Hochamts Psalter schallen.

Und in ein einzig flammendes Gebeth
Jetzt Millionen Bether sich vereinen,
Und eine Stimm' aus allen Völkern fleht:
Nimm, Herr! mein Leben; leg es zu dem Seinen!

Und süsser Thränen Perlenschmuck umflicht
Der Kaiserkrone ewig grüne Reiser
Und unaufhaltsam aus dem Herzen bricht
Der Jubel: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!"

M. L. Schleifer.

---

[1]) Sonnenfels und Beccaria — wider die Todesstrafe.

Beim Anblicke der Denkmünze

auf die Wiedergenesung unseres Landesvaters im März 1826. *)

ParCa VIro abstInVIt, CVI paCeM DebVIt orbIs.

Erkennt ihr sie, die Züge dieses Erzes,
Des hellmetallnen Spiegels freundlich Bild?
Es ist der Gegenstand jüngst uns're Schmerzes,
Doch nun der Lust, die uns're Seelen füllt.

---

*) Der allegorische Inhalt dieser, nach des Herausgebers, Johann Ritters von Lucam, k. k. Banko-Hofbuchhaltungsrechnungsofficialen, Angabe, von Joh. Ritter von Lampi gezeichneten, und von dem k. k. Münzgraveur Joh. Lang, und dem Herrn Fr. Stuckhard auf der Kehrseite ausgeführten Münze ist folgender: Die eine Seite zeigt das Brustbild des Kaisers mit der Umschrift: **Franciscus I orbi conservatus.** (Franz I., der Welt erhalten) die Kehrseite enthält eine aus den Parzen sich bildende Gruppe, deren mittlere, eben im Begriffe, den Lebensfaden des Kaisers abzuschneiden, durch Oesterreichs Genius, der mit seiner Rechten in den Arm fällt, mit der Linken auf die Worte: **Patri parce** (des Vaters schone) weis't, gehindert wird. Im Abschnitte stehen Jahr und Monat der Begebenheit.

O, seht es an, betrachtet's zur Genüge,
Lebend'gen Zügen ist es abgelauscht;
Kein traurig Spiegelbild entseelter Züge,
Vom Künstler nur um Thränen eingetauscht.

Noch wohnt in dieser Stirn' ein warmes Leben,
Die mancher Gram mit Wolken schon umzog;
Noch lebt der Mund, aus dem, mit leisem Beben,
Manch' heiß Gebeth für euch zum Himmel flog!

Noch ist dieß Greisenhaar ein lebend Siegel
Für manchen schweren Prüfungsbrief der Noth,
Noch lebt dieß Aug', aus dessen mildem Spiegel
Uns aufgetagt des Friedens Morgenroth.

Er lebt „Er lebt noch: Franz der Welt erhalten;"
Das ist des lauten Jubels frommer Sinn;
Und wie sich's dankbar eure Herzen malten,
So tritt es hier vor eure Augen hin.

Wohl hat es einen schweren Kampf gegolten;
Gar ernsten Rathes pflog der Parzen Chor:
Der finst're Ruf, dem sie gehorchen sollten,
Traf, Donnergleich, ihr klaggewöhntes Ohr.

Den Faden galt's ja, der durch tausend Herzen
Als unsichtbares Band der Liebe glitt;
Die Parze dacht' es, griff ihn auf mit Schmerzen;
Erhob den Stahl und — wagte nicht den Schnitt!

Und wieder hob sie ihn, bei sich gedenkend,
Daß sie die thränenlose Parze sei; —
Schon sinkt ihr Arm, zum Schnitt die Schere lenkend:
Da reißt ein Zuruf das Gewölk entzwei!

Ein Genius erscheint auf lichten Schwingen,
Als Engel Oesterreichs erkenn' ich ihn:
Ich sehe Völkerangst sein Knie umschlingen,
Und Völkerweihrauch seinen Pfad umzieh'n.

Doch hütet er aus Eile gleich das Schweigen,
Weß Sinn's er sei, verräth sein Blick zu warm,
Verklärend tritt er in den dunklen Reigen,
Und fällt der Parze, wehrend, in den Arm.

„Blick!" ruft er, auf, was an des Ew'gen Throne,
Geschrieben dort mit Flammenschrift erscheint,
„„Des Vaters schone!"" flammt ja dort, drum schone!
Die Parze schont, und Oestreichs Engel weint,

Weint Dank, und Völker theilen sein Frohlocken,
Und rufen laut, was stumm sein Auge rief,
Und füllen durch ihr Flehen neu den Rocken,
Um den, so schien's, der Fäden letzter lief!

Doch nimmer kann das ihren Wunsch bescheiden,
Was, karg und schwach, die Gegenwart verleiht;
Verew'gen wollen sie den Tag der Freuden
Im Angedenken später Enkelzeit!

Drum kleiden sie in manch ein Lied die Zähren,
Die nun ihr Dank, als flüchtig Opfer, bringt:
Die Nachwelt denken sie, wird es einst ehren,
Weil's diesen Tag, nicht wie es ihn besingt!

Sie schreiben's auf in Büchern und Annalen,
Vertausendfältigt senden sie's hinaus,
Auf daß es künf'gen Völkern möge strahlen,
Wie Oest'reich hing an seinem Kaiserhaus!

Dankfeste feiern sie, voll Glut und Seele,
Die, wer sie sah, wohl nimmermehr vergißt,
Damit der Sohn dem Enkel einst erzähle,
Was nun dem Vater unvergeßlich ist!

Doch leicht gefährdet ist des Liedes Leben,
Und, wie die Blume, keimt es und erstirbt;
Nicht einem Buch ist Ewigkeit gegeben,
Sein Wort verhallt, sein Blätterbau verdirbt!

Selbst dem Gedächtniß bangt um seine Dauer,
Es ringt und kämpft und büßt sie endlich ein;
Und doch darf solche Lust nach solcher Trauer
Verloren nicht und unverewigt sein!

Was Jeder wohl als Wunsch im Busen hegte,
Vollendet ist's, ihr seht es tief bewegt:
Was sich in's Herz, das leicht gebrochne, prägte
Hier lebt's in unzerbrechlich Erz geprägt!

An solchem Trotz erlahmt der Sturm der Jahre,
Kein Rest der Zeit zernagt so sichern Glanz,
Und an des sterbenden Jahrhundert's Bahre
Lebt dieses Denkmahl kennbar noch und ganz.

Wenn längst schon andere Geschlechter wandeln,
Wo lebensheiter unser Fuß nun wallt;
Wenn andre Seelen anders thun und handeln,
Und neuer Gruß von neuen Lippen schallt;

Wenn, wo wir jetzo froh des Friedens hausen,
Manch neuer Giebel unserm Schutt entstieg;
Wenn heimgegangen in die dunklen Klausen
Der Helden Mancher und mit ihm sein Sieg;

Dann findet einst vielleicht im Schooß der Erde
Der Pflüger dieses Denkmahl, liest es auf,
Eilt hin und fragt, was es ihm gelten werde; —
Doch für den Forscher ist's ein ander Kauf.

Er liest, liest wieder, ach! und Thränen rollen
Auf's Silberstück, wie er's erkennt, hinab,
Er ruft: „Das ist von Franz, dem Gütevollen,
Als ihn der Herr den Seinen wieder gab!"

Und alle Münzen gäb' er um die Eine,
Stellt sie ihm Alle doch in Einer dar;
Denn deutlicher, als sie, verräth ja keine;
„Wie gütig Franz, — wie treu sein Oest-
reich war!

J. G. Seidl.

Kaiser Franz und Graf Wrbna.

Der Unterthanen Pflicht ist, treu
Zu stehen an des Herren Seite
Und ihm zu folgen ohne Scheu,
Wohin es heischet das Geleite,
Doch wird die Pflicht zur süssen Lust,
Weiß sie Vergeltung ihr zum Lohne,
Mit Freuden biethet sie die Brust
Dann der Gefahr, gilt es der Krone.
So stand auch Wrbna immer treu
An Franzens, seines Kaisers, Seite
Im Unglück selbst war ohne Scheu
Er in des besten Herrn Geleite
Und sah für manches herbe Leid
Durch Gott, der stets die Tugend schirmet,
Wenn Habsucht, Ehrgeiz oder Neid
Mit Schrecken sie ringsher umthürmet —
Am Ziele, das er sich gestellt,
Den hohen Rechtsverfechter stehen,
Der Friede wurd' durch ihn der Welt
Und jedes Reich sah wieder wehen.

Des alten Fürstenhauses Fahne
Vor seinem jochbefreitem Heere, —
Doch kurz ist unsre Erdenbahne!
Sie gleicht 'ner Schiffarth auf dem Meere.
Das Schiff zieht fort vom Heimathstrand,
Fliegt dann bei Sonnenschein und Stürmen
Im Ocean von Land zu Land,
Und läuft, wenn es die Engel schirmen,
Dem Ende in dem Hafen zu,
Verschlangen es im Sturm die Wellen,
Die nimmersatten, nicht im Nu
Und durft's an Felsen nicht zerschellen,
Vom Land' fern, wo's vom Stappel lief.
Der greise Unterthan erkrankte,
Und an das Sterbelager rief
Die biedern Kinder, wo er dankte
Dem Himmel laut, daß er im Glück
Noch konnte seinen Kaiser sehen
Dem fiel, was er verlor, zurück.
Und wie die Kinder trauernd stehen,
Da öffnet sich des Zimmers Thür
Und an des Treuen Krankenbette
Der Kaiser stand und sprach: „An mir
„Ist's nun, daß an das Bett ich trete
„Des Mannes, der mich nie verließ,
„Der war ein Bild für alle Diener
„Und, als von Wien der Feind mich riß,
„Beschirmte meine treuen Wiener.
„Sie haben seinen Werth erkannt,

„Und Achtung wurd' ihm von dem Feinde,
„Darum hab' Ich ihn Freund genannt,
„Begab als Freund mich nun zum Freunde,
„Da mir sein Loos zum Herzen geht.
„Wir werden bald uns wiedersehen!
„Ob Jenseits erst — ob hier noch — steht
„Bei dem, der Kommen heißt und gehen,
„Doch Jenseits seh'n wir uns gewiß!"

Geehrter als durch jede Würde
Starb, wie der Kaiser ihn verließ,
Nun Wrbna als die höchste Zierde
Der Vorderen an Franzens Thron.
Wie soll ein Unterthan da zagen
Wird so Vergeltung ihm zum Lohn
Sein Alles für den Herrn zu wagen.

Benedict Freiherr von Püchler.

Der hohe Gärtner.

In Seinem stillen Garten, abgeschieden.
Vom Schall der Welt, pflegt seinen heil'gen Frieden
Ein Weiser, dem sein dankbar Vaterland
Den Lorbeer um die heiße Stirne wand.
Der schweren Sorge tausendfache Bürde
Schrieb einen Zug der ungebeugten Würde
In sein von Milde strahlend Angesicht, —
Und kennst du — Fremdling — meinen Gärtner nicht?
Auch nicht, wenn sich für Ihn die Menge schmücket,
In Ehrfurcht sich der Fürsten Haupt ihm bücket,
Und auf dem Thron voll unverfälschter Pracht
Sein Arm dich schützet, und sein Aug' dir lacht!?
Du schweigst — dein stolzes Wort wird leiser.
Und tief empfindest Du, es sei — mein Kaiser.

Jos. Ferd. Weigl.

Der Wunderholden Segensgruß.

Zur glorreichen sechzigsten Geburtstagsfeyer Sr. k. k. Ap. Majestät Franz des Ersten.

Dir Oesterreichs erhab'ner Herrscher,
Dir, allgeliebter Vater Franz,
Des Himmels Gruß und Segen biethend,
Komm' ich aus schönen Auen her,
Um an dem Tag, der Dich gebar,
Dem Tag' der Wonn' und Jubeltöne,
Des höhern Alters erste Stufe
Heut' freudig mit Dir zu besteigen,
Und, unabläßig bis zur höchsten
Dir folgend, Dein verehrtes Haupt
Mit meiner Heimath Wunderblüthen,
Den unverwelklichen, zu kränzen.

Dein Auge scheinet mich zu fragen,
Wer jene sey, die für die Zukunft
Sich als Gefährtinn Dir verkündet?
Wohlan, o Herr, — wenn nicht die Ahnung
Mich schon genannt — ich bin die Jugend.

Doch merke wohl! Nicht jene bin ich,
Die, unterthan der Macht der Jahre,
Auch ihrem Wechsel unterliegt.
Ich kenne kein Geboth der Zeit;
Denn meine Wohnung ist das Herz,
Wo ich, geschützt vor fremdem Einfluß,
Unwandelbar und freudig walte.
Zu meiner Seite weilen stets,
Mir treu vereinet, Klarheit, Ruhe,
Und heit'rer Sinn, und stille Freude. —

Die Stufe haben wir erstiegen;
Laß uns für wenig Augenblicke
Von hier zurücke sehn in's Thal
Auf die bereits durchgang'nen Pfade,
Die bis zu dieser Höhe Dich
Heran geführt, auf der wir stehen.

Erblickest Du den Jüngling dort,
Umgeben von der frohen Menge,
Das jugendliche Lockenhaupt
Geziert mit einer hellen Krone?
Der kaiserliche, hohe Jüngling
Bist Du, o Herr! — Und jener Greis,
Der, Dir der nächste, dort inmitten
Des Kreises steht, er hebt empor
Mit Freudigkeit den lichten Becher,
Den früher Deine Hand ihm reichte,
Als schöne Gabe Deiner Huld.
„Des Herrschers Wohl!“ so tönt sein Ruf;

Und alle Herzen hallen wieder
Von tief gefühltem Lebehoch. —
So hat bei Deinen ersten Schritten
Des Volkes Liebe Dich begrüßt;
Und, immerdar sich selber gleich,
Wohin Dein Pfad auch immer ging,
Dich treu begleitet bis hieher;
Und noch dasselbe Lebehoch
Tönt heute, so wie schon vor Jahren,
Aus jedem Herzen Dir entgegen [1]).

Doch sieh dort jenen Baum! Er beuget
Zur Erde sich, und auch der Fels
Daneben scheinet sich zu neigen [2]).

---

[1]) Der Becher, dessen hier gedacht wird, ist nicht eine bloße poetische Ausschmückung, sondern es ist der mit dem Bildnisse Sr. Majestät und mit einer für Wiens Bürgerschaft ehrenvollen Aufschrift gezierte schöne Becher, den der Kaiser mit eigener Hand dem damaligen Bürgermeister als Zeichen der Allerhöchsten Huld überreicht hatte, und der zum ewigen Andenken in dem hiesigen bürgerlichen Zeughause aufbewahrt wird. Mehreres darüber ist zu finden in des Freih. von Hormayr «Wien, seine Denkwürdigkeiten» Bd. V Seite 107.

[2]) Daß unter den, in den folgenden Zeilen dargestellten, Meteoren die politischen Stürme, Bebungen, Irrlichter verstanden werden, wie sie von fremden Gegenden herüber drohten, ist wohl an sich klar. Wirklich ward indessen am 6. Februar 1794 ein physisches Erdbeben auch zu Wien verspürt, nachdem früher im Monathe Januar ein heftiger Sturm gewüthet hatte. —

Wie? Will der feste Bau der Erde
Erbeben? — Welch' ein dunkler Schimmer
Zieht aus der Ferne leise schleichend
Sich nach den Sümpfen jener Tiefen!
Und aus dem Schlamm, und aus dem Moder
Erheben düstre Flammen sich.
Doch statt zu leuchten steiget langsam
Ein dichter, trüber Dampf empor,
Und mählich drohet schwarzer Nebel
Die heit're Gegend zu umhüllen.
Doch nein! Er weicht! Er ist verschwunden!
Ich seh' auf's Neu die schönen Auen
In dem gewohnten hellen Glanz.
Nur über fernen, fremden Bergen
Liegt eine schwere Wolkennacht,
Woraus unselige Dämonen
Verderben rings umher verbreiten. —

Heil dir, beglücktes Oesterreich!
Wer schützte dich vor ihrem Einfluß?
Wer bannte ihres Gifthauch's Nebel?
Wer löschte jedes Irrlichts Flamme,
Die nicht einmahl in Sumpf und Moor
Die sonst gewohnte Nahrung fand?
Es war derselbe Geist der Liebe,
Der reinen heil'gen, ewig treuen,
Im Bunde mit dem Geist der Wahrheit
Und dem der frommen Redlichkeit.
Wo diese heil'gen Wesen walten,
Entflieh'n des Abgrund's dunkle Mächte;

Es schwindet jede Truggestalt,
Erzeuget durch der Hölle Zauber. —

Doch in der schwarzen Wolkenmasse,
Die schwer die fremden Auen drückt,
Entwickelt sich nun immer mehr
Durch jener Nachtgebornen Wuth
Ein Unheil drohendes Gewitter.
Es braust der Sturm, und Blitze zucken,
Verpestet ist ringsum die Luft, —
Und Waffen hör' ich fernher klirren [3]).
Bedenkend die Gefahr der Kinder
Erbebt des Herrschers Vaterherz;
Bedenkend die Gefahr des Vaters
Erbeben auch der Kinder Herzen;
Doch Seiner Liebe mächt'ger Strahl,
Und ihrer Treue Schild und Waffe
Verscheucht die Schaar der grimmen Horden.
Und wenn auch, ihrem Wüthen treu,
Sie stets auf's Neue wiederkehren,
Verderben drohend, Unheil biethend:

---

[3]) Daß hier und in dem Folgendem die in dem letzten Jahrzehende des verflossenen, und in dem ersten des gegenwärtigen Jahrhundertes Statt gefundenen Kriege, nebst der stets an Rührung so reichen Rückkehr Sr. Majestät, und dem endlichen herrlichen und segenreichen Ausgang aller dieser Kämpfe so kurz als möglich angedeutet werden, ist wohl jedem Leser gleichfalls so klar, daß es ganz unnöthig wäre, das einzelne hieher Gehörige mit mehreren Worten anmerkungsweise zu berühren.

So bannen doch die heil'gen Kräfte
Sie endlich fort für immerdar.

Die Stürme schweigen, heller Glanz
Verkläret Berg und Thal und Hügel:
Mit tiefer Rührung sieht mein Auge
Den heißgeliebten Volkesvater,
Umringt von freudetrunk'nen Schaaren,
Sich nah'n der Väter hohem Sitze;
Und schöne Wonnethränen glänzen
In jedem Aug', und Wonnejubel
Und Dankeston steigt himmelan. —

Wem ward ein ähnlicher Triumph,
Wie der, den Liebe Dir bereitet?
Die Vorwelt nicht, die Mitwelt nicht
Hat seinesgleichen noch geseh'n.

Doch nicht genug ist des Triumphes!
Noch Höher's, wie ich freudig sehe,
Hat Dir die Vorsicht zugedacht.
Dieselbe Hand, die erst den Kindern
Des Friedens Palme hat gereicht,
Soll sie auch pflanzen für Europa,
Daß unter ihrem Segensschatten
Dir Ost und West und Nord und Süd
Des Dankes Opfer preisend zolle. —
Wohl mit Entzücken sieht mein Auge,
Wie sich in Deiner Kaiserstadt
Europens Herrscher um Dich drängen,

Ein schöner, lichter Sternenkranz! [4])
So reihet um die Sonne sich
Die helle Schaar der Wandelsterne,
Um, wechselweis einander Kraft
Und Freudigkeit und Leben biethend,
Durch einiges Zusammenwirken
Das Heil des Ganzen zu bereiten. —

Gepriesen sei die Huld des Höchsten,
Die sichtbar mit dem schönsten Segen
Dich lohnet für Dein frommes Thun!
Stets lichter seh' ich Deine Pfade,
Und einen Engel seh' ich wandeln
An Deiner Seite, den der Himmel
Dir zugesellet, um mit Blumen
Die rauhern Stellen zu bestreuen,
Daß Weichheit ihnen für den Tritt,
Und Lieblichkeit für's Auge werde.

Und nur zu bald erschien der Tag,
An dem der neue holde Schutzgeist
Sich Dir und Deinem biedern Volke
Als Himmelsbothe hat erwiesen.
Noch einmahl schien ein Ruf von Oben
Dich, allgeliebter Volkesvater,
Zu fordern aus dem Kreis der Deinen.
Erfahren solltest Du, wie schwer
Die Trennung sei von den Geliebten;

---

[4]) Congreß in Wien.

Erfahren solltest Du zugleich,
Wie theuer allen Herzen sei
Des heißgeliebten Vaters Leben.

Auch diese Wolke ging vorüber!
Erhöret ward das Fleh'n der Kinder,
Belohnt der hohen Gattinn Sorge,
Und der Genesung weiche Hand
Hat in der Deinen theure Mitte
Aufs Neue freundlich Dich geleitet.
Auch mich hat sie herbei gewinkt!
Und meiner Strahlen milder Schein
Soll jede Wonne Dir verklären,
Die Deiner noch im stillen harret. —

Allein gestatte mir, o Herr,
Eh' wir nun weiter vorwärts schreiten,
Nur wenige der Blicke noch
In des Vergangenen Gefilde,
Um hie und da ein Blümchen noch
Zu pflücken und zum Angebinde
Daraus Dir einen Strauß zu winden,
Der auf dem fernern Gange wohl
Dir Herz und Auge mag erfreuen.

Erblickst Du nicht Asträa dort,
Des Recht's Verwalterinn? Mit Stolze
Hebt sie empor ein strahlend Buch,
Geziert mit Deinem theuren Nahmen;

Sieht freudig nun nach ihrer Wage,
Nun wonnelächelnd auf zu Dir. [5])

Der helle Chor der Wissenschaften
Im heiteren Gefolg der Künste,
Die ringsum Wohlfahrt zu verbreiten,
Dem Fleiße biethen ihren Dienst,
Begrüßen Dich mit Dank und Rührung
Aus ihrem neu erbauten Tempel,
Den ihnen Deine Huld geweiht. [6])

Und fernher aus des Waldes Schatten
Vernimmt mein Ohr des Jubels Töne,
Erhebend Deine Vatersorge,
Daß auch dem fernen Enkel noch
Nicht fehlen mag des Forstes Gabe [7])

Mit Thränen segnet Deine Hand
Der kranke Krieger; denn sie hat
Für seinen Schmerz, für seine Schwäche
Das Lager neu ihm zubereitet. [8])

Sogar des Thieres stiller Dank
Entziehet sich nicht meinem Auge;

---

[5]) Asträa, die Gerechtigkeit, wird bekanntlich mit einer Wage abgebildet, um das Recht gleichsam abzuwägen. Das Buch, auf welches sie stolz ist, ist das Gesetzbuch.

[6]) Das polytechnische Institut.

[7]) Das Forstinstitut zu Mariabrunn.

[8]) Die neu hergestellte Josephinische medico-chirurgische Akademie.

Denn es vergaß Dein Mitleid nicht
Zu lindern seine Leiden auch. [9])

Wohin ich schaue, grüßet mir
Ein Zeichen Deiner Huld entgegen!
Mit Lust gewahren meine Blicke,
Wie unter Deines Zepters Walten
Auf Deiner alten Hauptstadt Boden
Ein neues Wien emporgestiegen,
So, daß der Pilger, der nach Jahren
Zu diesen Mauern wiederkehrt,
Kaum seine Heimath mag erkennen.
Bald muß er einer Brücke staunen,
Bald wandelt er mit frohem Blick
Auf ebnen Straßen, unbeschwert
Von jener trocknen Nebelwolke,
Die einst den reinen Aether trübte.
Kein Hinderniß hemmt seine Schritte,
Und nichts Unwürdiges verletzt
Sein Aug'; Palast und Bürgerwohnung,
Mit holder Freundlichkeit einander
Die Arme biethend, scheinen sich
Des großen, schönen, heitern Gartens,
Der lächelnd sie umschließt, zu freuen. [10])

---

[9]) Das Thierspital und die Thierarzneischule.

[10]) Die mehreren neuen Brücken und Thore, die gepflasterten Fahrstraßen, die Hinwegräumung von Allem das Auge beleidigenden und das Schönheitsgefühl verletzenden, überhaupt die unzähligen Verschönerungen Wiens und seiner Umgebungen bedürfen keiner weiteren Anmerkung.

Doch bald wird der erstaunte Pilger
Auf's Neu' sich wieder heimisch fühlen!
Denn in den Herzen seiner Brüder
Lebt noch dasselbe alte Wien;
Noch wohnt darin derselbe Frohsinn,
Dieselbe fromme Redlichkeit,
Dieselbe Liebe zu dem Vater.

Und will er froh beisammen finden
Die Schaar der lang' entbehrten Brüder:
So wall' er nach dem Wunderhaine,
Den des verehrten Vaters Sorge
Den Kindern liebend hat gepflanzet,
Damit in Seiner Nähe sie
Der Muße Stunden freudig feyern.
Vom Volke führt der Hain den Nahmen,
So hold ertönend dem Gemüthe! — [11])
Und in des Schattenraumes Mitte
Erhebt ein schöner Tempel sich,
Von ernsten Säulen stolz getragen,
Zu seinem Schooß ein Bildniß wahrend,
Von tiefem, wunderbarem Sinn,
Doch leicht zu deuten dem Betrachter.
Ein Ungethüm, von oben zwar
Dem Blick ein menschlich Antlitz zeigend,
Ist es ein Wesen grimmer Art;

---

[11]) Daß hier der Volksgarten, und später der Theseus-Tempel gemeint sei, ist wohl kaum nöthig angemerkt zu werden.

Und klar wird es dem Auge nicht,
Ob in dem obern Menschenbusen,
Ob in der untern Thieresbrust
Ein Herz ihm poche, menschlich fühlend;
Nur Unheil drohet seine Wuth.
Allein der Held, der herrliche,
Der kühn die Siegeswaffe schwinget,
Ging unerschrocken ihm entgegen,
Vertrauend auf des Himmels Schutz.
Und schön belohnt ward sein Vertrauen,
Sein frommer Muth und sein Beharren!
Das Unthier windet auf dem Boden,
Des letzten Todesschlages harrend,
Sich zu des hohen Siegers Füßen.
Wohl jauchzt die Welt der Heldenthat,
Und singet Preis dem edlen Retter. —
So einet Ernstes, Edles, Großes
Sich mit dem Schönen, mit dem Heitern;
Und aller Orten, mag mein Blick
In Deines weiten Reichs Gefilde
(Die Du mit Deiner Gegenwart
So oft, die fernen wie die nahen,
Beglücktest) [12]) sich verlieren, — mag er

---

[12]) Anspielung auf die Reisen Sr. Majestät in die verschiedenen Provinzen des großen Kaiserreiches. Sie einzeln durchzugehen, erlaubet der Raum dieses Gedichtes eben so wenig, als die Hinweisung auf jede einzelne wohlthätige Einrichtung oder jede merkwürdige Begebenheit in dem an Ergebnissen so reichen Leben des gefeierten Monarchen.

Ins Innere der Hallen dringen,
Seh' ich, belehrt nun, nun gerührt,
Der Weisheit und der Liebe Spuren. —
So läßt das heitere Gewölbe,
Auf Deinen Wink der Erd' entstiegen,
Das in die Burg der hohen Ahnen
Dich führt, an seiner Stirne mich
Die gold'nen, heil'gen Worte lesen:
„Daß einzig nur Gerechtigkeit
„Der Reiche Grund und Stütze sei." [13])
Und aus dem Stern, den Deine Hand
Zum Lohne dem Verdienste reichet,
Strahlt mir der Segensspruch entgegen:
„Daß nur der Unterthanen Herzen
Des Fürsten höchste Schätze sind." [14])

Noch Eines mögst Du mit mir schauen!
Siehst Du auf jenen Stufen dort
Des hohen Oheims Bildniß prangen,
Das Du verehrend ihm geweiht? [15])

---

[13]) Bekanntlich hat das neu erbaute Burgthor die Aufschrift: Justitia regnorum fundamentum.

[14]) «Opes regum corda subditorum» ist bekanntlich der schöne Wahlspruch auf dem Kreuze des herrlichen, von Sr. Majestät gestifteten St. Leopold-Ordens.

[15]) Das schöne Bildniß von Erz, Kaiser Joseph II. zu Pferde vorstellend, welches Sr. Majestät dem Andenken Seines erhabenen Oheims geweihet hat, wurde im Sommer 1806 nach dem Josephsplatze gebracht, und nach Beendigung

Ein schönes Denkmahl Seiner Größe!
Ein schönes Denkmahl doch zugleich
Auch Deines hohen, edlen Sinnes!
Denn Größe nur kann Großes ehren. —
Sieh hin! Es scheint des Oheims Hand,
Die sanft erhob'ne, Deine Liebe
Für Ihn und Sein geliebtes Volk,
Das Deine nun, mit Dank zu segnen.

Ich segne mit, und schlinge freudig —
Die ich die ewige Jugend bin! —
Durch Deine Krone meinen Kranz,
Den stätig frischen, dessen Blüthen,
Von des Bewußtseins heil'gem Strahl
Einsaugend immer neues Leben,
Nur reiner Wonnen Düfte hauchen. —

Komm denn! und schreit' an meiner Seite
Mit immer gleicher Freudigkeit
Fort durch das leuchtende Gewölbe
Der glanzerfüllten Ehrenpforte,
In die, nach manchem schweren Kampfe,
Du, herrlich siegend eingegangen.
Die Pforte dehnt sich lang und länger,
Dein Aug' ersieht ihr Ende nicht.

Und wenn den fernen Hintergrund
Ein Nebelschleyer auch verhüllet:

aller mit der Aufstellung desselben verbundenen Arbeiten, am 24. November desselben Jahres, im Gefolge einer rührenden Feierlichkeit, enthüllet.

Doch hindert sein Gewebe nicht
Den hellen Glanz, der ihn durchdringet,
Und Frohes nur erwarten läßt.

Auch tönen deutlich in Dein Ohr
Wohl jene freudig ernsten Stimmen,
Die von der Fern' und von der Nähe
Herüberschallen aus den Herzen
Von zwanzig Brüdernationen, —
In wunderbarem Einklang sich
Vermählend danken, preisen, jubeln,
Und flehend auf zum Himmel rufen:
„Erhalt' uns Herr, noch lang' den Vater!
„Erhalt' uns, Herr, noch lang' die Mutter!
„Und jeden ihrer Schritte segne
„Mit Wonnen und mit Seligkeit!" —

Johann Ph. Neumann.

Die Ordensverleihung des goldenen Vließes

am 22. Mai 1830.

Berufen durch des Kaisers Gnade
Zu des Verdienstes würd'gem Lohn,
Steh'n, zu empfah'n die Accolade,
Die Edlen um des Meisters Thron. —

Vom Wappenkönig vorgerufen
Nach alter Sitte, feierlich,
Beugt an des heil'gen Thrones Stufen
Ihr Knie und Haupt dem Kaiser sich.

Im ritterlichen Festornate
Zeigt sich dem Blick' die hehre Schaar,
Die auf dem Schlachtfeld wie im Rathe
Der Stolz des Vaterlandes war. —

Und vor dem würdig ernsten Reigen,
Vergleichbar der Gestirne Pracht,
Zwei edle Jünglinge sich zeigen,
So freundlich wie ein Maitag lacht.

Aus Habsburgs Stamm' zwei edle Sproßen,
Ruft sie der festlich hehre Tag,
Der heut' dem Orden sich erschlossen
Zum feierlichen Ritterschlag.

Dann schmücket sie mit den Colanen
Des väterlichen Meisters Hand,
Und schlingt um sie und ihre Ahnen
Ein geistig sich verwandtes Band.

Und alle die berufen worden,
Empfangen nun die Zeichen auch,
Womit verliehen wird der Orden
Nach altehrwürdig frommen Brauch.

Und zu dem Throne tritt nun Einer,
Das Aug voll kriegerischer Glut,
Dem Stamm' entsproßt, wie edler keiner
In Deutschlands Adelsbüchern ruht.

Dort vor dem Throne bleibt er stehen,
Er beugt das Haupt in Ehrfurcht tief,
Und Alle nach dem Helden sehen,
Als ihn der Wappenkönig rief.

Er spricht: Das Haupt kann ich dir neigen,
„Mein Kaiser, denn dir ist's geweiht."
„Allein das Knie kann ich nicht beugen,
„Wie's Ehrfurcht und Gebrauch gebeut."

„Dem wunden Krieger sei's verziehen,
„Des Feindes Waffe traf zu gut;
„Ich kann zwar, Herr! vor dir nicht knieen,
„Doch dir geweiht ist stets mein Blut."

Der Meister spricht: Ich weiß zu achten
„Bellonas ruhmgekrönten Sohn!
„Du standest fest, in hundert Schlachten,
„So steh' auch jetzt vor meinem Thron!"

Und so empfängt der Held die Zeichen
Des Ordens aus des Meisters Hand,
Wie er im Schlachtfeld unter Leichen
Ein fester Hort dem Reiche stand.

Und manchen Fremden hört man fragen:
„Wer mag der edle Held wohl sein?"
Und jeder eilt es ihm zu sagen:
„Du frägst? — Es ist ein Liechtenstein."

F. C. Weidmann.

Das erste Geld.

I.

Kennst du das Land, vom Sonnenbrand gequält,
Davon die Erde klafft, das Gras in Staub zerfällt;
Wo — dampfend — der Sand aufsteigt, einer Nebelwolke gleich,
Die Wirbelsäule hinrauscht durch's fahle Glutenreich?

Wo — in der Lette vergraben — schlummert das Krokodill;
Durch die Llanos der Stier hinschweift, mit dumpfem Angstgebrüll';
Das dürstende Roß anschnaubt den heißen Wind:
Ob eine Lache noch dunstet? wo die trübe Quelle rinnt?

Das Land, wo an dem Cactus das kluge Maulthier trinkt,
Der Vampyr es tödtet, wenn es in Schlaf versinkt;
Wo zwischen Sumpf — Mimosen — die Wasserschlange lauscht;
Das Krokodill — gepanzert — empor aus dem Schlamme rauscht?

Da — dem finster'n Urwald — nie wird der Sonne
Gruß;
Granitgebirg' aufsteigt, mitten im schäumenden Fluß;
Aus seichtem Stromesbette — Feuer bricht zu Tag.
Getödtet das Roß hinstürzt vom elektrischen Schlag;

Wo, tükisch, die Boa verschießt durch das Laub,
Mit Geifer überzogen verschlingt ihren Raub,
Ihn langsam hinabwürgt den schwellenden Schlund:
Und Jaguar und Affen — durch Geheul sich geben
kund?

Uralte Bilder schau'n aus den Felsen dich an;
Tausend Hufe jagen donnernd die Pampa's heran;
Der Tiger kämpft dort mit dem hauenden Roß,
Die gräuliche Eidechs' — mit ihrem Stiergenoß'!

Aus solchen Landen — (denn, so wollt' es der
Herr!)
Ueberschiffte ein Paar das wogende Meer.
Vor ihren Blicken entrollt sich gesegnetes Land,
Der Städte Gewühl, der Heerwege Band!

II.

Und im Kaisergarten der Burg zu Wien,
Wo — kunstreich gepflegt — die Pflanzen Ihm blüh'n,
Steht Vater Franz, ordnend am Blumenbeet;
Das graue Haar von der Frische des Morgens umweht.

Und in den Garten, die beiden Fremden zu schau'n:
Tritt ein alter Kriegsknecht. Kein Fremder ist es, traun!
Ein Ritter ist's, ein Führer der Schlacht;
Er kommt, und spricht ohne viel' Bedacht:

„He! Freund! ich wünsche die Botokuden zu seh'n.
Woll't Ihr sie mir zeigen?" — Ohne sich umzudreh'n,
Lautet die Antwort: O ja. Kommen Sie immerhin!"
(Geht schnell voraus, lacht still vor sich hin.)

Und ein Silberstück drückt Jener in — des Monar-
chen Hand,
Der nun das Antlitz ihm zugewandt. —
Betroffen steht, erstarrt — der alte Mann,
Als der Kaiser selbst — gar freundlich begann:

„Hat gar nichts zu sagen;" — und es lächelt
sein Blick:
„Aber das Geld, General, geb' Ich nicht mehr
zurück.
Das erste ist's, das Ich heut' eingenommen!
Das erste Geld, sagt man ja, bringet Glück:
Es soll Meinen Wilden zu Gute kommen!"

J. J. Hannusch.

Scene aus Wien, im Jahre 1831.

Der Tod kalt durch die Erde geht,
Die Aehren und die Saat er mäht,
Der Bleiche, schreitet nimmersatt —
Durch's Ungarland zur Kaiserstadt.

O Todter! wie bist du allein!
Kein Bruder folget deinem Schrein
Gedung'ne Träger stumm und kalt,
Fortschleppen dich ohn' Aufenthalt.
Und wo der Zug erscheint, da weicht
Das Volk zur Seite und erbleicht.

Hier auch kommt so ein Zug heran.
Sie tragen einen Bettelmann.
Kein Aug auf dieser Welt dem weint,
Dem folgt am wenigsten ein Freund.

Erschrocken weicht das Volk zurück,
Nur Einer bleibt, Mitleid im Blick,
Und schnell gewandt zum Sarge, geht.
Der hinten nach, still, mit Gebeth.

Ich bin ein fremder Wanderer hier,
Wer ist der Mann? o sag' es mir.
Ist das nicht hier der beste Christ,
Wenn es nicht gar ein Engel ist?

„Ja, Wand'rer! du bist fremd hier ganz;
Der Mann dort — ist ja unser Franz!"

Justinus Kerner.

Der stille Gang.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal,
Zum mindesten von einem einz'gen Freudenstrahl,
Und eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm ist doch nicht eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süsses Wort!
Wie Viele schlafen in der Kammer ein
Im Finstern, seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund'
Im Endgebeth' sich still mit ihm vereint,
Wie Viele wandern, in dem kleinen Reiseschrein,
Zur letzten Reise, unbegleitet, ganz allein! —

Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug, den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebeth dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg' begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang" den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit',
Ein ein'ger Mann nur, als sein ganz Geleit',
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk', allein
Am frommen Antlitz, an des Auges milden Schein!
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz,
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
D'rum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schicksal darüber gerollt,
D'rum, wenn er ging durch seine Kinder sanft und schlicht,
Neigt jeder das Haupt, und „G o t t e r h a l t e!" spricht.

Und als er einst ging in dem Städtchen zumal,
Als sich hernieder senkte g'rad der Abendstrahl,
Da kömmt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohne Geleit'
Ein Brettlein oben, ein Brettlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwiese doch den letzten Liebesschritt.
Und da ergreift es den Kaiser tief im Gemüth
Daß eines seiner Kinder ganz so einsam zieht,
Auf seinem letzten, allerletzten Erdengang!
Und eine Thräne rollt auf seine blasse Wang'
Und Wehmuth spielt um seinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derselben Stund,
Und zum Geleitsmann milden Tons er spricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmste Pflicht
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm sein Kaiser nun die letzte Ehr'!"
Und wie der Kaiser, fromm und mild, so wie er war,
Die Gasse entlang schreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann seinen Kaiser sieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt, und faltet die Händ',
Und segnet seinen Kaiser ohne End',
Und schließet sich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, jung und alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt,
Und angelangt auf dem Kirchhof, ist's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürst es wär, den man zu Grabe trug.
Der Kaiser harrt, bis man die schwarze Truh

Hinab gesenkt zur allerletzten Ruh',
Und spricht ein still Gebet noch eine Weil'
Für des Entschlafenen Seelenheil,
Und schreitet dann, der schönen That bewußt,
Zurück, bewegt in seiner tiefsten Brust,
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge sich als wie ein Purpursaum,
Und streuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammenrosen spielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt so klar,
Und leget dann sein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge stand,
An Blumen und an Sträuchern hing Geschmeide,
Und Perlen und Demant von seinem Kleide.
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsschooß
Rang sich der Abendstern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt ins Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus schwarzer Wimper-Nacht,
Und von dem Stern ergießt ein magisch Licht
Sich um des Kaisers frommes Angesicht,
Als wie verklärt erscheint sein heilig Haupt,
Mit Strahlenkronen scheint sein Haar umlaubt.
In seines sanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchsten Gnade reinster Thau!
Und um das Haar des Greises, silberrein,
Da bildet sich ein lichter Kreis und Schein,

Und von dem Sphären tönt es hell und laut:
„Den stillen Gang" hat Gott, der Herr geschaut.
Dafür sei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelgruß und Sphärensang.
D'rum sei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenstrauß.
D'rum sei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum sei dein Gang zu Gottes Thron,
Ein Siegeszug nach Palmenkron'
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeschlecht.

M. G. Saphir.

Das Wort des Vaters.

Tief sinnend saß der Kaiser in seiner Burg zu Wien,
Viel ernste Bilder zogen vorüber seinem Sinn',
Der vielgeprüfte Herrscher schaut in das Abendlicht,
Gebeth war sein Gedanke, verklärt sein Angesicht,
Und wie der Zeiten Trübsal ringsum auch wogt und flammt,
Sein Muth wird nicht erschüttert, dem er ist Gott entstammt,
Es ist der Muth der Christen, der Hort in jeder Noth,
Stets wahrt ihn unser Kaiser, er heißt: Vertrau'n auf Gott!
Da nahen ernst die Räthe, sie bringen böse Mähr',
Die gift'ge Seuche wälzt sich stets näher, näher her,
Der treuen Diener Rathschluß, ihr Meinen geht dahin,
Zur Sich'rung mög' der Kaiser, ins ferne Salzburg zieh'n.
„Nach Salzburg?" spricht der Herrscher „fürwahr, glaub' ich doch kaum,
„Daß ich und meine Kinder dort gänzlich finden Raum."

„Doch Herr! genug des Raum's ist in den Hallen dort,
„Dich und die hohen Deinen umfaßt der sich're Port.
„Auch meine Kinder alle? — ich frag' euch noch ein-
mahl,"
Betroffen schweigen alle, still wird's im weiten Saal:
„Seht durch das Fenster, spricht er, der fröhlich munt're
Schwall,
„Die dreimahlhunderttausend sind meine Kin-
der all'
„Und jetzo soll der Vater aus ihrer Mitte gehen,
„Da sie Gefahr und Trübsal sich ihnen nahen sehen?
„Nicht Raum für meine Kinder ist in dem weitsten Schloß,
„So weil' ich denn als Vater in meiner Kinder Schooß.
„Sie theilten meine Freuden, sie weinten meinen Schmerz,
„Wie Gott nun sie auch prüfet, mit ihnen theilt's mein
Herz;
„Vor seinem heil'gen Rathschluß beugt meine Krone sich,
„Allein von meinem Oestreich trennt kein Ereigniß mich.
„In seinem Leide will ich bei meinen Volke steh'n,
„Es soll in seinem Trübsal auch meine Liebe seh'n.
Er schweigt, und in sein Auge, der Fürstenmilde voll,
Tritt glänzend eine Thräne, der Wehmuth heil'ger Zoll,
Und was so tief empfunden der fromme Kaiser sprach,
Das zeichnet Oestreichs Schutzgeist mit Demantgriffel nach.
Die Sterne leuchten heller, als er sich aufwärts schwingt,
Und an dem Thron des Ew'gen, das Wort der Liebe dringt,
Und segnend schaut der Vater des Weltalls auf das Land,
Wie so um Volk und Fürsten sich schlingt der Liebe
Band,

Senkt sich auf uns're Fluren auch nun der Prüfung Nacht,
Gott wird uns nicht verlassen, des Vaters Auge wacht.
D'rum Muth, mein Volk von Oest'reich! steh' fest im Sturm der Zeit,
In Liebe und Ergebung um deinen Herrn gereiht,
Fromm im Gebeth vereinigt ruf' auf zum Sternenglanz,
„Erhalte Gott den Kaiser, den guten Vater Franz!"

F. C. Weidmann.

Der 14. September 1831.

Im Zeitenstrom versinken die Tage der Gefahr.
Es war im achtzehnhundert und ein und dreiß'ger Jahr,
Als mit dem Hauche tödtend, ein gräßliches Phantom
Die Erd' in Schrecken setzte. Kein Hochgebirg, kein Strom
Vermocht' es zu bekämpfen. An Ganges heil'ger Fluth,
In Rußlands ödem Steppen, erschlafften Kraft und Muth.
Geschlecht noch Alter schonend, ins Herz von Austria
Drang das Gespenst verheerend als Morbus Cholera.
Miasma! schrie die Menge. Man schrie: Contagium!
Und jedes Herz erbebte. Man floh das Heiligthum
Der Kirchen und Altäre, Versammlungen und Spiel,
Werkstätte und Fabriken, und wo ein Opfer fiel,
Verschloß man Herz und Augen, und überließ es Gott
Die Hung'rigen zu speisen, zu trösten in der Noth.
Nie sah ich Wiens Palläste so öd' und menschenleer,
Nur Kaiser Franz der Milde, die Augen Thränenschwer,
Zu Gott empor gerichtet, in tiefer Demuth spricht:
Entzieh' uns dein Erbarmen in der Bedrängniß nicht!

Für Brod will ich dann sorgen: Selbst an des Grabes
Rand
Entzieh' ich keinem Kinde die dargebothne Hand.
Wenn auch der Spruch der Aerzte Berührung untersagt,
Ich war, wenn Stürme dräuten, nie furchtsam und verzagt.
So sprach der milde Kaiser am Tage der Gefahr,
Es war im achtzehnhundert und ein und dreiß'ger Jahr!
Und tausend müß'ge Hände, empfingen Arbeit, Lohn,
Sie regten sich geschäftig am früh'sten Morgen schon,
Den Donaustrom zu dämmen, zu bauen den Kanal,
Den Wienfluß zu verschönern, so wie's der Herr befahl.
Und Franz im schlichten Kleide, mit väterlichem Sinn
Besichtigte die Bauten am Arm der Kaiserinn.
Und wie er so vergnügt die Menschen überschaut,
Ruft eine Frauenstimme aus tiefem Schachte laut:
„Heil uns der Landesvater! Ach seht! er kommt zu Fuß"
„„Zu seinen guten Kindern!"" war des Monarchen Gruß.
Und man vernimmt die Worte so tief und lang der Bau,
Und Alles drängt sich nahe, die Herrscherin genau
So wie den Herrn zu schauen, und tausendstimmig ruft
Man Lebehoch mit Jubel. Es klang in heit'rer Luft
Wie ein Gebet zum Himmel für's hohe Kaiserpaar,
Man zählte achtzehnhundert und ein und dreißig Jahr.

Emil.

Des Herrschers Gebeth für sein Volk.

Vision aus der Nacht vom 15. zum 16. September 1831, (dem Beginne des ersten Ausbruchs der Cholera in Wien.)

In jener schaurig bangen Schreckensnacht,
Wo Tags zuvor, im vollen Grimm' erwacht,
Die gift'ge Seuche tobte wuthentbrannt
In meinem lieben theuern Vaterland,
Fleht' ich empor zum guten großen Gott,
Erbarmen sich der allgemeinen Noth
Mög Er, und nicht entzieh'n uns seinen Schutz,
Durch ihn nur bieten wir dem Unglück Trutz.

So, schlummerlos, gefloh'n von jeder Ruh',
Bracht' die verhängnißvolle Nacht ich zu,
Doch gegen Morgen sank ich matt dahin,
Entschlief, und bald erschien vor meinem Sinn'
Ein Traumbild — o wie hold lacht dem das Glück
Dem solch ein Traumbild sendet das Geschick,
Und was in ihm mir Großes ward zu schau'n,
Das will ich offen nun euch anvertrau'n.

Schönbrunn sah ich vor mir, und im Gemach
Des Kaisers, Ihn, den Allgeliebten, wach.
Ja! jenes Aug, das stets für uns gewacht,
Schloß sich auch heute nicht, in dieser Nacht.
Am Fenster stand der Fürst, zu Gott empor
Hob sich sein Blick, und so drang's an mein Ohr.
„Der Kaiser und der Kön'ge mächt'ger Hort,
„Den ich im Staub' verehre immerfort,
„Vernimm o güt'ger Vater, mein Gebeth,
„Das um Erhörung brünstig zu dir fleht,
„Du hast der Leiden mir schon viel gesandt,
„Verheert sah ich durch Kriegeswuth mein Land,
„Sah meine Residenz vom Feind bedräu't,
„Doch ward mein Reich durch deine Macht befreit,
„In höchster Noth sand'est Rettung du herab!
„Der Frauen drei geleitet' ich zum Grab,
„Der Kinder sechs entriß dein heil'ger Will',
„Ich litt es duldend, ohne Murren, still,
„Und all mein Fühlen opfert' ich dir auf,
„Doch jetzt, wo bald sich schließt der Tage Lauf,
„Durchzieht der Engel deines Zorns mein Land,
„An das mich knüpft ein unzerreißbar' Band.
„O Herr! erbarme dich der grausen Noth,
„Erschallen laß dein heilig Machtgeboth,
„Als deiner höchsten Gnade Unterpfand,
„Gebieth' o Herr der Seuche Stillestand.
"Ich flehe nicht für mich, o Herr der Welt,
„Mein Haupt, es falle hin, wenn's dir gefällt,

„Doch schenke, Vater, mir den höchsten Lohn,
„Ihn acht' ich höher selbst als Kron und Thron,
„Verschon' mein Volk, das eng vereint mit mir,
„Dieß Volk, das aller treuen Völker Zier,
„Das fest an mir mit voller Liebe hing,
„Und das mein Arm stets väterlich umfing,
„Des Zornes Ruthe, zieh sie Herr! zurück.
„Allmächt'ger, schenke mir noch dieses Glück,
„Und einen Blick der Gnade werfe hin,
„Auf meines Lebens Kron, die Kaiserinn!
„Auf meiner guten Kinder theure Schaar,
„Daß keines ich geleiten darf zur Bahr',
„Aus meines Hauses eng geschloß'nem Kreis',
„O Herr des Himmels! keinen, keinen reiß'.
„Und — schlöß sich auch mein Aug' — genug gelebt
„Hab' ich, wenn ich das Höchste nur erstrebt,
„Der Völker, wie der Meinen Glück errang,
„In Staub gebeugt fleh' ich, vor Schmerzen bang,
„Verschon' mein Haus, verschone Oesterreich!"
Da wird dem guten Herrn das Herz so weich,
Er beugt sein Knie vor Gottes heil'ger Macht,
Mein schöner Traum war aus, und ich — erwacht.

C. F. Müller.

Das Bild Sr. Majestät des Kaisers

gemahlt von Friedrich Amerling.

Betrachtet von Friedrich Reil.

Im hochgeraumen, grüngesäulten Saale
Auf goldstoffvollem Stufenthrone sitzt
Der Kaiser, und das Steingeschmeide blitzt
Aus Rudolphs Krone bis zu der Sandale.
Der goldbeblümte Purpurmantel fließt
Rechts auf den Arm, von da zurückgebogen
Und links ab auf den Teppich. Oben schließt
Von vielen Ordensketten überwogen,
Ein breiter Kragen ein von Hermelin,
Der Reichsapfel liegt zur Rechten hin.

Der Kaiser, hell geschmückt mit weißem Kleide,
An dessen Saumen Goldgestick sich schlingt,
Und rother Schärpe, die den Leib umringt,
Hält fest das Scepter aufrecht. — In der Scheide
Ruht an der Hüfte quer geschmiegt das Schwert
Mit sinnig überschlag'nem Kopf am Hefte

Als Zeichen, daß Er ungern darnach fährt,
Und lieber Sanftmuth braucht, als scharfe Kräfte,
So thront in würdevoller Haltung Franz
Und aller Umschmuck — traun! ist Kaiserglanz.

Doch nun das Haupt, das geistige Gepräge,
Woraus so klar des Kaisers Seele spricht,
Dieß von der Gottheit abgesandte Licht,
Auf allen Zügen edler Herzensrege,
Wie durchaus wahrer Ausdruck gibt dieß Haupt!
Nichts dünkt uns übrig, Alles rein und fertig.
Ich weiß kein Bild, wo man so willig glaubt
Und fromm, der Kaiser selbst sei gegenwärtig.
Man siehet, der das Bildniß hat beseelt,
Der Genius der Kunst hat ihn erwählt.

Hier ist das Antlitz, ja! das Alles kündet,
Was an dem Kaiser all sein Volk verehrt.
Ernst ist es; doch die Krone Ernst begehrt.
Gerechtigkeit, worauf sie steht gegründet
Mit rücksichtslosem Ernst will nur das Recht,
Ziert auch als Wahlspruch Franzens erste Pforte,
Daß Jedermann erkenne gleich und echt,
An Wen man achtsam richte seine Worte.
Allein, wie mild spricht Franzens Ernst sich aus!
Mit Ehrfurcht nur tritt Jeder aus dem Haus.

Das ist die Stirn, die hohe Weisheitshalle,
So schön gewölbet, wie der Horizont,

In dessen Mitte Gottes Auge thront!
Darin, wie auch des Schicksals Würfel falle,
Erwägt er Tag und Nacht der Länder Glück,
Und brachte manchem schwülen, trüben Tage
Der Abendsonne heitern Trostesblick
Und mancher Nacht des Schauers und der Klage,
Die Morgensonne heller, segensvoll, —
Die Ihm noch viele Jahre scheinen soll!

Das ist das Auge, mit dem sichern Siege,
Wenn seine Strahlen aus dem Azur glüh'n,
Ja, ja! — sein Auge ist's! o seht nur hin,
Deß Blick an keinem andern Winkelzüge
Erträgt, selbst rein in Aller Augen sieht!
So scharf gemessen auch es auf dem Throne
Aufblickt mit welchem lieblichen Gemüth
Und Scheine, wie kein Stein in Rudolphs Krone
Kann dieses Auge freundlich, himmlisch seyn!
Wer's einmahl sah, sieht immer gern hinein.

Wie spiegeln sich in dem Krystall des Herzens
Der Ehe Frieden, und des Hauses Glück,
Der Vatersinn zu jeglichem Geschick,
Das Balsamöhl zur Heilung fremden Schmerzens,
Die Gluth für seines Volks Zufriedenheit,
Die Anmuth bei Vertheilung milder Spenden,
Der Antheil an bewirkte Seligkeit,
Das Hülfgeboth bei Drang und Fluth und Bränden,

Die Wonne, wenn Er Abends sagen kann,
Gott! sanft und sicher schläft mein Unterthan.

So ist sein Mund, entscheidend angezogen,
Wenn Franz das Scepter in die Rechte nimmt,
Erwägt, entschlossen spricht, Entschluß bestimmt,
Und Gott vertrauend steuert durch die Wogen.
Doch wenn die Bitte kindlich zu Ihm naht,
Wie huldreich aus des besten Herzen Mündung
Ertönen Franzens Gnade, Trost und Rath
Und zeugen von der zartesten Empfindung!
Einnehmend klingt ein süßes Wörtlein,
Und spricht's ein Herrscher, wirkt's noch süßer ein.

Je länger hin ich dieses Bild betrachte,
Je länger fühl' ich mich davor gebannt, —
Und jenes Glück, dem Meister zuerkannt,
Als er das Bild entwarf, in's Leben brachte,
Und warm aus Farben schuf, was er empfand, —
Des Anblicks Seligkeit an solchen Zügen,
Die treu er zu verewigen verstand,
— Und dennoch will das Herz sich nicht begnügen,
Ich denke von dem Kaiser mir ein Bild,
Das Aller Wunsch am treffendsten erfüllt.

O guter Gott, erhöre unser Flehen!
Daß wir den Kaiser selbst noch lange Zeit
Gesund und in der höchsten Seeligkeit
Und Glorie des Landesvaters sehen,

Daß Franz, der Segenslande Salomon
Das Wunder auch von Menschenalter werde,
Gepriesen, wie noch Keiner auf dem Thron
Dieß bitt' ich, Gott des Himmels und der Erde!
Das wäre mir des Kaisers liebstes Bild,
Und so der allgemeine Wunsch erfüllt.

Erste Hilfe.

Das Land bereist, von Gott durchdrungen,
Ein Menschenfreund, der Liebe both,
Da schreckt die Stadt *) mit Flammenzungen
Ein Brand, der großes Unglück droht',
Doch soll der Retter ihr nicht fehlen,
Schon eilt zur heißen Stätt' er hin,
Denn Trost und Muth betrübten Seelen
Gewährte oft sein frommer Sinn
Die erste Hilfe nützt vor Allen
Wenn wie ein Gott mit raschem Schritt
Ein Starker in des Jammers Hallen
Der Schrecken Schlangen kühn zertritt.
Wer schützt hier euer Blut und Habe?
Auf Stufen nassen Weihaltars
Wer legt zuerst der Liebe Gabe?
Ein Kaiser — Franz der Erste war's.

Anton Kasper.

---

*) Nikolsburg.

Kaiser und Bettler.

Die Sonne lockt mit warmen Strahlen,
Den Stadtwall zieht ein frommer Mann,
In dem sich Segenssterne mahlen,
Zur Freude seines Volk's hinan.

Still wallt, von Wenigen gesehen,
Vor ihm, mit tiefgebeugtem Sinn
Ein Kranker, der sich will ergehen;
Doch stürzt zur Erd' er plötzlich hin.

Und trüg' der Kaiser Prunkgewande;
Er legte Kron' und Purpurflor
Nun ab. Seht hin, ihr Städte, Lande!
Ein M e n s c h, ein selt'ner tritt hervor;

Und faßt des Bettlers Hand in Milde,
Besorgt, daß er ihn labt und pflegt
Und schirmt mit seiner Liebe Schilde;
Da laut sein edles Herz sich regt.

Was Franz als weiser Held in Thaten,
Als Schöpfer des Gesetzes schrieb,
Erzählt Historia allen Staaten,
Drum hat sein Volk ihn auch so lieb.

Doch was dem Menschen nun hienieden
Der Mensch in Liebe gern gethan,
Das sah, der ihn zum Heil beschieden,
Ein Gott mit Wohlgefallen an.

Anton Kasper.

Das Gegengeschenk.

Ein armes Dörflein war's an Ungarns Gränze
Auf das in einem unheilvollem Lenze
Die Donau sich mit Ungestüm ergoß;
Da war's um alles Menschenglück geschehen,
Da sah man nur den nackten Jammer stehen,
Und manche hoffnungslose Thräne floß.

Doch als zu Franzens Throne drang die Bitte,
Da kehrte bald auch in der Armen Mitte
Der süßen Hoffnung froher Trost zurück,
Die Wänd' erhoben sich aus ihren Trümmern,
Das Feuer sah man auf den Heerden schimmern,
Und aus den Augen strahlte neues Glück.

Und kaum ein Jahr noch war verrauscht im Fluge,
Da kam der Kaiser einst auf seinem Zuge
Durch dieses Dorf, das Denkmahl seiner Huld;
Wie strömt' Ihm jubelnd Alt und Jung entgegen,
Sie hatten nichts, als ihren besten Segen,
Und zahlten Ihm mit Thränen ihre Schuld.

Ein Bauer aber gab mit schlichtem Wesen,
Ihm eine Schrift und bat Ihn, sie zu lesen,
Und blieb abseit, Ihn still betrachtend, steh'n
Der hat gewiß zu wenig! dacht' im Stillen
Sich Vater Franz, und las mit gnäd'gen Willen, —
Und las — ja, eine Bitt?! — „Es soll gescheh'n." —

Doch welche Bitt!? um eine größ're Gabe!
Nein, anders klang des Bauers Bitt!: Ich habe
„„Zwei rüst'ge Söhne, Vater Franz, nicht mehr!
„„Dir dank ich Alles, was ich hab' im Leben,
„„Ich kann dir nichts, als diese Beiden geben,
„„Willst du sie haben, — nimm sie für dein Heer!""

Dem Kaiser tritt das Wasser in die Augen:
„Ein Mann von Wort! — Ich hoffe, daß sie taugen,
„Nach dem zu schließen wie ihr Vater denkt!
„Sie sollen nichts in meinem Dienst entbehren,
„Und ihren Stand und dich, mein Alter, ehren,
„Und nie bereu'n, daß du sie mir geschenkt!

Da sinkt der Vater zu des Kaisers Füßen
Indeß die Bursche Kleid und Händ' Ihm küssen,
Was freundlich lächelnd Er geschehen läßt,
Nach kurzen Jahren feierten sie Beide,
Als Officiere zu des Gebers Freude
Im Heimatsdorf des Dankes Doppelfest.

Joh. Gabriel Seidl.

Blumenkranz.

Dem Vater des Vaterlandes am 40. Jahrestage des Antritts Seiner beglückenden Regierung am 1. März 1832 gewunden.

Noch bekämpft die Rosengöttinn, fern im Ost die düst're Nacht,
Und schon wogt's durch alle Straßen, schon ist rings die Stadt erwacht;
Denn ein Engel scheucht den Schlummer — 's ist der Engel froher Lust —
Seine goldnen Strahlen füllen jedes Bürgers treue Brust.

Seht, ein Morgen ist gekommen, der die schweren Leiden bricht.
Jede Brust schlägt freudig wieder, und im Herzen wird es licht;
Ein Gestirn ist aufgegangen, dem der Segen reich entquoll!
Ein Gedanke — hoch beglückend — hebt die Brust uns freudenvoll.

Was in diesen Mauern lebet, kräftig, alternd, arm und reich,
Alle opfern heut' der Liebe, sind am Born der Freude gleich.

Und aus jedem Munde schallet, ungeheuchelt Jubelton,
Und ein heiliges Verlangen drängt sie hin zum Kaiserthron.

Oeffnet schnell die hohen Pforten, schließet auf den weiten Raum,
Alle Säle, alle Hallen fassen wohl die Menge kaum.
Denn es ist des treuen Volkes Dir ergebne Schaar,
Dreimahlhunderttausend Kinder bringen ihre Herzen dar.

Hier! das treuste aller Völker auf dem weiten Erdenrund
Kränzt die Stufen deines Thrones — Vater nennet dich ihr Mund,
Denn du bist ja wie ein Vater, schirmend helfend, wahr und gut,
Darum schlagen dir die Herzen; weihen wir Dir Gut und Blut.

Vierzig Jahre sind verflossen, seit du hältst mit fester Hand
Der Regierung schwere Zügel — Vater bist dem Vaterland —
Vierzig Jahre sind entschwunden, ewig wechselnd Glück und Schmerz,
Eines nur blieb unverändert! uns're Liebe und dein Herz! —

Ein Jahrtausend der Geschichte drängt in diesen Zeitenraum
Lebt noch frisch in mancher Seele, lastend wie ein schwerer Traum;

Manche Hoffnung ward zertreten, durch des Krieges Eisentritt;
Dein Herz theilte unsre Sorgen, duldete und hoffte mit!

Lasset dichte Schleyer fallen auf der Zeiten trübes Bild —
Sie sind nun dahingeschwunden, und die Sonne lächelt mild.
Wie auch jene Stürme tobten — Dein Vertrauen blieb sich gleich,
Und in unsern Herzen fandest du ein unvergänglich Reich.

Hoch vor jedem Stern der Erde hat Sein Wille dich gestellt,
Nur aus unsern stillen Mauern kam oft Friede in die Welt.
Und wenn rings sein mildes Auge nur die Saat der Zwietracht schaut
Hat er sich in unsrer Mitte seinen festen Thron gebaut.

Als des Nachts in unsre Hütten wilde Fluth verderbend drang,
Glänzt im Vateraug' die Thräne, für die Deinen ward dir bang:
Jene Perle trug Dein Engel lächelnd zu der Allmacht Thron,
Als der heißen Liebe Zeichen sandest Du den eig'nen Sohn.

Wie mit starren Eisenschwingen uns der schwarze Tod umrauscht,
Hattest Du den Kreis der Kinder nicht mit sicherm Port vertauscht,

Sich in alle bangen Herzen kehrte neu der Hoffnung Licht,
Und der Engel des Verderbens floh vor Deinem Angesicht!

Darum sind wir Dir ergeben, sei's im Leide, sey's im Glück,
An Dein schweres Krankenlager denken zitternd wir zurück;
Damals war kein Auge trocken, und kein Herz blieb unverletzt,
Jeder hätte gern sein Leben für den Vater eingesetzt!
So wie dort fleh'n wir zum Schöpfer, daß für unsrer Treue Lohn
Wir Dich lange mögen schauen auf der Ahnen festen Thron,
Daß Dein mildes Himmelsauge, und Dein heilig Vaterhaupt
Ein Paladium uns bleibe, das kein Sturm der Zeiten raubt.

Johann Langer.

Die Höhe des Spinges in Tyrol.

(1797.)

Wie dunkeln die Lüfte! Es knallt das Geschütz,
Aus Nebeln zuckt leuchtend der tödtliche Blitz!
Es kämpfen die Schützen mit kräftigem Muth
Rings röthet die Felsen tyrolisches Blut!

Hoch flammen die gallischen Säbel empor,
Allein aus dem fernehin treffenden Rohr
Entsendet der Aelpler den sicheren Tod
Und scheut nicht die Menge, die ihn bedroht.

Rings decken die Leichen des Hügels Rand,
Rings auf den Alpen flammt feurig der Brand
Zu rufen vom fernsten Gebirge die Schaar
Der rüstigen Schützen aufs Feld der Gefahr.

Sie strömen hernieder von Wald und Höh'
Wie der Wildbach sich Bahn bricht aus Alpenschnee,
Und jauchzend ziehet ins blut'ge Gefecht
Der Alpen gewaltiges Männergeschlecht.

Und alles vermischt sich in Blut und Dampf,
Und wüthender immer entbrennet der Kampf,
Bis endlich auf's blutige Leichengefild
Die Sterne schimmern so klar und mild.

Die Nacht bringt den Frieden, die Schützen steh'n,
Im Mondlicht die Adlerfahnen weh'n.
Sie fächeln den Schlummernden Kühlung und Ruh
Auf ihrem blutigen Felsenbett zu.

Ruht sanft, ihr Gefall'nen, dem Ruhm geweiht,
Euch nennet mit Achtung die kommende Zeit,
Wie sie sich gestaltet auch, wechselnd und neu,
Fest steht wie die Alpen tyrolische Treu.

1832.

Fünf und dreißig Jahr verklangen
Und ein neu Geschlecht erstand,
Und der Lenz mit Rosenwangen
Wieder kam ins Alpenland.
Da, von allen Höhen wieder,
So wie dort zum Schlachtentanz
Strömen rüst'ge Schützen nieder
In der Morgensonne Glanz.

Ringsum hörst du Lieder schallen,
Ringsum siehst du Kränze weh'n,
Die Geschütze hörst du knallen
Von den nahen Alpenhöh'n;

Alles athmet Lust und Wonne,
Jubel schallt im ganzen Gau,
Heiter strahlt die Morgensonne,
Schimmernd über Alp' und Au!

Sieh, dort kommt er hergegangen,
Einfach, ohne Prunk und Glanz,
Strahlend nur im Liebesprangen
Unser Vater, unser Franz!
Seine Hirten seh'n ihn wieder,
Sein getreues Alpenland,
Freundlich blickt er auf sie nieder,
Und sie küssen seine Hand.

So mit freud'gem Jubelrufen
Führen sie den Herrn hinan
Auf bemosten Felsenstufen
Auf den alten Schlachtenplan,
Sinnend bleibt der Kaiser stehen
An den Grabeshügeln dort,
Wo jetzt Oestreichs Farben wehen,
Seiner Rührung fehlt das Wort.

Doch sein Blick, er strahlt und leuchtet,
Wie ein Stern im Nachtgefild
Und des Kaisers Auge feuchtet
Eine Thräne süß und mild.
Da nicht länger läßt sich zügeln,
Des erglühten Volkes Lust
Donnernd schallt von allen Hügeln
Jubelruf aus aller Brust:

Alles schwingt die grünen Reiser
Und von allen Alpen schallt:
„Gott! erhalte Franz, den Kaiser!"
Daß im Thal es widerhallt.
Auf die Knie stürzt die Menge
Und das Lied wird zum Gebeth
Das aus freudigem Gedränge
Zu dem Thron des Höchsten geht.

Und drei silberbärt'ge Greise
Treten vor dem Kaiser auf
Kündend ihm nach ihrer Weise
Jenes Schlachttags Ort und Lauf,
Denn sie haben mitgestritten,
Mitgekämpft den heißen Strauß
Für des Landes alte Sitten,
Für das theure Kaiserhaus.

Und der Kaiser spricht mit ihnen,
Gütig wie ein Vater spricht,
Freude strahlt aus ihren Mienen,
Gold zahlt solche Stunden nicht.
Weinend still vor süßer Freude,
Küssen sie des Herrschers Hand,
Für den dort, im blut'gen Streite
Einst ihr Volk in Waffen stand.

Und die Aelpler kommen alle,
Reih'n sich um den Herrscher her,
Im entzückten freud'gen Schwalle
Faßt sich ihre Lust kaum mehr.

Und aus Alpenblumen schlingen
Ihm die Kinder Kränze auch,
Ihre kleinen Hände bringen
Ihm die Gab' nach altem Brauch!

Heitres Bild! im Hirtenkreise
Ihrer Liebe sich bewußt,
Steht der Herrscher mild, der greise,
Theilend ihre fromme Lust!
Düstre Zeit mit deinem Wüthen,
Zeig' ein Bild mir diesem gleich!
Solcher heil'ger Liebe Blüthen
Sind nur dein, mein Oesterreich!

Auch die Stunde verrauschte, wie jener blut'ge Strauß,
Doch keine Zeit mehr tilgt sie, im Sinn' des Volkes aus,
Der Kaiser zog von hinnen, doch unvergeßlich blieb
Der Tag auf Spinges Höhen, dieß Fest der Treu' und Lieb.

F. C. Weidmann.

Das kaiserliche Geschenk.

Der Kaiser der über vierzig Jahr'
So glorreich Oestreichs Trajan war,
Ein Held im Kampf gegen Unglücksmächte,
Im Frieden der Güt'ge und Gerechte,
Ein wahrer Vater des Vaterlands
Der unvergeßliche Kaiser Franz,
Durchreiste des Böhmenlands Gefilde,
Und das Volk entzückt ob seiner Milde,
Eilte froh herbei von nah und fern,
Und begrüßte jubelnd den hohen Herrn,
Und begeisterungsvoll der Hymnus erschallte:
„Gott unsern guten Kaiser erhalte!"
Da drängt sich durch den dichten Chor
Ein greiser Invalide hervor;
Er hält sich soldatisch kerzengrade,
Und hat sich staffirt, wie zur Parade:
Die Knöpfe sind spiegelblank geputzt,
Der Schnurbart gewichst, das Haar gestutzt,

Den Hut schmückt das grüne Laub der Eichen,
Die Brust das metall'ne Ehrenzeichen,
Nebst einem neuen glänzenden Band,
Als Denkmal der Kämpfe fürs Vaterland.
„Erlaubt, mein Herr!" so spricht der Alte;
„Nicht möglich, daß ich zurück mich halte,
„Ich muß meinen guten Kaiser seh'n,
„Sonst kann ich nicht fröhlich nach Hause geh'n" —
„„Das wollen wir auch!"" entgegnen die Leute,
Und drängen den Invaliden zur Seite,
Da hebt er die Krücke mit drohendem Blick
Und ruft überlaut: „Platz da! zurück!"
„Respect! denn ich bin in den Niederlanden
„Schon mit dem Kaiser im Feld gestanden."
Und als der Kaiser die Worte hört,
Hat er schnell sich gegen den Krieger gekehrt,
Und freundlich spricht er: „Den alten Mann,
„Ihr Leute! laßt näher zu mir heran!"
Der Invalide tritt aus dem Kreise,
Und salutirt militärischer Weise,
Und spricht dann gerührt: Euer Majestät!
„Erhört ist mein höchster Wunsch, mein Gebeth,
„Noch einmahl vor meinem Kaiser zu stehn'!
„Den zuletzt ich bei Leipzig als Sieger geseh'n." —
„„Nun, wie geht dirs, Alter? du leidest wohl Noth?""
„Gott bewahre! Ich habe mein täglich Brot,
„Und könnt' auch im Invalidenhaus sitzen
„Doch will ich dir so lang ich kann etwas nützen;
„Und wie ich getreu sonst stand auf der Wacht,
„So geb' ich auf's Feuer und Licht jetzt Acht,

„Und ist mir dafür auch wenig beschieden,
„Doch eß' ich mich satt — und lebe zufrieden."
Der Kaiser betrachtet den Krieger bewegt,
Und traulich ihm dann auf die Achsel schlägt:
„„Brav Alter! gern mag ich dergleichen hören
„„Hier nimm, ein Glas Wein zur Stärkung zu leeren,""
D'rauf drückt ihm der Kaiser abgewandt
Ganz heimlich ein Geldstück in die Hand,
Und spricht mit einem Herrn bei Seite,
Da schielt der Graukopf, der hoch sich freute,
Nach dem Geschenke. — Was mag es seyn?
Ein Souverain d'or gewiß! Ach nein!
Es zeigt sich rein im hellen Glanze —
Ein Silberzwanziger ist das Ganze!
Und abwärts den Blick gesenkt,
Scheint's fast, als fühl' sich der Krieger gekränkt,
Stumm tritt er zurück, und will nun gehen, —
Das hat aber der Kaiser gesehen,
Und lächelnd er zum Invaliden spricht:
„„Mach, Alter, kein so finst'res Gesicht,
„„Denn wisse, so viel ich dir heut gegeben,
„„Erhältst du täglich, so lang du wirst leben.""

Carl August Glaser.

Die Orgeldreherinn bei der Audienz.

Ein armes altes Mütterchen in Böhmen
Will ihre Zuflucht zu der Orgel nehmen,
Macht, was sie hat, zu Geld, und kauft sich schnell
Ein Orgelkästchen und das Fußgestell.
Sie wanderte damit von Ort zu Ort,
Und bringt so mit genauer Noth sich fort.
Sie war begnügt, und gab den Orgelgästen
Ein böhmisch Liedchen manchmal auch zum Besten.
Doch stand noch eine Prüfung ihr bevor,
Es war nicht Alles noch, was sie verlor.
Denn einst begegnet ihr ein wildes Pferd,
Sie, weichend, stolperte und fiel zur Erd',
Wodurch die Orgel einen Schaden nahm,
Daß manche Pfeife um den Athem kam,
Die auszubeßern kostete fünf Gulden,
Der Orgelmacher wollt' sich nicht gedulden.
Sie, die von Heute lebte bis auf Morgen
Woher fünf Gulden nehmen? wer ihr borgen?

Die Meister gingen an der Orgelei
Ja ohnehin gleichgültig nur vorbei,
Geschweige, daß sich eine Seele fände,
Die um fünf Gulden für die Arme stände.
Worauf verfällt der Mensch nicht in der Noth,
Um zu erhalten sich sein Stückchen Brot?
Das Unglück widerfuhr ihr unweit Prag,
Wo damals Kaiser Franz gewohnt *). Es lag
Ihr klar vor Augen, helfen werde Er.
Sie ging und grämte weiter sich nicht mehr.
Schon Unterwegs freut' sich die Hoffnungsvolle,
Wie sie aufs Herzlichste ihm danken wolle
Und sagen, wenn die Orgel wieder gehe,
Bevor sie diese vor den Häusern drehe,
Daß sie erst jedes Stückchen nach der Reihe
Nur ihm allein zu Dank und Ehren weihe.

Der Kaiser Franz lieh Jederman Gehör,
Und machte keinem Red' und Antwort schwer.
Sie bath demüthig um fünf Gulden nur,
Nur soviel koste die Reparatur,
Und dabei meinte sie, das sei doch wenig
Für einen Kaiser und für ihren König.

Auch will sie, wenn die Pfeifen wieder passen,
Zuerst sie Ihm zu Ehren spielen lassen.
Franz gab. Es läßt sich denken, wie sie dankte,
So daß sie freudetrunken von Ihm wankte.

---

*) Im Jahre 1833.

Doch an der Thür' beschaute sie ihr Glück,
Erschrack und kehrte rasch zu Ihm zurück.
„Ein Fehlgriff“ meinte sie, ist hier gescheh'n,
Ich brauche ja nur fünf und hier sind zehn,
Ich möchte andern Armen nichts entzieh'n.“ —

Der Kaiser lächelte; es freute ihn,
„Verwahr' sie (sprach er) die fünf andern nur
Zur nächsten nöthigen Reparatur!
Es könnte leicht gescheh'n, sie träfe dann
Mich nicht so nah und schnell zur Hülfe an.“

F. Reil.

Vatersegen.

Im Dome zu Preßburg erglänzt
Der Fürsten hohe Schaar,
Mit seinem reichsten Schmuck bekränzt
Erschimmert der Altar.

Die Glocken tragen durch die Luft
Den lauten Freudenklang;
Es wallt des Weihrauchs Opferduft
Den hohen Dom entlang.

Sanct Stephan's Krone schimmert hell,
Doch heller jeder Blick,
Als glänzte rings der Freudenquell
Der Herzen nur zurück.

Und Vater Franz steht am Altar,
Still freuend sich des Sohn's,
Es strahlt sein Auge himmelklar
Als Leuchte seines Thron's.

Trompeten klingen — Pauken laut,
Und laut schlägt jedes Herz;
Und jedes Aug' begeistert schaut —
Der Sinn zieht himmelwärts.

Sieh, da erhebt sich Ferdinand,
Des besten Vaters Sohn,
Zum Vater ist sein Herz gewandt —
Er kniet zu seinem Thron.

Des Augenblickes heil'ge Macht
Ergreift sein fromm Gemüth.
O seht, — wie er in Königspracht
Vor seinem Vater kniet!

„Gib, Vater, deinen Segen mir!"
— So spricht er, tiefbewegt; —
„Er schützet jenen für und für,
Der eine Krone trägt."

In Franzens Auge glänzt' es hell —
Der Rührung Thräne war's,
Geweint ganz still an heil'ger Stell',
Am Fuße des Altars.

Er legt die milde Vaterhand
Auf seines Sohnes Haupt:
„Ich segne dich, mein Ferdinand!
Heil dir, daß du geglaubt

An Segen von des Vaters Hand!
Er weiche nie von dir!
Dir gilt er, wie dem Vaterland,
In dir ja segn' ich's hier!"

Und heil'ge Stille herrscht im Dom,
Gerührt ist jedes Herz;
Nur Andacht zwingt des Jubels Strom, —
Sie zog uns himmelwärts!

Otto Prechtler.

Das Marienbild im Walde.

Eine Idylle *) zur glorreichen Feier des 4. Octobers 1834.

An einem Baum im Föhrenwalde
Auf eines Berges sanfter Halde
Hängt noch ein altes Glaubenschild,
Ein gypsenes Marienbild.

Umfaßt von einem Rauschgoldstern,
Wohin der nahe Dörfler gern,
Wenn ihm das Unglück Wunden schlägt,
Sein innigstes Vertrauen trägt,
Um Hülfe sich in seinen Nöthen,
Und sei's auch Trost nur, zu erbethen.

---

*) Veranlaßt durch die von Seiner Majestät dem Kaiser zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit unter dem Landvolke verordnete Stiftung zur Aussteuer für die würdigsten Mädchen auf den k. k. Patrimonialherrschaften Weinzierl, Emersdorf und Pöggstall.

Als Sanct Francisci-Feier war,
Wallt' auch dahin ein Ehepaar,
Die junge freundliche Susanne
Mit Anton ihrem braven Manne,
Schön aufgeputzt, wie Brautleut' sind,
Sie lächelnd trug das jüngste Kind,
Den ältern Knaben führte Er,
Vor ihnen lief der größ're her.

Sie knieten vor dem Bilde nieder
Und betheten und sangen Lieder;
Die Kleinen sangen mit, so gut
Es sich bei solcher Jugend thut.
Ein jedes einem Engel glich,
Sie standen auf dann, kreuzten sich
Gebog'nen Kniees, sagten Amen!
Und gingen heim, woher sie kamen.

Da unterweges sprach der Mann:
Mich wandelt's gar behaglich an,
So oft ich bei dem Bilde bin,
Und immer freu' ich mich dahin.
Auch immer hat es mir gefrommt,
Du weißt gar wohl, woher das kommt,
Es ruft mir dann ein Seitenbild
Mit aller Anmuth angefüllt,
Und — Suse! ein Gefühl zurück,
Das mir gebracht mein ganzes Glück."
„Neun Jahre sind's — mein Vater krank, —
Und ich mit seinem Heilungstrank,

Zwei Stunden her, mußt' hier vorbei,
Vergaß auf einmahl, Gott verzeih'
Des kranken Vaters; denn ich sah, —
Mein Gott, du weißt, wie mir geschah!
Vor diesem Bild ein Mädchen knien,
Wer war es? meine Nachbarin.
Ich sah ihr zu. So auferbaulich
Hat sie gebethet, so vertraulich, —
Noch nie war mir ihr schön Gesicht
So schön, so lieblich vorgekommen,
Nie hat es mich so eingenommen.

Ich ließ sie enden ihr Gebeth
Und fragte, als sie weiter geht,
„Wem ihre Andacht hab' gegolten?
Die Worte, die nicht fürder wollten,
Erhielt ich dann nach aller Müh
„„Für — deinen Vater!““ sagte sie.
O Suse, wie mich das gerührt!
Die Thräne, die ich da gespürt,
Die erste solcher Art, sie kam
Mit Freude, Wehmuth, Eile, Scham
Und Gluth mir aus dem tiefsten Herzen,
Die Augen brannten mir wie Kerzen,
Und in der Wallung des Gemüths
Rief ich: „„Du wirst mein Weib. Gott sieht's
Und hört's.““ — So, Gott sei Dank, geschah's.
Denn unser Vater bald genas.
(Hier drückte er beseeligt Susen
Und alle Kinder an den Busen,)

Doch gab es damahls noch Beschwerden.
Wie sollt' es mit der Wirthschaft werden?
Ich habe nichts und sie hat nichts,
Und wie im Schweiß des Angesichts
Ich auch mich plage, trägt's mir doch
Nicht, um ein Weib zu nähren noch.

In meines Herzens Gluth und Drang,
Worin ich bange Nächte rang,
Ging Morgens ich ermuthigt bald
Hinaus in unsern Föhrenwald,
Und flehte vor des Baumes Bilde
Laut um der Mutter Gottes Milde.
Ich kehre froh nach Haus, und sieh!
Die Hülfe war schon da; und wie?
Des Kaisers erste Stiftungsgabe
So rief man mir entgegen, habe
Man meiner Suse zugesprochen.
Nun war die Trauung in 3 Wochen,
Der Wirthschaft erster Grund gelegt,
Vermehrt, verbessert und gepflegt,
Ja Gott hat unsern Fleiß gesegnet,
Und alles Lieb's ist uns begegnet.
Das danken wir des Kaisers Huld,
Daran ist unser Bethen schuld,
Die Wirksamkeit hat sich erprobt,
Und deßhalb haben wir gelobt
So oft des Kaisers Festtag fällt
Dort unter jenes Baumgezelt

Vor das Marienbild zu treten,
Und recht aus Herzensgrund zu bethen
Für unsers Kaiser langes Leben.
Und durch das Beispiel das wir geben,
Wird hier der Dank ein alter Brauch,
Verpflanzt auf unsre Kinder auch,
Und Franzens Gnade nachgepriesen,
Weil Enkel noch davon genießen;
Denn solches Liebesdokument
Ist uns das schönste Monument
Ist daurender als Stein und Erz,
Es schreibt sich fort von Herz zu Herz,
So lang' die Menschen lieben, danken,
Und nicht in ihrer Treue wanken.
So laß uns heute festlich seyn
Und dankbar wieder stimmen ein:
Hoch lebe unser Kaiser Franz,
Der Vater unsers Vaterland's.

F. Reil.

Der Kaiser und die Kinder.

Ein Krieger vor dem Feinde von unerschrock'nem Sinn,
Tritt bange und beklommen vor seinen Fürsten hin;
„O Herr, vergieb das Zagen, die Furcht in meiner Brust,
Ich hab' auf deinem Schlachtfeld wohl nie davon gewußt.

„Du hast mich, Herr, erhoben in höhern Ehrenstand,
Es ruht auf meinem Herzen die Schrift von deiner Hand,
Sie ist mein Stolz, mein Kleinod, mein allerhöchstes Glück,
Und gleichwohl muß ich flehen, nimm deine Huld zurück!"

„Die Schrift — sie heißt mich ziehen nach fernem Reiseziel,
Ich kann es nicht," — hier schweiget der tapfre Degen still —
Doch sein gesenktes Auge, der Wange Scham und Glut,
Die sprechen für ihn weiter, und sprechen wahrlich gut.

Denn mit des Vaters Lächeln, so mild, so treu gesinnt,
Das alle Herzen rühret und alle ihm gewinnt,
Spricht der Monarch — fast klingt's wie eines Engels Ton
Es fehlt wohl in der Börse? vertraue mir mein Sohn!"

Der Kriegsmann steht erschüttert, so rauh sonst und so hart,
Und eine heiße Thräne rinnt nieder in den Bart,
Und alles Zagen schwindet, die Rinde bricht entzwei;
Jetzt wird das Wort gelöset, jetzt wird die Zunge frei.

„Herr, deiner Milde Zauber hat meine Scheu entfernt;
Nun ja! — ich habe fechten, doch sparen nicht gelernt.
Der Crösus auf dem Schlachtfeld war ein verzagter Held;
Zwei Dinge zähl' ich ungern: die Feinde und mein Geld.

„Und hat auch Gott vor Kugeln mein Herz getreu bewacht,
So nahm ich vor der Liebe zu sorglos es in Acht;
Ein treues Weib im Kreise der Kinder theilt mein Mahl,
Die Noth ist Koch und Kellner, der Bissen gar so schmal."

Da wendet sich vom Krieger der Fürst zum Schreibtisch hin,
Zwei Zeilen sind bald fertig, „da nimm das Blatt, darin
Hast du fünfhundert Gulden als Hülfe in der Noth
Geh' hin zum Säckelmeister, und reise dann mit Gott!"

Der Mann im Waffenrocke schwer seine Rührung dämpft,
Fast will es ihn ersticken, was ihm im Herzen kämpft;
Vom Uebermaß der Freude, die Blicke feucht umflort,
Aufwärts zum großen Zahler! — so stürzt der Kriegsmann fort.

Und rennt zum Säckelmeister, und weiset vor das Blatt;
Der lies't und zahlt, und zählet am Tische, marmorglatt,
Und zählt schon über tausend! „halt ein! fünfhundert nur!
So hat's der Herr befohlen! Ihr seid auf falscher Spur!"

„Wollt ihr mich lesen lehren? da blicket selbst hinein,
Die Fünfe mit drei Nullen wird doch fünftausend seyn?"
„Wahrhaftig, — ja! und gleichwohl, — auch ich bin
recht daran,
Gebt nur das Blatt mir wieder, es ist bald abgethan!"

Fort eilet der Bestürzte, gejagt von scharfer Hast,
Die Füsse haben Flügel, schon ist er im Pallast,
Schon in dem Vorgemache, er dringt durch Band und
Stern,
Der Kämm'rer muß ihn melden, schon steht er vor dem
Herrn.

„Monarch!" kaum hat er Athem für seiner Rede Flug,
„Als ich die hohe Weisung zum Säckelmeister trug,
Will der fünftausend zahlen, und weil er d'rauf bestand,
Bring' ich's zurück, es zittert das Blatt in meiner Hand."

„„Laß seh'n — ja 's heißt fünftausend, wie man sich irren
kann!
Wie — oder wär's ein Walten von Oben her? wohlan!
Des Kaisers Wort bleibt stehen nimm nur davon, was
dein,
Und was noch etwa übrig, soll deinen Kindern seyn!""

O wär' ich doch der Sänger, den itzt die Scene braucht,
Mit Segen, mit Begeist'rung vom Himmel angehaucht,
Daß ich es malen könnte, mit heil'ger Farben Licht,
Wie jetzt des Kriegers Stimme, wie Aug und Herz ihm
bricht.

Wie Treue, die das Leben dem Herrn zum Opfer bringt,
Jetzt mit des Vaters Wonne nach Wort und Ausdruck ringt.
Und keine Worte findet, er sich zu weinen schämt,
Und doch umsonst den Ausstrom der hellen Perlen hemmt.

Bis endlich, beide Hände fest auf die Brust gedrückt,
Als wollt' er da was bänd'gen, er vorwärts sich gebückt,
Und stammelt: „O mein Kaiser! nur eines nimm dafür:
„Früh Morgens — meine Kinder — laß knien' vor deine Thür.

Wer aber malt den Morgen? die Thür' scheint ein Altar,
Die Kinder knie'n, als brächten sie ihre Herzen dar,
Der Kaiser unter ihnen, — sie naßen Blick's hinauf!
Ich leg den Psalter nieder, ein Engel nehm ihn auf.

Und fei're die Verklärung der himmlischen Gestalt,
Des Kaisers, das Entzücken, das seine Stirn umstrahlt,
Sein Beten still im Herzen „„So wünsch ich sie vor mir,
So glücklich meine Völker, wie diese Kinder hier.""

M. L. Schleifer.

Des Kaisers Testament.

Es lag zu Wien im Sterben, todtkrank, ein edler Greis
Das Antlitz bleich und hager, die Locke silberweiß;
Auf tief gefurchter Stirne der Zeiten Runenschrift:
So liegt des Waldes Eiche, wenn sie ein Blitzstrahl trifft.
Es war der alte Kaiser, ein Stern voll Huld und Glanz,
Es war der alte Kaiser, der gute Vater Franz! —
Und an dem Lager stehen, die Seinen rings umher,
Mit Zähren in dem Auge, die Herzen kummerschwer;
Doch Millionen weinen mit ihnen nun zugleich,
Die treuen Kinder Alle, im großen, weiten Reich.
Und Einer kniet am Bette, mit tief gebeugtem Haupt,
D'rauf ruht die Hand des Greises fast aller Kraft beraubt;
Und leise spricht der Kaiser: „Ich fühl' es naht der Tod,
„Dem ich in wilden Schlachten die offne Stirne both.
„Ich gehe ruhig hinüber, wohin ein Höh'rer ruft,
„Es schwebt der Geist zum Himmel, den Körper hab' die Gruft
„Was mein war hier auf Erden — mein Oestreich bleibet dir,
„Es ist der Reiche Krone, du wirst der Krone Zier;

„Und was ich einst gewesen, dem schönen treuen Land:
„Fortan wirst du es werden, mein Sohn, mein Ferdinand. —
„Doch wenn der Vater scheidet, bestellet er sein Haus,
„Und theilet seine Gaben mit gleicher Liebe aus;
„Was geb' ich meinen Kindern, im weiten Oesterreich?
„Ich habe sie geliebet, ja Alle treu und gleich!" —
Da winkt der alte Kaiser, dem greisen Kanzellar,
Und heißt ihn niederschreiben, in wenig Worten klar:
„Den Völkern meiner Krone, im weiten Staatenband,
„Die ich in Noth und Kämpfen stets fest und treu erfand:
„Laß' ich nun zum Vermächtniß für ew'ge Zeiten fort,
„Der Liebe reichsten Segen, des Dankes letztes Wort.
„Ich scheide nun auf immer, muß zu dem Vater geh'n,
„Doch will an seinem Throne, ich für die Treuen flehn;
„Und wie sie mich geliebet, die Treue mir bewahrt,
„An Habsburg fest gehalten, nach ihrer Ahnen Art!
„So mögen sie für immer, im Busen fromm und rein,
„Bewahren Habsburgs Söhnen, der Treue Edelstein;
„Daß Oesterreicher Treue als Wahlspruch fort und fort
„Ertön' in allen Landen im Süden, wie im Nord!"
Ein Kaiser ging hinüber — es weinte mit sein Land;
Ein Kaiser ward gekrönet als erster Ferdinand:
Und wie des Frühlings Blüthe im Herbste Reife sucht;
So ward die neue Treue der alten Liebe Frucht. —
Mag auch der Fremde nimmer versteh'n des Kaisers Wort,
In Oesterreicher Herzen tönt es als Wahlspruch fort;

Der Vater sagt's dem Sohne, dem Enkel lehrt's der Sohn,
Und treue Völker stehen um Habsburgs alten Thron.
Wenn einst die Lieb und Treue auch flöhe aus der
Welt,
Daß sie der späte Forscher für leere Sagen hält;
Wenn überall im Leben der Zwietracht Fackel brennt:
Für Oest'reichs Treue bürget des Kaisers
Testament! —

F. Carl Hickel.

Des letzten deutschen Kaisers Tod.

Sterbend liegt ein alter Kaiser
In der hohen Burg zu Wien,
Seine Söhne, seine Enkel
Trauernd stille um ihn knien,
Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend spricht der alte Kaiser,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
„Sehet euren Vater sterben,
„Nehmt sein Wort im Herzen auf:
„Fromm und einig seid wie Brüder,
„Segen schickt dann Gott hernieder.

„Du der Krone jüngster Sprosse
„Grüß dich Gott mein liebes Kind,
„Wachse auf zu Oestreichs Freude,
„Meine letzten Bitten sind:
„Halt' die Eltern, Kind, in Ehren,
„Reich wird dann der Herr dich mehren.

„Ihr, die Führer meiner Fahnen,
„Treu bewährt in harter Zeit,
„Nehmt den Dank für diese Kronen,
„Euer Blut hat sie geweiht.
„Und Euch allen sei gedanket,
„Die im Dienste nicht gewanket.

„Du mein Volk, mein treues, gutes,
„Das mir Herz und Liebe gab,
„Dir vermach' ich meine Liebe,
„Nimmer scheidet uns das Grab.
„Bald hoff' ich vor Gott zu stehen,
„Um für dich, mein Volk zu flehen.

„In des Sieges Jubeltagen,
„In der schlimmen Unglückszeit,
„Hast du fest an mir gehangen,
„Deine Treue nie entweiht,
„Höre mich, mein Volk, im Sterben,
„Laß' den Sohn die Treue erben.

„Nimm, o Ferdinand! die Krone,
„Nimm mein Sohn die schwere Pflicht,
„Weiche nie vom Pfad' des Rechtes,
„Blick auf Gott im Weltgericht!
„Denn das Fundament der Reiche
„Ist Gerechtigkeit die gleiche.

Da ertönt durch Oestreichs Länder
Eine Klag' von Ort zu Ort,

Stille hält am Pflug' der Pflüger,
Und der Wand'rer geht nicht fort,
Greis und Sohn und Enkel weinet,
Ein Schmerz ist's, der Alle einet.

In die dunklen Trauerkleider
Hüll' auch du dich, deutsches Land,
Komme still im Wittwenschleier,
Falte betend deine Hand,
Und das Knie zur Erde beuge
Vor des letzten Kaisers Reiche.

Zwei und vierzig Fürsten saßen
Auf dem heil'gen Stuhl am Stein,
Den erbaut Carol der Große,
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig sind geschieden,
Auch der Letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch gestritten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch hoch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich',
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Ohne Klang zerbrach die Krone
Einst der Schirm der Christenheit,
Und zerrissen sind die Bänder
Jener wundervollen Zeit,

Da in Mitte der Geschichte
Kaiser saßen zu Gerichte.

Er, des Alten treuster Streiter
Knüpfte dann ein neues Band,
Und die reichste aller Kronen
Gab er Deutschland dir zum Pfand,
Nahm sie weg von Habsburgs Stamme,
Warf sie in die Opferflamme.

Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wies,
Daß sie halb ihm selbst gehöre,
Halb des Enkels Erbe hieß.
Fest blieb er sein Kind zu weihen,
Dich, o Deutschland zu befreien.

Nimm, o Deutschland dir zu Herzen
Was am heil'gen Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, der letzte Kaiser, sprach:
Fromm und einig seid wie Brüder,
Segen schickt dann Gott hernieder.

Wenn vor Gott mit Carl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser kniest.
Blicke betend zu uns nieder,
Die du All' in Trauer siehst,
Daß wir sey'n ein Bruderorden,
Wenn es droht von West und Norden.

Da erloschen nun die Würde,
Der Gott tausend Jahre gab,
Legt das Schwert von Carl dem Großen
In des letzten Kaisers Grab,
Bis zu Deutschlands Heil und Frommen
Einst ein neuer Carl wird kommen.

Görres.

Die Nacht vom ersten März 1835.

Auf Seinem Sterbelager
In Seiner Burg zu Wien,
Dem keine Nacht seit Jahren
So trüb und traurig schien,
Sah einen guten Kaiser,
Ein wahres Vaterherz
Im Herrn ergeben scheiden
Die Nacht vom ersten März.

Und Liebe für die Seinen,
War — eh Er sank zurück, —
Des Kaisers letzter Seufzer,
Des Kaisers letzter Blick.
Mit einem ein'gen Herzen
Gebrochen Aller Herz,
Das sah, voll stummen Jammers
Die Nacht vom ersten März.

Und vor des Todten Zimmer,
Und vor des Todten Thron,
Von Weinenden umgeben,
Stand, tiefgebeugt, der Sohn.
Den Sohn des besten Vaters
Belauscht' im höchsten Schmerz
Im menschlichsten Gefühle
Die Nacht vom ersten März.

Da ward der Sohn zum Kaiser,
Da rafft er sich empor,
Da schwor er laut dem Volke,
Was still Sein Volk Ihm schwor.
Den Segenseid des Kaisers
Des Volkes Trost im Schmerz
Vernahm, als heil'ge Zeugin
Die Nacht vom ersten März.

Die Liebe zu den Todten
Sie lebt noch immer fort;
Lebt fort in Seinem Sohne,
Lebt fort in Seinem Wort.
So hat uns festgebunden
Ans neue Kaiserherz
Mit Fesseln alter Treue
Die Nacht vom ersten März.

Sie wird uns heilig bleiben,
Die Nacht, im Zeitenlauf!

Ein Stern ging mit ihr unter,
Ein Stern ging mit ihr auf
Bezeichnet hat die Liebe
In Herzen, statt in Erz,
Als Pfand des Wechselschwures
Die Nacht vom ersten März.

J. G. Seidl.

Die Landestrauer.

Eine Elegie auf das Hinscheiden des Landesvaters Franz, ersten Kaisers von Oesterreich.

Der Kaiser ist nicht mehr! — In dieser Klage
Spricht sich die allgemeine Trauer aus.
Das Bahrtuch breitet sich vom Sarkophage
Auf's ganze, ländergroße Vaterhaus.
Klagt Völker seiner Krone! klagt Germanen!
All' seine Opfer flossen auch für Euch.
Er war ein deutscher Mann; an seine Fahnen
Band Er das Heil vom ganzen deutschen Reich.

So ungeahnet schritt, ach, gar so eilig
Der Tod heran. Der zwölfte Februar
Seit sechzig sieben Jahren uns so heilig,
Wie freudig war er uns auch dieses Jahr!
Gekommen waren die erlauchten Gäste,
Die vielen Stammverwandten, Alt und Jung,
Zu des Familien Oberhauptes Feste
Mit Glückwunsch und des Herzens Huldigung.

Die Fernen dünkten sich in seiner Nähe,
Froh tönte: Gott erhalte! überall,
Gott! Niemand ahnte, daß so bald geschähe,
Ach, Niemand diesen schnellen Ueberfall.
Denn, leider! schon die erste Nacht des Märzen
Gemahnte uns so streng an Gottes Macht.
Des Festes Lichter werden Leichenkerzen
Und der Geliebte liegt in Todesnacht.
Der Mensch muß sterben. Da ist nicht zu rechten.
Dies Altgesetz, urausbedungen schon
Zum Lebenslehen, ist nicht anzufechten.
Bei Jedem kündet auf der schwarze Frohn.
Nur, — stirbt ein Herrscher, legt er, abgerufen
In's Reich der Ewigkeit die Kronen ab
Demüthig an des Katafalkes Stufen,
Dann wirkt ergreifender der Blick ins Grab.
Und sinkt ein Herrscher, wie uns Franz gewesen,
Der herrlich Waltende, der, selbst ergraut,
Zu früh noch als Verklärter ward erlesen,
Dann wird die Klage aller Deutschen laut.
O! einen Raum im Herzen gab sein Scheiden,
Ein eigenes Empfinden seltner Art,
Ein Mühen, sich zu sammeln von dem Leiden,
Das ungewöhnlich sich geoffenbart,
Nicht rein aus Liebe zu dem Vaterlande,
Aus Furcht nicht, wie wenn sich ein Krieg bewegt,
Und auch aus Schmerz nicht wie für Blutsverwandte, —
Es war sein Selbst, das uns so aufgeregt,

Sein rein erhabnes Selbst, das wir verloren,
Die Fülle seiner Güte, wunderbar,
Die Heiligkeit, die Ihm wie angeboren
Und seines ganzen Wandels Lichtkreis war.
In seiner Einfachheit lag eine Würde,
Ein Selbstbeherrschen aller Leidenschaft,
Ein wohlgefällig Tragen seiner Bürde,
In seinem Blick und Tone eine Kraft,
Dem Nahenden Vertrauen einzuflößen,
Herauszuhelfen aus der Schüchternheit,
Und leichter aus der Brust das Wort zu lösen,
Daß Jeder vor Ihm stand mit Innigkeit.
Wie Pilger an dem Gnadenorte beten,
Im Glauben, ein Gerechter hör' ihr Wort,
Dann ruhig wieder auf den Rückweg treten:
So war auch Franzens Thron ein Wallfahrtsort,
Wo Jeder schon aus Vaters Blick vernommen,
Gleich, wie er eintrat in den Gnadensaal:
„O lasset doch die Kinder zu mir kommen!
Denn meine Kinder seid ihr allzumal."
Franz war nur Kaiser, wenn er strafen mußte,
Ein Vater, wenn der Arme zu Ihm kam,
Die Huld im Sieg', ein Weiser im Verluste,
Der Hort, wenn ein Bedrängter Zuflucht nahm.
Sein Geist erfaßte Alles, was zum Heile,
Zum wahren Heile seiner Reiche nützt.
Im Sturm' stand Er, allein oft, eine Säule,
Die vor dem Sturz den ganzen Bau geschützt.

O heilige Religion! wie innig
Er Dich verehrte, o wie kindlich zart,
Wie lichtvoll überzeugt, erhaben sinnig, —
Die schönste Wirkung hat's geoffenbart,
In der Ideen und Beschlüße Klarheit,
In seiner Redlichkeit und Zuversicht,
In seines besten Willens schlichter Wahrheit,
In der Erfüllung jeder Herrscherpflicht.

Der Freund, den Er als solchen anerkannte,
Er konnte sich auf Ihn verlassen, fest.
Da war kein Schicksal, das Ihn übermannte,
Er blieb ein Freund, der nie vom Freunde läßt.
Wie uns die Bibel malt die Patriarchen:
So stand Er rührend als Familienhaupt,
Und unter den gefeierten Monarchen
Mit ewig grünem Lorberkranz umlaubt.
Die Enkel können stolz uns nach es sagen:
Wie er gelebt im heiligen Beruf,
Hat endend Er das Heil noch übertragen,
An dem Er fast ein halb Jahrhundert schuf.
Das schönste Erbe aller Schätzemassen
Empfängt sein Folger Kaiser Ferdinand, —
(Kein Krösus kann ein reich'res hinterlassen!)
— Ein friedliches und festgestelltes Land.
In Ländern, wo noch Wahn und Willkühr rauschen,
Wohl Mancher hatt' sich zu Gemüth geführt:
„O könnt ich je noch meine Heimat tauschen,
Ich wählte mir ein Thal, wo Franz regiert."

Die Liebe war die Sonne seines Lebens,
Die Alles Ihm erwärmte und verklärt',
Die Schwungkraft seines Handelns, des Erhebens
In Allem, was dem Manne widerfährt.
Kein Herrscher kann sein Volk ergebner lieben,
Sich opfern für das allgemeine Glück;
Zu dessen Festbestand hat er geschrieben,
Geordnet bis zum Todesaugenblick.

Dies Herz, wo so viel Liebesblut entsprungen,
Das mit so seltner Selbstbeherrschungskraft
Aus allen Opfern glorreich sich gerungen,
Den Landeskronen neuen Glanz verschafft,
Dies Herz, das um zu retten, um zu heilen,
Sich hätte mögen in die ganze Welt,
In alle Leidende zugleich vertheilen,
Das mußte, von dem Blute überschwellt,
In seiner eig'nen Liebesglut vergehen,
Und gab so Vielen Andern Lebensluft;
Das mußten wir zu früh noch tragen sehen
Zur letzten Wallfahrt, in die Stephansgruft.

Ach, klaget Franzens Völker! klagt Germanen!
Selbst die Natur nahm Theil an unserm Schmerz.
Sie streckte weitaus ihre Trauerfahnen
Und jagte schwere Wolken niederwärts,
So, daß der Andrang dieser schwarzen Schaaren,
Entladend Hagel, Blitz und Regensturm,
In selber Nacht noch eine Nacht geboren,
Und das Geläut sich regte in dem Thurm.

Doch dieser Aufruhr scheute nicht die Menge,
Die auf dem Burghof sehnlich harrend stand,
Ob eine Bothschaft ihre Angst verdränge,
An die sich noch so gern die Hoffnung band. —
Und oben in des Kaisers Zimmern gingen
Die Großen seines Reiches still umher;
Die Thränen, die in heißen Augen hingen,
Lobpriesen ihr Gemüth und sagten mehr.
Nur Er allein, im stillen Schlafgemache,
Blieb sich, wie überall im Sturme, gleich,
Behielt Besinnung, Augenlicht und Sprache,
Die Herrschaft über sich, sein Haus und Reich.

Und Sie, von seiner Seite nie gewichen,
Die kaiserliche Frau und Pflegerinn,
Die Ihm in allen Tugenden geglichen,
Gab Sich auch allen seinen Leiden hin. —
Das letzte Wort des Dankes und der Liebe,
Das Ihr Er sagen wollte, war gesagt.
Nun meint Er, daß noch eine Pflicht Ihm bliebe!
Und sprach gefaßt, das Haupt empor geragt:
„Die Kinder jetzt! — Die Brüder! — Ich will segnen!“ —
Sie kamen — fühlend tief den ernsten Sinn,
Im Leben hier sich nie mehr zu begegnen, —
Und knieten vor des Kaisers Lager hin.
Auch eines Nachbar-Thrones edler Erbe,
Er kniete tief ergriffen noch dabei,
Und lernte, wie ein guter Herrscher sterbe,
Wie ehrenvoll der Schmerz des Landes sei.

Beredsam war die feierliche Stille.
Der Kaiser sprach: — ein Heil'ger anzuseh'n! —
„Nur Eintracht unter Euch — mein letzter Wille.
Das Gute kann in Eintracht nur besteh'n."
Dann hob Er sanft in Andacht seine Hände
Mit ruhigfestem Blick, — und segnete,
O himmlisch rührend war des Kaisers Ende,
Sein Tod noch seines Lebens Glorie,
Sein Segen allgemeiner Landessegen,
Wie ihn die Sonne gibt, wenn sie sich neigt,
Und noch mit ihrem letzten Strahlenregen
Die Hoffnung auf den schönen Morgen zeigt. —
Indem die Knieenden im stummen Leiden
Sich beugten, rauscht der Todesengel her
Und rufet mit Gebieterstimme: Scheiden! —
Und Franzens Geist war nicht hienieden mehr.

Wie kalter Luftzug strich die Sterbekunde
Durch das Gedränge in dem Vorgemach.
Gestorben! — flüstert es von Mund zu Munde,
Und Seufzen, Stöhnen, Schluchzen folgten nach.
Als unten dann das Volk mit Schreckensbläße
Die leise, bange Bothschaft auch vernahm,
Ward's stiller wie zur Wandlung in der Messe.
Als Todtenfeier galt der stille Gram.
O klaget Franzens treue Unterthanen!
Beklaget seinen noch zu frühen Todesschlaf!
Wen ihr verlort, es wird euch immer mahnen.
Des Landes Trauer ist sein Epitaph.

Am andern Morgen, welche große Lücke
Bot uns der Hinblick auf den Burgpalast!
Wie auf ein Haus mit ausgeräumten Glücke.
Ein Jeder starrt und sucht, wie er sich faßt.
Es zog uns fort, es hielt uns an zu bleiben;
Die ganze Hofburg schien verödet, wüst.
Man sah hinauf zu jenen breitern Scheiben,
Aus denen Franz sein Volk so oft gegrüßt.
Man glaubte gern, er werde noch erscheinen,
Wo Er so oft vernommen: Lebe hoch!
Ja, Jedem von uns war, als müßt' er meinen,
Sein guter Kaiser Franz ja lebe noch.
Doch — ward der Katafalk schon aufgeschlagen,
Die Leiche unter Sang und Fackelschein
Hinab in die Kapelle dann getragen;
Erschütternd fiel das De Profundis ein.
Bald tönt', so weit die Gränzen sich erstrecken,
In Allen Kirchen auch — der Trauer-Chor;
In Dunkel sah man alles überdecken,
An allen Fahnen hing der schwarze Flor.
Die Glocken, die so lieblich sonst erklangen,
So oft wir harrten, um Ihn im Triumph
Und froh nach langer Reise zu empfangen,
Sie hallten wie gesprungen, — traurig, dumpf.
Die Freudensäle wurden zugeschlossen,
Gerüst' zum Leichenzuge aufgebaut,
Schwarz überspannt die Trommel und Carossen;
Verstummt war alle Lust, die Klage laut.

Nicht klaget! Hat der Tod auch kein Erbarmen,
Die Menschheit folgte hier dem Leichenzug.
Das tröste uns! Mit Millionen Armen
Umschlingt der tiefste Schmerz den Aschenkrug.
Nicht klagt! Die Hülle nur steigt zu den Grüften,
Des Edeln Geist und Herz, sein Werk und Wort,
Das Gute, was erhabne Herrscher stiften,
Lebt in dem Danke treuer Völker fort.
Und Viel des Guten hinterließ dem Volke
Der Kaiser Franz, wie manches Liebespfand!
Er streckt die Vaterhand noch aus der Wolke
Und zeiget uns auf seinen Ferdinand.
Was kann uns sicherer und länger bürgen
Für Franzens hinterlass'nes Länderwohl,
Als seiner Liebe unvergänglich Wirken?
Als seines Folgers kräftiges Symbol? *)
Und darum, Völker, hebet auf die Trauer!
Nun abgetragen ist der Thränen Schuld.
Dem Stamme Franzens für Aeonendauer
Steh'n Volkesliebe, Gottesschutz und Huld.

*) Recta tueri.

F. Reil.

Der Czaar in der Kaisergruft zu Wien.

10. October 1835.

In Wien auf lautem Platze da steht ein stilles Haus,
Da breitet durch die Gänge sich feiernd Schweigen aus,
Und in der Ecke schließet ein ehern Thor die Wand
Gewalt'ge Riegel zeigen: sie barg ein theures Pfand.

Nur selten wird geöffnet das schauerliche Thor,
Da strömt das Volk hinunter in andachtsvollem Chor;
Und was es schaut mit Staunen, sind Särge groß und klein;
Sie schließen seine Liebsten, die guten Fürsten ein.

Da schlummern sie die Edlen in ungestörter Ruh',
Und Frieden Gottes wehen die Engel ihnen zu;
Hell, wie einst ihre Herzen, so glüh'n die Lettern nun,
Die auf den Särgen sprechen von ihrem Seyn und Thun.

Und fester, als die Särge umschließen ihr Gebein,
Schließt noch des Volkes Liebe ihr Angedenken ein;

So ruh'n sie, vielgesegnet, in ihrer Ahnengruft,
Bis einst der Tag des Lohnes sie zur Vergeltung ruft,

Und in der Särge Reihe steht Einer, blank und neu,
Als unsichtbarer Wächter lehnt neben ihm die Treu';
Noch schmückt ihn frischer Thränen geweihter Perlenkranz;
Noch stöhnt's um ihn, wie Seufzer, er birgt den Vater
Franz!

Den guten Vater Oest'reichs, der's sterbend noch bedacht,
Und Seinen treuen Kindern die Lieb' als Pfand vermacht;
Er gab der Welt den Frieden, d'rum weint die Welt um
Ihn,
Und sendet ihre Klagen, als Opfer, zu Ihm hin! —

So stand im stillen Kloster zu Wien der theure Sarg,
Der Oestreichs bestes Kleinod für ew'ge Zeit verbarg,
Mit heil'gem Schauer wandelt das Volk vorbei am Haus,
Und gießt in milden Zähren des Herzens Wehmuth aus.

Da meldet eines Morgens ein Fremder rasch sich an,
Die schauerliche Pforte wird, rasselnd aufgethan;
Der Fremde steigt hinunter, sein Blick ist ernst und mild,
Sein Gang — der Schritt der Trauer — sein Aug' — der
Wehmuth Bild.

„Wo ist der Sarg?" — so fragt er, und tritt, ergriffen
hin!
Der Geist der frömmsten Rührung kommt sichtbar über ihn.
Und aus dem Auge perlet ihm eine Thräne klar
So weint am Sarg des Kaisers der Russen edler Czaar! —

Er ists — im schlichten Kleide: — denn Trauer liebt nicht
Pracht;
Zum frommen Opfer trieb Ihn Sein Herz mit heil'ger
Macht;
Er hat mit treuer Freundschaft den Lebenden geehrt,
Er hat durch Seine Thräne, des Todten Sarg verklärt!

O herrlich Todtenopfer, so menschlich und so groß,
Das noch um keinen Edlern kein Edlerer vergoß,
Wie muß, wer so am Sarge des Vaters war zu schau'n,
Das Herz des Sohn's erfüllen mit innigem Vertrau'n!

Dank! Czaar, der du gezogen längst zu den Deinen hin,
Die Thräne, die du weintest — als Perle glänzt in Wien!
Wem unter'm Kaisermantel das Herz so mensch-
lich schlägt,
Der hat den Weg gefunden, der zu den Sternen trägt.

Franz Schauer.

Die Enthüllung des ehernen Standbildes, weiland Sr. Majestät Franz I. Kaisers von Oesterreich.

Zu Grätz am 19. Aug. 1841.

Die Hüllen sind gefallen,
Laßt Jubelrufe schallen,
Und donnernd widerhallen,
Der Heimathberge Kranz!
Seht, dort auf den Graniten,
Der Ahnengruft entschritten,
Wie einst voll Huld inmitten,
Der Seinen — Kaiser Franz!

So sah herab er milde
Auf Seines Reich's Gefilde,
Dem hehren Heldenbilde
Fehlt nur sein warmes Herz.
So — als in Sturmgewittern
Die Welt schien zu zersplittern, —
Stand ohne Wank und Zittern
Er da, ein Mann von Erz.

Er konnt' es nicht verwinden,
Als er das Recht entschwinden
Und Volk um Volk sah binden,
Wie einen schnöden Knecht.
„Bis hieher und nicht weiter!
„Auf!" — rief Er, — „meine Streiter!
„Der Herr ist unser Leiter,
„Es gilt das gute Recht!"

Da brachen auf die Besten
Aus Hütten und Pallästen,
Zu blut'gen Rachefesten,
Zum Opfertod bereit;
Da ward das Joch zerschlagen,
Das Deutschlands Volk getragen,
Gestürzt vom Siegeswagen
Der Zwingherr seiner Zeit.

Da streckte Franz darnieder
Der Willkührherrschaft Hyder,
Und Recht und Freiheit wieder
Erhoben ihr Panier.
Und solcher That zum Lohne,
Am Haupt manch' neue Krone,
Saß lang Er noch zu Throne
In reicher Siegeszier.

Und was Er jung an Jahren
An fremder Schuld erfahren,
Das blieb bei grauen Haaren
Ihm theurer Weisheitsfund.

Er schrieb mit gold'nen Worten
An Seiner Hofburg Pforten:
Das Recht ist aller Orten
Der Reiche fester Grund.

Und so voll Huld, voll Güte,
Voll Sorgfalt im Gemüthe
Für Seiner Lande Blüthe
Ist glorreich Er ergreist;
So hat er fromm gewaltet,
Des Großen viel gestaltet,
Das, ewig unveraltet,
Einst späte Nachwelt preist.

Doch schon ragt, erzgegossen
Auf mächt'gen Steinkolossen
Sein Standbild dort, umflossen
Wie von Verklärungslicht.
Es steht ein ewig Zeichen
Daß, klein in Oestreichs Reichen
Wir keinem Volk doch weichen
In Uebung treuer Pflicht.

D'rum Kaiser! Sohn des Hehren!
Leb' hoch, leb' hoch in Ehren
Und lasse nie entbehren
Uns Deine Huld auch Du!
Und wend' auch aus der Ferne,
Gleich einem Segenssterne,
Dein gnädig Aug' noch gerne
Den Steireralpen zu!

C. G. Ritter von Leitner.

Das Standbild Kaiser Franz I. des Gütigen, zu Preßburg.

„Einen tücht'gen Meister laßt mir kommen,
„Der mit Künstlergluth und Künstlerfleiß
„Ihn mir bilden Ihn, den Hohen, Frommen,
„Den ich, ach! geliebt so treu und heiß.
„Aufgestellt in einem hohen Bilde
„Prang' die Ehrfurchtheischende Gestalt,
„Die im Leben mit so seltner Milde
„Herrschte durch der Liebe Allgewalt.

So sprach Kaiser Ferdinand der Gute,
Seines Volkes Schutz und fester Hort,
Das für ihn mit kühnem Löwenmuthe
Kämpfen würde, heischte es sein Wort.
Drohten einst dem Vaterland' Gefahren,
Das zu jeder Zeit ihm weiht sein Blut,
Und zu Gott fleht: Du wollst Ihn bewahren,
Der so gnädig, mild, gerecht und gut!"

Und ein Künstler naht des Thrones Stufen,
Der die Weihe seiner Kunst empfing,
„Sei willkommen mir, ich ließ dich rufen,
„Daß dein Nahme schöner noch erkling'.
„Sollst ein Bild von großem Werthe schaffen,
„Meines — seiner Völker Vaters Bild,
„Den zu früh mußt' Todes Macht erraffen
Diesen güt'gen Herrscher, engelmild.

„Seine edlen Züge sollst du geben
„Treu, so wie sie formte die Natur,
„Wie er wandelte in seinem Leben,
„Das zurückließ reiche Seegensspur.
„Biete deine Kunst auf, daß vollendet,
„Würdig deines Namens es ersteh'
„Dann bleibt meine Gunst dir zugewendet,
„Wenn mit Freuden auf dein Werk ich seh!

Und der Künstler that nach dem Befehle
Ein vollendet Meisterbild entstand,
Dem Bewund'rung zollte jede Seele
Als des echten Kunstsinns Unterpfand.
Dieses Kaiserbild — zu welchem Frommen
Hat der Kaiser-Sohn es wohl bestellt,
Soll in sein Gemach es bleibend kommen,
Soll's entzogen sein dem Blick der Welt?

Seiner Krönungsstadt will er es weihen,
Wo die erste Krone er erhielt,
Den Magyaren, diesen Biedern, Treuen,
Sei bestimmt das hehre Kaiserbild.

Dort in ihrer Mitte soll es prangen,
Wo der Vater-Fürst so gern geweilt,
Wo es hin ihn zog, mit Glutverlangen,
Und er Lust und Freud' mit ihnen theilt'.

Zur Erinn'rung an der Tapfern Treue,
Als ein Denkmahl hoher Kaiserhuld,
Hat empfangen es die höchste Weihe,
Tilge es des Herrschers heil'ge Schuld.
Als der Frank' in Kriegesungewittern
Diese Stadt bedroht' mit Untergang,
Konnte nichts den kühnen Muth erschüttern
Und der Ungar neuen Ruhm errang.

Schmeichelworte, dräu'nde Kriegsgefahren
Beugten nicht den festen edlen Sinn,
Treue wußte stets er zu bewahren,
Und Verrath ist nicht der Treu' Gewinn.
„Für den König unser Gut und Leben
„Für das Vaterland den letzten Tropfen Blut,
„Laßt dem Feind' uns muthig widerstreben!
So rief aller Ungarn Heldenmuth.

Jener Tage Glanz neu zu erhellen,
Die den Vater Franz so tief gerührt,
Als er aus des Unglücks Sturmeswellen
Sah durch Gott ans Ufer sich geführt,
Das Gefahrentrissen er erreichte,
Weiht es Ferdinand zur Treue Lohn,
Die kein Ungemach, kein Schicksal beugte,
Eisern fest hielt an den heil'gen Thron.

C. F. Müller.

Sein Monument.

„Du selbst stirbst hin, und was dir gehört, vergeht
Doch ein Ding weiß ich, Frithiof, was nie verwehet
Es ist das Urtheil über stille Todte!

Esaias Tegner in der
Frithiofs-Sage.

Die Liebe ist es, die den Stein beseelet,
Aus starrem Erz ein Bild des Lebens ruft;
Zu Harmonien Ton mit Ton vermählet,
Das schwarze Kreuz stellt auf des Todten Gruft,
Die Liebe hängt mit gläubigem Vertrauen
Des Vaters Bild in seiner Ahnen Reih'n;
Und wähnet so ihn lebend stets zu schauen.
Und bleibt mit ihm in geistigem Verein.

War's Wunder, wenn die Völker in den Landen
Die er regiert, der Allen Vater war,
Die an des Staates Ruder treu gestanden
Im Frieden, wie in Tagen der Gefahr.

War's Wunder, wenn sie Vater auch ihn nannten
Geehrt, geliebt ihn frommen Kindern gleich,
Daß Alle seinen hohen Werth erkannten,
Der Habsburgs Zier, der Stolz von Oester-
reich!

War's Wunder, daß geflossen Aller Zähren,
Als er zur beßern Welt hinüberging;
Ein müder Schnitter, den auf vollen Aehren
Der Schlaf nach langem Tagewerk umfing?
Ein edler Held, der nach dem schweren Kriege
Minervens Baum*) gepflanzet in den Grund,
Im Frieden sich erfochten schön're Siege,
Durch Segensfrüchte that sein Walten kund.

Ein frommer Sohn stieg auf den Thron der Väter,
Und unter Thränen jauchzend rief das Land:
Ein Vater wohnt nun in dem blauen Aether,
Ein Vater lebt uns noch in Ferdinand!
Und seiner Reiche Kronen zu empfangen,
Zog er zum Norden, zog zum Süden fort;
Gerechtigkeit zu üben sein Verlangen,
Sein erster Spruch ein hohes Gnadenwort.

Ein Wort der Gnade löste ehr'ne Bande **)
Ein Gnadenwort! das laut in Kerker schallt,
Das ruhmvoll tönt durch alle seine Lande:
In Oest'reich herrsche Liebe, nicht Gewalt! —

*) Minervens Baum war der Oelbaum, Symbol des Friedens.
**) Mailänder Amnestie.

Und aller seiner Völker Herzen schlagen
Wie für den Vater für den edlen Sohn;
Ein Habsburg ward zur dunklen Gruft getragen
Ein milder Habsburg stieg ja auf den Thron!

Doch wenn die neue Liebe segnend waltet,
Und ihre neuen Pflichten streng ermißt,
Die alte ist darum nicht erkaltet,
Die auch Gestorb'nes nimmermehr vergießt,
Die fortbewahrt getreulich alte Schmerzen;
Und Alles ruft: O gebet uns sein Bild,
So wie es fortlebt in den treuen Herzen,
Gebt uns sein Antlitz väterlich und mild.

Der fromme Sohn erhört des Volkes Flehen,
Des eignen Herzens Echo ist es nur;
Des Vaters Bild gleich jenem Ahn zu sehen,
Deß Wirken auch ließ eine ew'ge Spur ***).
Und wo geweilt der Kaiser in dem Leben,
Der Vater oft herab auf Kinder sah!
Wird sich ein Bild, aus Erz gegossen heben,
Und ob geschieden bleib' er ewig nah! —

Hoch auf granit'nem Sockel wird es ragen,
Und trotzend steh'n dem Flug der raschen Zeit;
Fortdauern noch in später Enkel Tagen,
So wie er selbst sich schuf Unsterblichkeit!
Wenn von den Wällen donnern die Karthauen,
Vom Kaiserbild die letzte Hülle fällt
Mag Oestreichs Volk den theuern Kaiser schauen,
Der segnend niederblickt aus schön'rer Welt.

***) Joseph II.

Dann hebt der Greis ergraut in Schicksalsschlägen
Den Enkel zu dem theuer'n Bild empor;
Daß er sich ein die Züge möge prägen,
Und tönen wird es rings im Jubelchor;
Wenn auch gedämpft durch Wehmuthsthränen leiser
„O sieh herab auf dein beglücktes Land!
Wie Gott mit Dir stets war, geliebter Kaiser;
Sey er fortan mit Kaiser Ferdinand! —

Mein Oesterreich! dann wirst du jubelnd weinen,
Dein alter Kaiser weilet fort bei dir,
Auch über Sternen segnet er die Seinen,
Sein Geist ist dort, sein Bildniß blieb dir hier;
Doch wenn die Nachwelt auch dieß Denkmahl schauet,
Das Sohnesliebe einem Vater weiht;
Ein größeres hat er sich selbst erbaut,
Durch seine Werke für Unsterblichkeit!

J. Carl Hickel.

Inhalt.

Seite

Seite

Eingeschlichene Druckfehler,

welche der geneigte Leser gütigst zu verbessern gebeten wird.

Die Zeilen sind von oben herab, mit Uibergehung des Titels, zu zählen.

Seite

4, Zeile 24, nach bekommen — der Punkt wegzubleiben.

19, Zeile 14, statt auf dem Kaiser schauen, lies: auf den Kaiser schauen.

20, Zeile 8, statt: Setzt er sich auf's Haupt — lies: setzt er sich auf's Herrscher=Haupt.

22, Zeile 10, statt: Die es Fesseln — lies: die ob Fesseln.

27, Zeile 12, am Schluße statt des . — ein , zu setzen.

37, statt dem angegebenen Nahmen des Dichter Adolph Berge — lies: Adolph Berger.

42, Zeile 19, statt Sehen wieder — Sehen nieder.

46, statt dem angegebenen Nahmen des Dichters Johann Lang — lies: Johann Langer.

68, statt vom Morgensfrüh — lies: von Morgensfrüh.

96, Zeile 15, statt in ledener Jake — in lodener Jake

128, Zeile 2, statt: Kein Rest — lies Kein Rost.

129, Zeile 20, nach wehen ist der . wegzulassen.

132, Zeile 1, nach abgeschieden ist der . wegzulassen.

140, Zeile 19, statt: Zu pflücken, uno — Zu pflücken, und

152, Zeile 5, statt: Wo, tükisch, die Boa verschießt — Wo, tükisch die Boa vorschießt.

167, Zeile 15, statt: in höchster Noth sand'est — In höchster Noth sandt'st.

182, Zeile 1, statt: Sich in alle bangen Herzen — lies: Sieh! in alle bangen Herzen.

192, Zeile 1, statt: Die Meister giugen — Die Meisten gingen.

201, Zeile 3, statt: Für unsers Kaiser — Für unsers Kaisers.

232, Zeile 8, statt: Ihn mir bilden Ihn — Ihn mir bilde, Ihn.

